Bavar. 4816 x (1

72

<36603693130019

<36603693130019

Bayer. Staatsbibliothek

v. Völderndorff C., Kriegsgesch. v. B. unter König Max J. I. 4 Bde. München 1826. 4 Bände gr. 8. (48 fl. 44 x.)

2.Ex.

Kriegsgeschichte

der

Baiern

von

den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten.

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK FREISING

Von

Jos. Ant. Eisenmann,

Professor der Geschichte und Geographie am königl. baier. Kadeten-Corps.

Erster Theil.

München 1813,
in Commission bey Joseph Lindauer.

Gd/66/1260

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Um die Gränzen dieses Werks zu bezeichnen, wird es nöthig seyn, den Zweck und Geist zu bestimmen, welchen der Verfasser bey Bearbeitung desselben sich vorgesetzt hat. Dieses Werk soll weder eine bloße Erzählung der Kriege, die von dem Baiern, oder in deren Lande geführt wurden, noch eine bloße Darstellung des Kriegswesen oder der Kriegskunst seyn, durch welche dieselben zu verschiedenen Zeiten sich charakterisirt haben; sondern es wird vielmehr eine Vereinigung beyder Gegenstände, und zwar in der Art ausmachen, daß

1) bey jeder der aufgestellten Perioden eine gedrängte Darstellung der Kriegsverfassung, durch welche die Baiern, während derselben, sich auszeichneten, vorangehe und 2) darauf eine zusammenhängende Erzählung der Kriege folge, welche während derselben Periode von den Baiern geführt wurden.

Stoff von eben so großer Wichtigkeit als Fülle liefert Baierns Geschichte, in dieser Hinsicht, alle

Zeiträume hindurch. Merkwürdig im Kriege erschienen die Bojoarier schon in grauem Alterthume, während welchem sie unter römischer Herrschaft dem mächtigen Rom zur Schutzwehre gegen die Einfälle der Germanen dienten; merkwürdig während der Zeit, wo sie als völlig freyes Volk unter eigenen Königen lebten. — Die älteste Art des Sammelns der Mannschaft waren: Heermanie (Heerbann) und Geleite. Zu den gefährlichen Nachbarn, welche Baiern umgaben, kamen bald mit feindlichen Gesinnungen die Franken. Die Kräfte der rüstigen Nation konnten nicht mehr, wie bisher, zu nachdrücklicher Vertheidigung auf allen Seiten hinreichen. Zur größeren Sicherheit schloß sie sich daher an das gefürchtete Volk der Longobarden an, und reitzte eben dadurch zu glühender Feindschaft die Franken, bey deren Bekämpfung sie das höchste Opfer ihrer Stärke und ihres Muthes der Freyheit und dem Vaterlande weihte. Selbst in der Abhängigkeit von den Franken, vom Jahre 788 bis 843, wo sie mit den wilden Horden der Avaren, Slavonier, Bulgaren, selbst gegen einheimische Feinde, zu kämpfen hatte, stählte sie Leib und Seele zu künftigen, größeren Unternehmungen. Bald folgte eine Reihe heftiger Kriege mit den stets unruhigen Böhmen, Mährern und andern slavischen Völkern, wo Sieg und Niederlage auf beyden Seiten wechselten. Mit unerhörter Wuth unternahmen die Ungarn verheerende Züge ins baierische Gebiet, besonders zur

Zeit, wo Arnulfs Geist nicht mehr die Gränzen bewachte; aber endlich erlitten sie von den Teutschen, vornehmlich von den Baiern, im J. 955, eine gänzliche Niederlage auf dem Lechfelde, gerade in dem Lande, durch welches ihr Schwert so häufig und ohne Schonung gemähet hatte. In der ersten Hälfte des 10ten Jahrhunderts war die herrschende Lehensmiliz aufgekommen, bis zum Ende des 12ten Jahrhunderts dauernd. Tausend Klingen sind gezückt, den Baiern geschmeidige Abhängigkeit von der Oberherrlichkeit und Lehenspflicht teutscher Könige abzuzwingen. Mit Nachdruck wehrt sich baierischer Gemeingeist gegen diesen festumstrickenden Despotismus. —

Thorheit und Schwärmerey gaben den Kreutzzügen, im J. 1096, ihren Anfang; die Kriege zwischen den Welfen und Hohenstaufen werden im 12ten Jahrhunderte die Geiseln von Baiern, vorzüglich von Italien. Allgemeine Verwirrung riß ein; alle Bande der Ordnung waren aufgelöst; beständige Fehden, Raub und Mord an der Tagesordnung. Heinrich X. an Macht Königen gleich, ergreift strenge Maasregeln gegen die Störer öffentlicher Ruhe; stiftet einen Landfrieden; zerstört viele Raubschlösser. In den beschwerlichen Zügen, die jeder teutsche Fürst, durch die Wahl seiner Mitstände auf den Thron der Ottonen erhoben, wie ein zum Todte geschmücktes Opfer, nach Italien machen mußte, erscheinen auch die Baiern als seine treue-

sten Begleiter. Wer kennt nicht den kräftigen Beystand, welchen der rasche Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, und Herzog Heinrich der Löwe, in der zweyten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, dem Kaiser Friedrich I. leisteten, der in Italien ein blühendes Reich unterjochen, das päbstliche System auflösen, und mehrere italienische Städte zermalmen mußte, um den Grund zu seiner dortigen Herrschaft zu legen? Mit dem Anfange der Regentenzeit des Wittelsbachischen Hauses, im J. 1180, begründete sich eine neue Politik. Die Erweiterung des neuen Gebietes, die Ausbildung und Vereinfachung der Obergewalt, die Befestigung der Herrschaft durch allgemeine Landesunterthänigkeit, konnten nur die Folgen besonderer Kämpfe seyn. — Die Söldnermiliz kam bald in allgemeinen Gebrauch. Nach Otto I. verwirrten und verwüsteten Fehden und Kriege der weltlichen und geistlichen Großen, Kaiserpartheyen und päbstliche Bannflüche das Land. Hierzu gesellten sich verderbliche Kriege von der Mitte des 13. bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts, aus beständigen Landestheilungen und politischer Zwietracht entstanden. Gleichzeitige Einmischungen in fremde Angelegenheiten vermehrten das Uebel noch. Fehden, und beynahe nichts als Fehden, bezeichnen diese Zeitepoche. Gesetzlosigkeit, Bürgerkriege und Anarchie rissen ein, und waren die reichhaltige Rüstkammer, aus welcher die kriegführenden Partheyen ihre Waffen holten. Hatten diese Kämpfe der Baiern

Staatsgebiet nicht zu jenem hohen Grade der Macht und Unabhängigkeit, zu welchem es sich durch inwohnende Kraft hätte erheben können, gedeihen lassen; so mußten sie den kriegerischen Geist des Volkes, durch Abhaltung von entnervender Ruhe und stäte Waffenübung, desto vortheilhafter entwickeln.

Dieß wäre so im Kurzen der Umriß von Allem, was im ersten Theile vorkömmt. Ich habe mich bemüht, überall nur Wahrheit, und nichts als Wahrheit zu sagen. Neben Benützung gedruckter, gründlicher Schriften, habe ich aus den Schätzen des kön. allgemeinen Reichsarchivs geschöpft, zu welchem mir der Zutritt gnädigst gestattet wurde.

München, den 7. März 1813.

der Verfasser.

Inhalt des ersten Theils.

Erste Periode:

Von der Zeit der ersten Bekanntschaft der Bojoarier bis zu ihrer gänzlichen Unterwerfung unter den Scepter der Franken; oder von X bis 788 N. Ch. Seite 1 — 36

Zweyte Periode:

Von der gänzlichen Unterwerfung Baierns, als einer Provinz, unter fränkische Hoheit, bis zur Regentenzeit des Hauses Wittelsbach; oder von 788 bis 1180 S. 36 — 128

Dritte Periode:

Von der Regenschaft des Hauses Wittelsbach bis zum Herzoge Maximilian I. oder von 1180 bis 1598. S. 129 — 235

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Periode.

Von der Zeit der ersten Bekanntschaft der Bojoarier bis zu ihrer gänzlichen Unterwerfung unter den Scepter der Franken: oder von X bis 788 n. Christo.

I. Abschnitt.

Gränzen der von den Bojoariern zuerst bewohnten Länder.

Die beyden Länder, Vindelicien und Rhätien, hatten in den ältesten Zeiten immer einerley Schicksale. Gegen Norden wurden sie begränzt durch die Donau (Danubius); gegen Osten schied sie der Inn (Oenus) von Noricum; gegen Süden die Seen Verbanus (Lago maggiore), Larius (Lago di Como) und Benacus (Gardsee) von Italien; gegen Westen dehnten sie sich aus an die rhätischen Alpen, den Lacus Brigantinus (Bodensee) und die Donau.

Noricum ward gegen Norden von der Donau begränzt; gegen Osten durch den Berg Cetius (Kahlengebirge) von Pannonien; gegen Westen durch den Inn von Rhätien und Vindelicien geschieben; gegen Süden erstreckte es sich bis an die Sau. Es begriff also Ober- und Niederöstreich, Steiermark, Kärnthen, und ansehnliche Theile von den Provinzen Illyrien und dem Königreiche Italien in Norden, und dem Königreiche Baiern in Südosten.

Von Mehrerern wird später auch der Nordgau hierher gerechnet, welcher nördlich von der Donau sich ausbreitete und die obere Pfalz zu seinem Hauptbestandtheile hatte. Schon frühzeitig, unter der Regierung ihrer Herzoge, breiteten die Bojoarier ihre Besitzungen und einige Kultur in diesem Distrikte aus, wo von Streifereyen wenig zu fürchten war, und die Unterstützung sogleich aus der Nähe folgen konnte.

II. Abschnitt.

Kriegerischer Charakter und Kriegswesen der Bojoarier während dieses Zeitraumes.

§. 1.

Die Züge, welche den kriegerischen Charakter der Germanen überhaupt bezeichnen, sind auch den Bojoariern gemeinschaftlich; denn diese, so wie die besondern Völker, aus deren Vereine sie erwuchsen, glänzen in Hinsicht auf Kriegessinn vor allen des germanischen

Stammes hervor. *) Wie bey den Germanen, so vereinigte sich alles auch bey den Bojoariern, sie zu einem vorzüglich streitbaren Volke zu bilden. Das Klima stählte Leib und Seele; die Jagd, nothwendig zur Nahrung, diente zugleich als körperliche Uebung; die aus Armuth und dem Gefühle der Kraft erzeugte Freyheitsliebe erhöhte den Muth, und Religion und Ehrbegriffe lehrten den Tod auf dem Schlachtfelde liebgewinnen. Hohen, starken Wuchses ragten alle Germanen hervor, und die Bojoarier schildert Aribo (Cyrinus) in der Lebensbeschreibung des h. Emerams, also für die Mitte des siebenten Jahrhunderts, nicht minder als große, rüstige Leute, gleich etwa den heutigen stärksten und größten Männern um Lengries und in der Jagenau, um Tegernsee und Benediktbeuern. Schon im Knaben wurde der Krieger gebildet. Waffenübungen waren seine Spiele; der Schwerttanz mit nackten Leibern eine NationalFeyerlichkeit. In und mit der Rüstung wuchs der Knabe zum Jünglinge, der Jüngling zum Manne auf. Erst da begann des Germanen Leben als Mannes und Genoßen des Volksvereines, wo ihm die Waffen, das Pfand der Freyheit, in die Hände gereicht wurden, was allzeit mit großer Festlichkeit geschah. Von ihrem Besitze trennte er sich nie wieder. Sie führte er bey sich, zu Hause, auf dem Felde, bey Tische, bey Gastmählern, bey den Versammlungen des Volks, vor Gerichte, beym Schlafe; sie nahm er mit in's Grab,

*) Hist. Goth. II. 14. Paul. Diac. I. 29. und Jornand. de rebus ger. 53. etc.

nach Walhalla, wohin kein Feiger, kein Waffenloser kam. Kein Schwur war heiliger, als der bey den Waffen, dem Brautgeschenke des Bräutigams, und geehrt wie Hausgötter. Dieser Geist durchdrang alle Gedanken, Empfindungen und Verhältnisse des Germanen; dieser Geist athmete in seinen Schauspielen, Ergötzungen und Zeremonien. Dieser Geist beherrschte selbst die Weiber, ein Geschlecht, sonst zum Ausdrucke sanfter Gefühle geschaffen; er wehete in der Religion des Volkes und gestaltete den Himmel desselben. Aus gleicher Quelle entsprang die Vorliebe für alles Starke und Gewaltige; beydes sogar in den Benennungen der Männer sichtbar, welche eitel auf den, von mächtigen oder räuberischen Thieren entlehnten, Namen, durch den eines Thieres von entgegengesetzter, schüchterner Natur sich beschimpft glaubten.

So entwickelten sich, und wurzelten erst in dem Herzen, männlicher Stolz, Tapferkeit, und hohe Ideen ohne Gleichen. Tapferkeit brachte den größten Ruhm, Feigheit die größte Schande. Nur Tapferkeit als Tugend geachtet; nur diese die Bürgschaft unsterblicher Belohnung in einem andern Leben. Aus dem Treffen fliehen ist todeswürdiges Verbrechen; der Verbrecher ehrlos auf Erden und bey den Göttern. Wer den Schild verliert, thut wohl, sein elendes Daseyn zu zernichten; denn er ist ausgeschlossen von der Landesgemeine, in den Bann gethan, von den Sterblichen und Unsterblichen verlassen; ihm keine fromme Weissagung, kein Opfer mehr — nirgends ein Schutz für ihn. Der herrlichste Tod ist der mit den Waffen in der Hand —

hier das Bett der Ehre! Tapfere Söhne werden von Thuist freundlich aufgenommen, und in Walhalla sitzen sie oben an. In den Liedern der Barden leben sie fort, laut ertönt ihr Ruhm, wenn die Schlacht beginnt; lauter noch, wenn das Schwert die Haufen mäht, und der Heereszug mit wachsenden Wogen, wie stürmendes Meer, erbrauset. Dieses mit jenem kriegerischen Geiste eng verwebte Ehrgefühl erscheint noch in anderer Gestalt. Der Krieg war das Vorrecht nur der freyen Männer; der Lanze geziemen gemeine Arbeiten nicht, nicht Pflugschaar und Ackergeräthe, nicht Geräthe der Werkstätte; sondern lediglich Staats-, Kriegs- und Jagdgeschäfte. Hat gleichwohl diese Denkart viele Jahrhunderte hindurch dem Kunstfleise geschadet; so ist sie doch überwiegend vortheilhaft gewesen, für die Erhaltung germanischer Freyheit und Selbstständigkeit; denn sie hat die Seele dieser Güter, eben so kühn als unbeugsam tapfer, unter allen germanischen Völkerschaften bewahrt.

Selbst in ihren Verhältnissen nach aussen fanden die Bojoarier insbesondere eine selten geschlossene Waffenschule, einen beständigen Anreitz ihrer kriegerischen Neigungen. Die Länder, in welchen sie sich anfänglich ausbreiteten, sind unter den Namen: Noricum, Vindelicien und Rhätien bekannt. Der Umfang dieser Länder war im Norden durch die Donau von Teutschland; im Osten von Pannonien durch den Berg Cetius; gegen Süden durch die Seen Verbanus, Larius und Benacus von Italien geschieden; gegen Westen dehnte er sich bis an die räthischen Alpen, den Lacus Brigan-

tinus und die Donau. Auf der Nord= und Ostgränze drohten die Markomannen, Guaden, Mähren und verschiedene slavische Völker, die Procop schon im sechsten Jahrhunderte von Pannonien an bis zur Ostsee in zusammenhängender Reihe herrschend erkennt; im Westen drängten die unternehmenden Sueven und Alemanen; dort wie hier, wilde kriegerische Stämme, welche stets schlachtfertig und raubsüchtig ihr Waffenglück immer gegen die Nachbarn versuchten. Weniger Mühe hatte den Bojoariern die Besitznahme des menschenleeren Bojerlandes gekostet, als die Sicherung und Behauptung des Besitzes desselben. Unausgesetzt gegen fremde Einfälle gefaßt, durch beständige Unruhe und Wachsamkeit gespannt, wuchs die Streitlust, und kaum befriedigt wuchs sie stets von neuem, wilder durch gegenseitig ausgeübte Gewaltthätigkeiten und wechselnde Rache. Auch die Angriffe auswärtiger Barbaren-Horden auf das benachbarte Römerreich brachen sich häufig Bahn durch der Bojoarier Land. Diese wurden zum Theile selbst mit in das römische Interesse gezogen, und mächtig wirkten auf sie zurück die verschiedenen, meist traurigen Schicksale, welche auf jenem Schauplatze sich entwickelten. Gewaltig hatten die Bojoarier auch mit den Franken zu kämpfen; denn viel lag den fränkischen Königen daran, mit jenen Schutzverträge zu schließen, oder sie gar unter ihren Scepter zu beugen. Wo beyde Stämme zusammen kämpften, wurde im entscheidenden Treffen das bojoarische Heer an die Spitze gestellt. Die Heruler, Rugier, Turcilinger und Scyren, die nächsten Stammvölker der Bojoarier, machten, nach dem Urtheile der Römer, immer den angesehensten und tapfersten Theil

unter den Germanen aus.*) Die Heruler insbesondere, schon von den ältesten Zeiten her im Rufe hohen Heldensinnes, schildert Prokop**) als ein sehr tapferes, aber äußerst rauhes Volk.

§. 2.

Wie die Waffen der alten Germanen, so waren auch die der Bojoarier: anfangs wenig zweckmäßig, vollkommene äußerst selten. Lanzen, Bögen, Pfeile, Schwerter, Kolben, Streitäxte und Schilde, anfänglich zu große und zum Theil aus Weiden geflochtene. Furchtbar war eine Art von Pfeilen, die wie ein Pfriem, in eine scharfe Spitze auslief, gleich gefährlich im Stoße, wie im Wurfe. Kein Helm deckte das Haupt, kein Panzer den Körper; in eine Thierhaut gehüllt, und durch den Schild einigermassen geschützt, trat der Bojoarier in das Treffen. Wer später einen Helm trug, der zierte solchen gerne mit dem Kopfe, oder mit den Hörnern eines wilden Thieres. Bilder von Thieren aus den heiligen Wäldern, wurden oft mit in den Krieg getragen. Die allmählige Bekanntschaft der Bojoarier mit den Römern brachte aber einige Veränderung in der Kriegsart hervor, und sodann wurde die junge bojoarische Mannschaft nach Römerart in den Waffen geübt.

Die lebhafte Begierde nach Freyheit, Unabhängigkeit und Rachsucht, oft auch die Besorgniß, durch Ru-

---

*) Paul Diac. I. 19.

**) Hist. Goth. II. 14. und Jornand. de reb. ger. 53 etc.

he entnervt zu werden, waren die vornehmsten Triebfedern zum Kriege. Verdienste im Kriege der Leitstern zu den höchsten Ehrenstellen; alle Freyen, Dienstpflichtige.

§. 3.

Bey den Bojoariern, wie überhaupt bey den Germanen, rief zum Kriegszuge entweder die Hermanie, oder das Geleite: jene ein allgemeines Aufgebot des gesammten Volkes; dieses eine Art freywilliger Verbindlichkeit, zwischen Anführern und Gefolge, zu gemeinsamen Unternehmungen. Der angestammten Sitte angemessen und dem Nationalverbande entsprechend, war die Hermanie die natürlichste Art, ein Heer aufzubringen, einheimisch noch bey allen ungebildeten Völkern. Das Geleite entstand durch die Unternehmungen entweder mehrerer kühner, nach Thaten und Kriegesruhm dürstender Krieger, die sich einen Anführer wählten, oder eines entschlossenen Anführers, dessen Herrschaft jene anerkannten, in der Hoffnung, sich auf den gewagten Zügen zu bereichern. Die Hermanie bildete sich zur Vertheidigung; das Geleite zum Angriffe. In beyden Fällen hielt es nicht schwer, eine hinlängliche Mannschaft zu sammeln; denn leichter und schneller entschließt sich die Menge zu Wagnißen des Kampfes, wo dieser nicht kunstgerecht geführt; wo der Kriegsmann dem Zwange weniger unterworfen, und es überall nur auf Schlagen und Rauben abgesehen ist. Beym Geleite war Ehre das Hauptband zwischen Führer und Untergebenen. Aber jener lohnte auch wohl durch Rüstung, Schmuck, Pferde, Gastmähler und andere Güter, die Untergebenen

und diese hinwiederum waren dafür zu unverbrüchlicher Treue und Folgsamkeit verbunden. Hier die ersten Keime des Lehenwesens und der Unterthänigkeit! Auch die Weiber zogen mit in den Krieg, zur Vertheidigung der Wagenburg bestimmt. Die versammelten Schaaren zu ordnen und zu leiten, ward anfänglich derjenige ausgewählt, welcher sich in Gefechten, oder überhaupt durch Verachtung der Gefahr, als den Ersten ausgezeichnet hatte. Diesem folgte dann Alles mit einem unbedingten Gehorsame, der allerdings, in entscheidenden Augenblicken, immer den guten Erfolg befördert. Dem Heerführer (ähnlich etwa einem Römischen Dictator) schien jeder einzelne Streiter mit dem Gelübde zugethan, welches der Tartar seinem Herrn schwören muß, nämlich: zu gehen, wohin dieser ihn sendet; zu kommen auf dessen Ruf; zu tödten auf dessen Geheiß, und dessen Stimme überall für ein Schwert zu achten. Herrschende Tugend war es bey allen Germanen, die errungenen Siege und die reitzende Frucht derselben, mehr dem Muthe, und der Weisheit ihrer Anführer, als eigener Anstrengung zu danken, und jenen eben deshalb die größte Ehrerbiethung zu zollen; aber eigen besonders den Bojoariern, wie andern Völkern, von denen sie stammen, diesen Zoll auf die Familien der Heerführer zu übertragen. Schon frühzeitig banden die Bojoarier die Wahl der Anführer unabänderlich an bestimmte Geschlechter. An diese glaubten sie den Sieg vererbt; so wie die Longobarden über die Gepeiden, die Heruler über die Römer, die Gothen über die Rugier, Chlodewigs Franken über die übrigen Stämme siegten: nicht, weil sie tapferer, als die Besiegten, sondern weil

sie von größern Feldherrn geleitet waren. Von ihren Herzogen forderten die Bojoarier, daß sie die Waffen zu führen geschickt, weder taub noch blind seyen. Ihnen untergeordnet waren später die Gau- und Zent-Grafen; jene für die Mannschaft ihrer Gaue, diese für die Mannschaft ihrer Zentbezirke. Die Freyen erschienen im Gefolge einer bestimmten Zahl von Knechten, welche sie auf eigene Kosten bewaffneten und ernährten. Aebte und Bischöffe waren verbunden, Pferde zum Vorspanne zu schicken, Wägen beyzuschaffen, die bis auf 50 Stunden dem Heere folgen mußten.

Im Abnehmen des Mondes wollten sie nicht schlagen. Die Schlachtordnung war meistens Keulförmig. Die Schaaren fochten zu Fuß und zu Pferde. Die Stärke war beym Fußvolke; die Pferde, zwar klein und scheußlich, aber schnell und von Eselsgeduld. Meistens reiheten sich im Kampfe die Genoßen des nämlichen Stammes oder Geschlechtes zusammen, und stritten mit einem Wetteifer von auserordentlicher Wirkung. Vor allem beliebt war das Handgemenge: Mann gegen Mann, geschickt, persönliche Kraft zu zeigen und geltend zu machen. Vor der Schlacht wurde ein Bardiet angestimmt. Der Anführer hoffte und fürchtete, je nachdem dieses hoch oder tief klang. Bisweilen wurden, um den Ton schrecklicher zu machen, vor den Mund die hohlen Schilde gehalten. Von sichern Orten aus waren die Frauen Zuschauerinnen des Getümmels; sie secundirten zum Feldgeschrey. Mit Stolz verbanden die Mütter rühmliche Wunden der Ihrigen; dem Krieger gab der Zuruf und das Lob der treuen Gattinn Begeisterung und Lohn;

und die Gefahr des Gatten riß hinwiederum das Weib mitten in den Kampf, zu retten oder den Tod zu theilen. Die eroberte Beute wurde unter Alle vertheilt. Die Rache der Sieger an den Besiegten war unmenschlich und grausam, wie rohe Leidenschaft sie überall übt. Das Gefühl empört sich bey der Erinnerung, daß die Bojoarier über 8000, von den Hunnen überwundene, Bulgaren in ihrem Lande, gegen alles Recht der Gastfreundschaft, auf Geheiß des Fränkischen Hofes, in einer Nacht ermordeten. Eigentliche Hauptschlachten kennt die Geschichte noch nicht. Auch Magazine waren den Bojoariern, so wie allen Germanen, noch fremd; sie verließen sich auf die Mittel und Vorräthe, welche in des Feindes Land sich finden würden. Statt des Lagers diente die Wagenburg. Im Angriffe befestigter Orte unerfahren und ungestümm in Allem, ertrugen sie nur mit Ungedult Zeit und Mühe langwieriger Eroberungen. Mit blinder Wuth suchten sie ausserhalb den Städten die Wälle, Schanzen und Mauern zu erstürmen. Ueberhaupt haßten sie die Städte als die Zuflucht von Schwächlingen, und wußten deßhalb auch wenig von Belagerungsmaschinen. Gleichwohl erhoben sich, nach der Verbindung mit den Römern, mehrere Schlösser an den Gränzen des Landes. In den Provinzen wurden Stadthalter, anfangs Praesides, nachher Duces *) genannt, aufgestellt, welche das Commando über die Legion, über Landestruppen und über die Hilfstruppen führten, die man allmählig von den teutschen Rhein-

*) Dieser Ausdruck ist nicht zu verwechseln mit dem teutschen Herzog unter den Karolingern.

bewohnern hierher zog; immer das Schwert an der Seite und stets im Kriegsgewande, übten sie auch das Recht des Todes über die Soldaten aus. Ihre Sitze waren in den beyden Rhätien, Chur und Augsburg, im Norikum, Lorch und Tiburnien. Unter diesen Stadthaltern oder Herzogen standen die Befehlshaber großer Schlösser und die Schloßsoldaten, denen man kleinere Schlösser anvertraute: die Präfecte der Legionen, und die Tribunen der Cohorten. So wurde der Bojoarier Kriegsverfassung nach römischer Form umgewandelt, und des Volkes Interesse an jenes der Römer verkettet. Beständige Kriege wehrten jedoch der Ansteckung von römischer Weichlichkeit und entnervendem Luxus. Auf der andern Seite würden, ohne die von den Römern herbeygeführten Verwickelungen in daurende Kämpfe, die Bojoarier, nach ihrer Niederlassung, wenig Gelegenheit zu Waffenübungen gefunden haben; denn geschwächt durch Marbods mächtigen Arm, und in's neue Land verdrängt, mußten sie jetzt, statt auf auswärtige Eroberungen, mehr auf die nothwendigsten Einrichtungen des Landes denken: auf den unentbehrlichen Anbau des Feldes, auf Wiederherstellung verlassener Orte, und auf Anlegung neuer Wohnsitze. Ausser Bojodurum (Innstadt bei Passau), welches die Bojoarier bei ihrer Wanderung in's Norikum selbst angelegt hatten, und wo der Tribun einer Cohorte sein Standquartier hatte, erhielten sie Schlösser und Standlager: zu Passau, nördlich am linken Ufer des Inns auf einer Anhöhe, wohin die neunte batavische Cohorte als Besatzung kam, weßhalb der Ort den Namen Castra Batava erhielt; ferner Quintana Castra, bey der Stadt Osterhofen; Au-

gustana Castra, in der Gegend von Straubing, welche Festung eine Abtheilung Reiterey zur Besatzung hatte; Regina Castra, eine ansehnliche befestigte Stadt (Regensburg), Gränzfestung und Hauptsitz der dritten Legion; Abusina Castra, an der Mündung der Abens, nördlich von Neustadt, mit dem Sitze des Tribuns der zweyten Cohorte; Parthanum (Parthenkirchen), ein Ort wegen seiner Lage am Eintritte in das höhere Gebirge militärisch wichtig, welcher daher die erste rhätische Cohorte (Herculea) zur bleibenden Besatzung hatte; Pons Oeni, am Inn beym Dorfe Happing, mit einer Abtheilung Reiterey zur stehenden Besatzung; Kampodunum (Kempten), der Sitz des Staabs von einem Bataillon der dritten Legion; Ovilabis, bey Lambach, die wichtigste unter den römischen Anlagen im Norikum; Augusta Vindelicorum (Augsburg), Juvavum (Salzburg), u. s. w. Zu Wien (Vindobona) und Lorch (Lauriacum) Hauptsitz der dritten Legion, waren Schiffe; in letzterer Stadt blühte schon eine Fabrike, in welcher aus dem berühmten norischen Eisen Waffen geschmiedet wurden.

§. 4.

Um eine leichte Verbindung unter den in jene Gränzschlößer gelegten Besatzungen zu erhalten, wurden Heerstrassen von einem Standlager zum andern erbaut. Unter dem Kaiser Hadrian, welcher im Jahr 117 den Thron bestieg, und der Schöpfer der Befestigung des Bojerlandes gewesen zu seyn scheint, wurde die erste Strasse durch das innere Land, in gerader Linie, von

Kampodunum (dem uralten Kempten) nach Juvavum (Juvavia, das von Hadrian gestiftete Salzburg), und von da weiter östlich bis Wien, gezogen. Diese Strasse gieng von Kampodunum, von Strabo schon genannt, über Esco, bei Oberdorf, wahrscheinlich am Flüßchen Gettnach; Abodiacum, unweit Peisenberg; Urusa, an der Südwestseite des Würmsees; Bratananium, unweit Gerezried, an der Isar; Isunisca oder Isinisca, nahe bei Helfendorf; Pons Oeni, bey Happing, südlich von Rosenheim am Inn, einen festen Platz; Bedaium, nahe beim Dorfe Bernau am Chiemsee; Artobriga, bey Siegsdorf, in der Nähe von Traunstein, und Juvavum. Von hier zog die Strasse weiter, in der nämlichen Richtung wie jetzt; erreichte erst bei Enns die Donau, und hielt sich in der Nähe des Flußes bis nach Vindobona (Wien). Mark Aurel, welcher im J. 161 an die Regierung kam, und von welchem der zweyten Legion ihre festen Standquartiere im Norikum und Rhätien angewiesen wurden, gründete eine zusammenhängende Kette römischer Festungen, längs den Ufern der Donau. Die Strasse, welche diese Festungen in Verbindung setzte, fing in Helvetien an, zog sich gegen Norden an die Quellen der Donau, und ging über Bragodurum, wahrscheinlich in der Gegend von dem ehemaligen Stifte Beuern; ad Lunam, in der Gegend von Ehingen; Aquileia, in der Nähe von Ulm; Opie, südlich von dem Ausflusse der Mindel; Septemiaci, in der Nähe von Lauingen; Losodica, Höchstädt gegenüber; Medianä, der Stadt Donauwörth westlich, bey der Mündung der Zusamm; Leiniacum, in der Gegend, wo der Lech in die Donau sich mündet; Viricianä, nördlich von Burkheim; Betonianä, an der Mün-

dung der Acha; Germanicum, nahe westlich bei Vohburg; Celeusa, Pföring gegen über; Abusina, an der Abens, etwas nördlich von Neustadt; Reginum, Regina Castra, das alte Regensburg, Mittelpunkt der Festungslinie an der Donau; Augustana Castra, unweit Straubing; Quintana Castra, unweit Osterhofen; von hier nach Pontus Rensibus, wahrscheinlich bey Platling; Bojodurum, an dem Orte, wo Passau liegt. Die Verbindung der kleinen Donaufestungen von Passau bis Lorch, durch eine gezogene Strasse, geschah jetzt nicht — vermuthlich wegen Beunruhigung dieser Gegend von den häufigen Einfällen der Markomannen; erst in spätern Zeiten wird Lentia (Linz) und Javense, nämlich Castrum und andere Festungen genannt. Dagegen wurde aber Ovilabis, in der Nähe von Lambach am Traunflusse, mit Passau durch eine gekrümmte Strasse im innern Lande, verbunden.

Ein kleiner Seitenweg setzte diese Strasse mit Augusta Vindelicorum in Verbindung. Von hier zog sich wieder eine Strasse, von dem Kaiser Severus, der gegen Ende des zweyten Jahrhunderts regierte, angelegt, nach und durch Tirol. Sie ging über Abuzacum und Parthanum (Partenkirchen); dann Scarbia (Scharnitz), Hauptpaß zum Eingange in das nördliche Tyrol; Veldidena (Dorf Wilden) am Silfluße, Mittelpunkt einer andern von Salzburg hierher ziehenden, so wie der großen nach Trident und Italien führenden Strasse; Matreium (Matray); Vipetenum (Sterzing); Sublabio oder Subsavio (Seben), nördlich von der Stadt Clausen; Pons Drusi, nahe bei Cardaun; Tridentum, am Haupteingange der Alpen. Auch mit Salzburg wurde

Augsburg, durch eine neu angelegte Strasse, unmittelbar in Verbindung gesetzt. Sie zog über Amber (Ambre), Isuniska und Pons Oeni. *)

III. Abschnitt.

Kriege in Italien zwischen den Römern, Ostgothen, Longobarden und Franken, an welchen die Bojoarier bald mehr bald weniger Antheil nahmen.

---

§. 1.

Wenige Jahre vor Christi Geburt wurden die Bojoarier aus Böhmen, ihrer Heymath, nach heldenmüthigem Widerstande, verdrängt von Marbod **), dem tapfern Anführer der Markomannen, welcher schon eine ziemlich disciplinirte Armee von 70000 Mann Infanterie und 4000 Reitern hatte. Von hier zogen sie mit Weibern und Kindern, wahrscheinlich nach manigfaltigen Schicksalen, über die Donau, wo diese den Inn aufnimmt; bauten dort Bojodurum (Innstadt) und breiteten sich in Norikum und später in Vindelicien aus, welches nachmals auch Rhätien hieß. Ihr eigenthümlicher Name verschwindet jetzt, und die Bewohner werden von den Römern Noriker, Vindelicier und Rhätier genannt. Mit großer Leichtigkeit bewirkten die Bojoarier

---

*) S. Mannerts ältere Gesch. Bojoariens S. 40 u. f. und von Limbruns Entdeckung einer röm. Heerstr. In den ak. Abh. d. b. A. W.

**) Flavius Vopiscus Aurel. et Prob. Tacitus c. 42.

die Besitznahme; denn Alles fanden sie menschenleer und entvölkert durch der Römer Gewaltthaten. Erst unter August waren die Römer mit Claudius Drusus über die norischen und rhätischen Alpengebirge, besonders über den Brenner, und mit dessen Bruder Tiberius über die helvetischen Alpen, gestiegen. Es war ein harter Kampf gegen diese Gebirgsvölker. Die Bojoarier lebten also unter der Herrschaft des Römerreichs, welches damals so herrlich, wie kein anderes blühte. Die Römer kannten die Wichtigkeit des Landes der Neueingewanderten: es war die Schutzwehre gegen die Einfälle wilder Barbaren; daher legten sie an den Ufern der Flüsse Festungen und Wachthürme an; setzten auf die Berge Kastelle; warfen Wälle auf, und hielten Gränztruppen, die theils aus Kolonisten, theils aus dem aufgebothenen Landvolke, bestanden. Seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts n. Ch. fingen verschiedene deutsche Völker an, theils einzeln, theils in Verbindung miteinander über die Donau zu setzen, und nach Norikum, Vindelicien und Rhätien Streifzüge zu machen. Die Chatten fielen zuerst in Rhätien ein; wurden aber von den Römern zurückgetrieben. Die Markomannen drangen im J. 168 durch die rhätischen Alpen nach Italien. Hundert Jahre später waren die Einfälle, welche die Allemanen und Gothen machten, noch verwüstender. Aber sie wurden unter dem Kaiser Aurelius Claudius im J. 268, seinem Sohne und Nachfolger Aurelius 273, unter Maximilian 285, unter Constantius 298 und 301, wieder hinausgeworfen. Auch konnten sie, so lange Constantin der Große

regierte, keinen festen Fuß in Italien fassen; sondern nur die Provinzen, durch welche sie zogen, verheeren. Seit dem Jahre 400, wo nach und nach die große Völkerwanderung begann, kamen durch die von allen Seiten auf die römischen Provinzen stürzenden Barbaren, auch wieder Norikum und die beyden Rhätien *) ins Gedränge. Endlich zogen die Heruler, Rugier, Scyren, und Turcilinger, südlich nach Pannonien in die Gegend von Wien, weiter durch das Norikum nach Italien, und riefen dort im J. 476 ihren Feldherrn Odoacer zum Könige von Italien aus.

§. 2.

Im Besitze der königlichen Würde blieb Odoacer nicht lange. Die Ostgothen, ein kriegerisches Volk zwischen der Sau und Donau, zogen unter Anführung ihres Fürsten Theodorich nach den Pässen Italiens, und errangen über die Gegner, welche für die Sache ihres Königs mit keinem Eifer fochten, einen zweymaligen Sieg. Nach der Uebergabe der ungemein festen Stadt Ravenna und nach Odoacers Ermordung, legte Theodorich, im J. 493. die Gothische Volkskleidung ab, sie gegen den Römischen Purpur vertauschend.

Auf diese Art entstand in Italien das Ostgothische Reich, welches ganz Italien, Sicilien, Dalmatien, Norikum und die beiden Rhätien, in sich begriff. Theo-

*) Vindelicien bekam vom Kaiser Hadrian den Namen Rhätien und zwar Rhaetia secunda; das eigentliche Rhätien ward Rhaetia prima, oder Oberrhätien genannt.

dorich legte vielen Werth auf die beyden Rhätien, als das schützende Bollwerk Italiens, wie die geschloßenen Zugänge der Provinz gegen wilde, einbrechende Horden. Er stellte in Trident einen Oberbefehlshaber Servatius, mit dem Titel eines Herzogs und der doppelten Gewalt auf, nämlich: im Kriege die streitbare Mannschaft zu sammeln und anzuführen, und im Frieden, statt des Königs, die Gerechtigkeit zu pflegen. Wie wichtig dieser Posten in kriegerischer Hinsicht war, erhellt aus der Anstellungs-Urkunde. Der Herzog, als ein mit Seel- und Leibeskräften ausgerüsteter Mann, soll, heißt es *), die Kriegsleute im Frieden regieren, die Gränzen mit ihnen beständig und schnell umziehen, und die Sicherheit des Reichs dergestalt bewahren, daß der ihm anvertraute Kriegsmann mit dem Landmanne nach bürgerlichem Rechte lebe, ohne Uebermuth und Trotz auf seine Waffen. Während Theodorichs Regierung wurden die Allemanen (im Voralbergischen), nach der von den Franken erlittenen fürchterlichen Niederlage bey Zülpich 496, von den Ostgothen in Schutz genommen, und in das jenseits des Lechs gelegene Rhätien gesetzt. Dadurch wurden die Allemanen die westlichen Nachbarn der Bojoarier und für ganz Schwaben der Grund zu einem friedlicheren und gesittetern Leben, wie zu einer beßeren Verfaßung, gelegt.

§. 3.

Das Ostgothische Reich war nun lange Zeit hindurch ein Schauplatz verheerender Kriege. Die Ostgo-

*) Cassiod. Var. I. IV. 4.

then und Oströmer wie die Franken, lagen miteinander in heftigem Kampfe. Wenn gleich die Zahl der Opfer von Procop auf 50 Millionen Menschen berechnet, übertrieben ist; so bleibt doch gewiß, daß hier viele Millionen ihr Grab fanden. Die Bojoarier, denen das Hervorbrechen raubsüchtiger Barbaren aus Pannonien und dem Böhmerwalde einen Schutzvertrag mit den Franken im J. 530 annehmlich gemacht hatte, mischten sich wenig in diese Unruhen; vielmehr sammelten sie im Genuße des Friedens neue Kräfte und dehnten Sitz und Herrschaft nach dem südlichen Tyrol weiter aus, wo schon ein Bojoarischer Graf in Botzen saß, und die Aufsicht über etliche weiter nach Süden gelegene Kastelle führte. Das Ostgothische Reich stürzte endlich, im J. 554, zusammen, nach einer dreytägigen mörderischen Schlacht zwischen den Ostgothen und Oströmern, in welcher selbst der Ostgothische König Tejas am Fuße des Vesuvs, nach viermaligem Wechsel seines von Pfeilen starrenden Schildes, mit unzähligen Wunden bedeckt, gefallen war. Die Franken beeiferten sich jetzt, die Trümmer jenes großen Reiches an sich zu ziehen. Allein ihre weit umgreifende Macht war den Oströmern, wie den Bojoarien, gleich verhaßt. Die Oströmer riefen daher 568 die Longobarden gegen die Franken zu Hilfe. In dem ungeheurem Herre der Longobarden, welches Alboin, dessen Lob nicht nur Sachsen, sondern auch Bojoarien Jahrhunderte hindurch sang, nach Italien führte, fanden sich auch Bojoarische Krieger ein. Dadurch entstand das mächtige Reich der Longobarden in Italien, die heftigste Nebenbuhlerin aller Mächte gegen die Franken.

IV. Abschnitt.

Kriege und Fehden der Bojoarier mit den benachbarten Feinden: den Franken, Avaren, Slaven.

§. 1.

Das Staatsgebieth der Bojoarier erweiterte sich nunmehr gegen Osten an die Ens und Mur, und an die Hochgebirge, welche sich an diesen Flüßen herumziehen; gegen Süden an den Fluß Noce bey Teutsch- und Welschmetz; gegen Westen an den Lech, der es von Schwaben, und gegen Nordwesten an die Donau, welche es von Thüringen trennte. Die Nachbarn der Bojoarier waren: gegen Osten die Avaren, welche sich nach dem Abzuge der Longobarden nach Italien im J. 568. in Pannonien verbreitet hatten; in Ostsüden die Slaven in Kärnthen, Steyermark und einem Theile von Illyrien; im Süden die Longobarden; im Westen die Allemanen; im Nordwesten die Thüringer. Und da die Frankenkönige Theodorich und Chlotar, das Königreich Thüringen zerstört und den König Hermanfried schon im J. 530 ums Leben gebracht, auch 534 bis 536 die Allemanen sich unterworfen hatten: so waren auch sie auf der Nord- und Westseite Nachbarn der Bojoarier geworden. Garibald herrschte damals im J. 554, über dieses ausgebreitete Gebieth, und hatte seine Residenz in Regensburg, der Hauptfestung des ganzen Bojoarischen Landes, schon zu Tiberus Zeiten mit Mauern und Warten versehen. Bojoarien hatte auf diese Art sehr gefährliche Nachbarn, die von Zeit zu Zeit,

wie eine wogende Fluth ausschlugen, und die festen Gränzen zu durchbrechen drohten. Die fürchterlichsten derselben waren die Avaren, Nachkömmlinge der Hunnen, ein zum großen Mongolischen Stamme gehöriges Volk. Durch Behändigkeit und ein richtiges Auge ausgezeichnet, waren diese Barbaren gewandte Schützen und treffliche Reiter zu Pferde. Das Land, worin sie hausten, hieß, weil es rings umher von Wäldern und Bergen eingeschlossen ist, Pannonien. Eroberer finden überall leicht einen Anhang; deßwegen erscheinen auch mit diesen Barbaren mehrere andern Horden verbunden, welche von ihnen entweder mit Gewalt bezwungen waren, oder denselben freywillig, um einem größern Uebel zu entgehen, sich unterworfen hatten. Sie und die benachbarten Slaven, ein schmutziges, rohes, blindverwegenes Volk, fielen den Bojoariern durch häufige Streifereyen äußerst beschwerlich. Die Gegenden um die Ens waren zwischen beyden Völkern der beständige Zank-Apfel. Zu diesen Feindseligkeiten gesellten sich noch die der Franken, welche jetzt, obschon Garibald zuvor weißlich ein Bundniß mit ihnen geschlossen hatte, nach gänzlicher Unterjochung der Bojoarier strebten. Dadurch geschah, daß die Kräfte dieser tapfern Nation nicht mehr, wie bisher, zureichten, auf allen Seiten nachdrucksvollen Widerstand zu leisten. Wahrscheinlich waren damals durch das Vordringen der Franken in das Tridentinische der Bojoarier eigene Besitzungen daselbst bedroht, vielleich auch angegriffen. Zu ihrer größern Sicherheit schloßen sie sich näher an die Longobarden, welche in dieser Hinsicht mit ihnen durchaus gleiches Interesse hatten.

Garibald verheyrathete seine älteste Tochter Euphrysia an Evin, longobardischen Herzogen in Trident, und seine jüngere, Namens Theudelinde, Verlobte des fränkischen Königs Childebert, an den Longobardischen König Authari. Ward durch diese Heyrath das Freundschaftsband der Bojoarier und Logobarden fester geknüpft: so mußte dagegen die Feindschaft der Franken gegen die Bojoarier desto heftiger entglühen. Ein fortgesetzter Kampf zwischen beyden Völkern beginnt von diesem Augenblicke an. Beym größten Kriegsgetümmel flüchtete Theudelinde nach Italien, im J. 589, und hielt dort ihre Hochzeit. Die Franken droheten den Longobarden gänzliche Vernichtung. Zu diesem Zwecke zeigte sich 591, in der Nähe von Bojoarien, ein fränkisches Heer unter 20 Anführern, von denen drey die Oberhäupter von eben so vielen Heerhaufen waren, in welche die ganze Macht sich theilte. Eine Abtheilung stieg über den St. Gotthard; die beyden andern drangen durch Rhätien und Graubünden vor, und trennten sich im Mayländischen so, daß dereine Theil der umliegenden Gegend sich bemächtigte, der andere gegen Westen nach den Bezirken von Verona und Trident seinen Zug fortsetzte. Schrecken und Verwüstungen begleiteten den Feind. Der rascheste ihrer Anführer, Olo, der Festung Bilizona unvorsichtig zu nahe gerückt, fällt von einem Pfeile durchbohrt. Der Feldherr Andualo, mit noch sechs andern Anführern, belagerte Mayland und harrte lange vergebens auf die von den Griechen versprochene Verstärkung. Gewaltiger wirkte Cedinus mit dreyzehn fränkischen Anführern. Wie ein Orcan stürmt er durch das kamonische Thal auf die

Longobardischen Fluren, alles mit Wuth verheerend. Dreyzehn Schlösser im Tridentinischen sind nun zerstört, und die Bewohner gefesselt als Slaven nach Westen geschleppt, als endlich die Griechen erschienen, und die Städte Reggio, Parma, Modena, Mantua nnd Piacenza eroberten. Die Bojoarier, zur nemlichen Zeit von den Franken beschäftigt, konnten den bedrängten Longobarden wenig Hilfe leisten. Diese aber zu klug, um Alles auf einmal in offener Feldschlacht zu wagen, hatten sich nicht ohne richtig berechnetem Vortheile, das offene Land den eindringenden Strome überlassend, auf den Schutz der befestigten Plätze beschränkt. Drey Monate lang schwelgten die Franken an dem gefundenen Raube; nun stellte sich Mangel ein; der Hunger, das Klima und die Unmäßigkeit schwächten die Armee durch große Sterblichkeit. Ermüdet und geschwächt, mußten sie sich endlich mit großem Verluste zurückziehen und *) den Longobarden den Frieden wieder geben.

§. 2.

Empfindlicher aber fühlte Bojoarien den Gegenstoß dieser Unternehmung. Mit Uebermacht drohten nun die Franken, durch Beleidigung doppelt gereitzt. Den Bojoariern, verlassen von fremder Unterstützung, bedrängt zugleich von Einfällen wilder Barbaren aus Südosten her, blieb keine bessere Wahl, als sich in die Arme der Feinde zu werfen. Aber diesen, bey fortdau-

*) Greg. Tur. L. X. C. 3. Paul Warnef. L. III. 12. 22. 28. 29. Paul. Diac. III. 30.

erndem Hasse, fehlte es doch an Gelegenheit nicht, den Bojoarischen Stamm von einer andern Seite her zu schwächen. Als Werkzeuge dazu dienten die Avaren und Slaven, welche vereinigt bald über die Gebirge, bald an den Ufern der Donau, ihre Streifereyen verherrend fortsetzten. Die Franken, von eben diesen Völkern schon durch mehrere Niederlagen entkräftet, und den Frieden durch Geschenke zu erkaufen gezwungen, suchten jetzt absichtlich, theils zur eigenen Sicherstellung, theils um die verdächtige Kraft der Bojoarier abzuleiten und zu untergraben, diese zu Angriffen der Barbaren auf ihrem eigenen Boden anzureitzen. Ueber ein halbes Jahrhundert und unter drey Fürsten, dem Thassilo I. Garibald II. und Theodo I. dauerten diese Angriffe und Vertheidigungs-Kriege mit abwechselndem Glücke fort, und große Striche Landes wurden in Wüsten verwandelt. Haben gleich dadurch die Bojoarier an kriegerischer Stärke und Erfahrung nach aussen gewonnen; so verlohren sie gewiß mehr an fortschreitender Ausbildung, und vortheilhafterer Entwickelung im Innern.

3.

Thassilo I. rückte gleich im Anfange seiner Regierung im J. 597, mit einem Heere Bojoarier nach Osten in das Land der Sklaven ein; schlug dieselben, und kehrte mit reicher Leute zurück; ein Erfolg, den die Bojoarier aber bald darauf durch eine, von dem Chane der Avaren ihnen beygebrachte Niederlage und den Tod

von 2000 der Ihrigen büßten. Kleinere Unternehmungen einzelner Bojoarischer Haufen vom Pusterthale aus gegen Kärnthen, wurden später mit abwechselndem Glücke geführt. Die Slaven erneuerten 609, wo Garibald II. an die Regierung kam, ihre Einfälle, schlugen das Bojoarische Heer in der Gegend bey Aguntium (Innichen) und richteten überall große Verwüstungen an. Während sie aber immer weiter vordrangen, sammelten die Bojoarier neue Kräfte, und trieben die kühn gewordenen Feinde mit dem Verluste ihrer Beute in ihre Heymath zurück. Indeß immer noch keine bleibende Ruhe, selbst bey genauer Anschließung der Bojoarier an die Franken nicht. Keine Heiligkeit der Verträge bey jenen Horden; nur zum Betruge selbst der Friede, und Recht und Billigkeit nur Worte, die (was Tacitus von den Germanen sagt) nur der Stärkere deutete. Unaufhaltsam rückten sie bis an die Ens vor. Auch noch unter Theodo I. in der Mitte das siebenten Jahrhunderts, dauerten diese Kämpfe fort; aber bald nachher, als die Avaren anfiengen, ihre Kräfte mehr gegen den Orient in das Reich der Oströmer zu wenden, kehrte doch einige Stille zurück. Die Erzählungen dieser Kriege, die mehr den Namen von Streifzügen als förmlichen Kriegen verdienen, sind nur sehr unvollständig auf uns gekommen; aber sie hinterließen schreyende Spuren schonungsloser Raub- und Zerstörungssucht. Auf beyden Seiten des Gränzflußes Ens, wo einst Städte und andere Orte geblüht hatten, lag jetzt düstere Wildniß; für den Wanderer nirgends ein Durchgang offen; reissende Thiere, wie der Mangel

an Lebensmitteln, erschwerten jedes feindliche Vordringen. *)

Der Bojoarier wilder Geist ward inzwischen durch die Einführung des Christenthums gemildert. Der Geist des Friedens ward rege, und befördert durch den Glauben an die Sündlichkeit des Krieges, und durch die Gewöhnung an Gesetze wurden ausschweifender Gewalt Schranken gesetzt.

V. Abschnitt.

Einheimische Streitigkeiten und zugleich Kriege mit den Franken.

---

§. 1.

Im J. 702 erfolgte eine Theilung der Bojoarischen Länder unter Theodo II. und dessen Söhnen. Ersterer behielt für sich den größern Theil von Ostbaiern, mit der Residenz Regensburg; von letztern erhielt Theudebert das Land gegen Italien, Rhätien mit der Residenz Botzen; Grimoald Südbaiern mit der Residenz Freysing, und Theobald einen Theil von Ostbaiern mit der Residenz Passau. Diese Theilung gab in der Folge den Zündstoff zu unendlich vielen Steitigkeiten. Dazu kamen nach Händel mit den Longobarden, in welche auf Bitte des weißen, von seinem Könige

---

*) Meginf. de vita S. Emerami. C. 6.

Aripert verfolgten, Greisen Ansprand aus Bojoarien, die Bojoarier sich gemischt. Dem Gekränkten zog ein Bojoarisches Heer unter dem Herzoge Theudebert 712 zu Hilfe; lieferte dem grausamen Aripert ein Treffen in den an Tyrol gränzenden, Ländern Italiens, und erhob Ansprand, nachdem sein Gegner auf der Flucht im Tessin ertrunken war, auf den Longobardischen Thron. Dieser regierte jedoch nur drey Monate, und vererbte seinem Sohne Luitprand die Krone, welcher mit einer Bojoarischen Prinzessin vermählt, nach dem Tode Theodoberts, wegen naher Verwandschaft, Anspruch machte auf einen Theil der Verlassenschaft, worüber ein Streit unter den Söhnen des Erblassers entstanden war. Luitprand, den seinem Vater geleisteten Schutz mit Undank lohnend, nahm die Kastelle: Mejas, Botzen, Seben und Tyrol weg, ehe ihm von Bojoarien aus, Widerstand geleistet werden konnte.

Bey dieser Gelegenheit fiel auch der fränkische Großhofmeister (Major Domus) Karl Martell 725 aus Gallien mit einem Heere in Bojoarien ein, unter dem Vorwande, die streitige Thronfolge zu ordnen. Er entschied für den Herzog Hugobert; sicherte sich von dem Markte Lutterzhofen aus, unweit Blankstätten und Ingolstadt, einer vormaligen Festung der Narisker, die freye Ueberfahrt über die Donau nach Bojoarien; zwang die Bojoarier zur Wiederanerkennung der fränkischen Hoheit, und kehrte mit reicher Beute zurück. Ein zweyter Zug Karl Martells, im J. 728. drang den Bojoariern jene Hoheit, welcher sie sich wieder zu entziehen versucht hatten, abermals auf.

§. 2.

Doch beschränkte sich der fränkische Ehrgeitz auf diese Vortheile nicht; vielmehr strebte er Bojoarien zur förmlichen Provinz zu machen. Allein — solche Anmassungen des Uebermuthes ertrugen die Bojoarier nicht, obgleich noch von den Avaren beunruhigt, welche 732 einen wüthenden Einfall in Baiern machten, aber überwunden wurden. Im J. 737, als sie den Tod des gefürchteten Hugoberts, Herzogs von Baiern, vernommen hatten, brachen letztere wieder, gleich einer Wolke verheerender Heuschrecken, über die Ens, zerstörten die alte Grenzfestung Lorch, und verwüsteten das Land ringsumher *). Bald darauf ergab sich auch die Ursache zum Bruche mit den Franken. Die herrschsüchtigen Prinzen, Karlmann und Pipin, eigneten sich nach dem Tode ihres Vaters, Karl Martells, mit Ausschliessung ihrer Verwandten, die Gewalt über das ganze fränkische Staatsgebieth an. Die Prinzessin Giltrud, Mißhandlungen von ihren Brüdern fürchtend, entfloh nach Bojoarien, und verheyrathete sich mit dem Herzoge Odilo, einem Fürsten, welcher mit der Sorge für die Ausbreitung der Christuslehre, hohe Tapferkeit und großen Unternehmungsgeist verband. Zwischen diesem und den beyden Frankenfürsten brach jetzt 743 der lang genährte Haß in volle Flammen aus. Von beyden Partheien wurden die ernsthaftesten Rüstungen zum Kriege gemacht. Die Franken, ihrer gewöhnlichen Hausmacht, mit der sie sonst ihre Streifereyen gegen die übrigen

*) Nach dem Zeugnisse des Pabstes Agapitus II. in dem Schreiben für den Pilgrin.

Völker ausgefährt hatten, nicht mehr vertrauend, bothen den allgemeinen Heerbann auf *); Herzog Odilo dagegen schloß mit den Allemanen, Sachsen und Aquitaniern Bündnisse; nahm von ihnen Leute in Sold, und erwartete am Lech mit zahlreicher Macht den Angriff der Franken. Den Uebergang des Flußes zu erschweren wurden die Brücken abgebrochen, die Fahrzeuge entfernt, und das rechte Ufer befestigt. Fünfzehn Tage lang standen sich beyde Heere gegenüber, und der Bojoarier reitzte mit höhnendem Zurufe den jenseits festgehaltenen Feind. Aber Uebermuth erzeugt Vernachläßigung, und mit zu großer Sicherheit wächst die Gefahr. Keine Posten und Vorwachen, oder nur sparsam; überall schläfriger, sorgloser Dienst. Unbemerkt waden die Franken an zwey Orten über den Fluß; überfallen das Lager; verwirren und werfen die überraschten, zum Theile unbewaffneten, Bojoarier und errangen, obgleich nicht ohne große Opfer, einen entscheidenden Sieg. Mit den Trümmern des geschlagenen Heeres, eilt Odilo ohne Halt und ohne allen weitern Stützpunkt über den Inn nach Tyrol, und überläßt den Siegern das Land zu zwey und fünfzigtägiger Verwüstung. Zu fernerem Widerstande ohnmächtig, entschließt er sich endlich zur Unterwerfung. Der Friede, im J. 744 geschlossen, machte Bojoarien, jedoch mit ungeschmälerten Gränzen, zur fränkischen Provinz.

§. 3.

Auch nach diesem Schlage keine Zeit zur Erholung; neuer zerstörender Krieg gleich wieder nach Odilos Tode,

---

*) Fredeg. c. 113.

im J. 748, fränkischer Unruhen wegen. Grippo, von seinem Halbbruder, dem fränkischen Könige Pipin, zurückgesetzt, strebte, von einem mächtigen Anhange unterstützt, nach der Theilnahme an der Herrschaft. Auf seiner Seite waren die rebellischen Sachsen, welche eine feste Stellung an den Ufern der Oker genommen hatten; während er selbst mit der übrigen Kriegsmacht nach Bojoarien zog, den sechsjährigen Tassilo II., sammt der Mutter des Knaben, gefangen nahm, und sich zum Herzoge dieses Landes ausrief. Pipin, auf zwei Seiten bedroht, verbarg sich die Gefährlichkeit seiner Lage nicht. Rasch entschlossen, das Uebel, ehe es noch wurzle, im Keime zu zernichten, stürzt er sich mit Blitzesschnelle auf die Sachsen; trägt noch im nämlichen Sommer die Waffen über den Lech nach Bojoarien, dem eigentlichen Schauplatze zur Entscheidung über die Festigkeit der Herrschaft; drückt die geschreckten Bojoarier, welche, obgleich von den Schwaben und dem Grafen Schwitger unterstützt, offener Feldschlacht nicht vertrauen, mit Weib und Kindern vor sich her über den Inn. Hier endlich setzten sie sich fest, in der Hoffnung, das Mangel an Lebensmitteln, und die Stürme des nahenden Spätjahres, den übermächtigen Gegner zum Rückzuge nöthigen würden. Aber dieser vereitelte die Hoffnung durch beharrliche Ausdauer. Während Grippo, wie ehemals Odilo am Lech, sich und die Seinigen durch das Bollwerk des Flußes verborgen wähnten, traf Pipin Anstalten zum Uebersetzen. Jener scheu, das Aeußerste zu erwarten, schickte nun einen Gesandten mit Gaben, und gelobte Unterwürfigkeit für immer. Vom

Sieger erhielt Tassilo II. im J. 748 das Land, aber als abhängige Provinz des fränkischen Reiches.

§. 4.

Die Bojoarier, von nun an gezwungene Theilnehmer an den kriegerischen Zügen der Franken, mußten gleich im Anfange der Regierung Tassilos II. den, unter fränkischem Schutze stehenden, kärnthischen Slaven Hilfe gegen die Avaren leisten, welche sich bis in das Land der Ens ergossen hatten, und den kärnthischen und fränkischen Völkern immer sehr beschwerlich gefallen waren. Gegen diese giengen die Bojoarier mit schnellen Bewegungen los; schlugen sie in die Flucht, und setzten den vertriebenen kärnthischen Herzog Boruth wieder in seine Würde. Doch kostete die gänzliche Unterwerfung der wiederholt aufgeregten Slaven in Kärnthen dem Herzoge Tassilo II. noch mehrere Anstrengungen. Als Vasall begleitete er mit seinen, durch lange Waffenübung gestärkten Truppen, die fränkischen Heere unter Pipin: im J. 755 gegen die Longobarden, 758 gegen die Sachsen, 760, 762 und 763 gegen die Aquitanier. Er und die Seinigen leisteten diese Hilfe mit Schmerzen über die verlorne Freyheit, und mit Ingrimm über willkührlichen Mißbrauch ihrer Kraft und ihres Blutes gegen fremde, zum Theile befreundete Völker — blos für den Eigennutz eines verhaßten Herrschervolkes. In solcher Stimmung verließ Tassilo II. das fränkische Heer in dem Zuge gegen den Herzog Waifar von Aquitanien. Ein gewagter, entscheidender Schritt!

Denn

Denn das Kriegsheer verlassen, war das größte Verbrechen bey den Franken (crimen Herislicii), von jeher mit dem Todte bestraft. Indeß regierte Tassilo dennoch unabhängig in Bojoarien fort, gegen die Rückkehre der ältern Oberherrschaft einstweilen geschützt durch der Franken unvollendeten Krieg mit den Aquitaniern, und durch die verdächtige Stellung der Longobarden, Sachsen und Hunnen. Als aber Tassilo, dem Zwecke gänzlicher Selbstständigkeit treu, mit angesehenen, selbst gegen die Franken feindlich gesinnten Völkern, den Aquitaniern und Longobarden, ein Bündniß errichtete, und seinen Sohn Theodo eigenmächtig zum Mitregenten erhob: entschloß sich, bey immer wachsender Besorgniß, Karl der Große, welcher damals, im J. 777, auf dem Throne saß, zu durchgreifenden Maaßregeln, Bojoariens unbedingte Unterwerfung zu vollenden, und die Rechte seiner Herrschaft für immer zu behaupten.

Doch, wiewohl er Tassilos II. Schritte als Empörung erklärt hatte, wollte er offene Gewalt erst durch andere Versuche vorbereiten. So entboth er die Bojoarier im J. 778, zu einem Kriegszuge nach Spanien. Tassilo, noch immer stolz, und seinen Verdruß über die Abhängigkeit, worin ihn die Franken hielten, bey jeder Gelegenheit zu erkennen gebend, war doch zu schwach, bey günstigen Verhältnissen sich der Mittel, die ihn vielleicht von der drückenden Last hätten befreyen können, auf eine nachdrückliche Art zu bedienen *). Er, das

*) Hegewisch Regierung Karls d. Gr. Hamb. 1791. S. 195.

das einbrechende Gewitter ahnend und durch Nachgiebigkeit beschwörend, erschien also dem Aufgebothe gemäß, ohne Widerspruch, so hart ihm auch dasselbe fiel, besonders durch die Nothwendigkeit kostbarer Ausrüstung aus eigenen Mitteln, durch die drückende Sorge für die Verpflegung der Seinigen bis zur Loire, und durch den Zweck dieser Opfer für einen unterjochenden Eroberer. Hier das erste Mal trugen die Bojoarier ihre Waffen über die fernen Pyrenäen. Nachdem diese gesuchte Veranlassung zu Tassilos Unterdrückung entgangen war, zog Karl den Pabst Hadrian ins Spiel, und von diesem überredet, erneuert jener zu Worms den Eid der Treue in die Hände des Kaisers. Tassilo verweigerte den Vasallendienst abermals, und erlaubte sich Handlungen von Widersetzlichkeit; indem er zuließ, daß seine Stadthalter Gewalt mit Gewalt abtrieben, als der fränkische Befehlshaber von Trident, im J. 784, Eingriffe in das Gebiet der Bojoarier versuchte. Der glimmende Zunder schlug endlich zur hellen Flamme auf. Drey fränkische Heere brachen in Bojoarien ein: das eine, bestehend aus Ostfranken, Thüringern und Sachsen, führte Karl, des Kaisers Prinz, bis nach Pföring an der Donau; das zweyte sein Sohn Pipin von Trident aus nach Botzen, und er selbst stand mit dem Hauptheere an dem Lech. Tassilo, auf drey Seiten eingeschlossen, von einem Theile seiner Getreuen vielleicht des Bannes wegen verlassen, suchte nun Gnade bey Karl; fand sie; empfing sein Herzogthum als fränkisches Leben, wurde aber desselben gänzlich entsetzt; da er, die mit erbittertem Herzen angenommenen Fesseln

abzuschütteln, fortfuhr, sich gegen seinen Unterdrücker durch Bündnisse zu waffnen. So wurde Bajoariens Verhältniß als fränkische Provinz, im J. 788, entschieden und befestigt, und das Land von Karl dem Großen durch Grafen regiert, welche über die ihnen angewiesenen Grafschaften oder Gauen in seinem Namen Sorge tragen mußten.

Zweyte Periode.

Von der gänzlichen Unterwerfung Baierns, als einer Provinz, unter fränkische Hoheit, bis zur Regentenzeit des Hauses Wittelsbach: oder von 788 bis 1180.

I. Abschnitt.

Baierns Grenzen während dieses Zeitraumes.

§. 1.

Baiern gränzte im Anfange dieser Periode gegen Norden an die thüringische Saal und den thüringischen Wald; gegen Osten an die Ens, aber bald, nach Besiegung der Avaren, an die Sau und Theiß; gegen Süden an den Fluß Noce und Italien; gegen Westen an den Lech und Spessart. Die gefährlichsten Nachbarn der Baiern waren immer noch im Osten, nämlich die Avaren. Gegen das Ende dieser Periode erweiterte sich das baierische Gebiet zu einer ungemein großen Ausdehnung, wie sie bey keinem andern teutschen Staate angetroffen wird. Unter dem Herzoge Heinrich X.

welcher im J. 1126 die Regierung antrat, gehörten zum baierischen Gebiete: die Mathildischen Güter und ein Theil von den Herzogthümern Mantua, Parma, Modena, Reggio und Grafagnana, nebst dem Großherzogthume Toskana; ferner die Herzogthümer Baiern und Sachsen, welches letztere damals bis an den Belt sich erstreckte. Dieses Gebiet dehnte sich also von einem Meere bis zum andern, vom mittelländischen nämlich bis zur Ostsee, aus. Schon vor Heinrich X. nämlich im J. 1116, riß der Kayser Heinrich V. einen Theil der baierischen Markgrafschaft Nordgau, von Baiern ab, und errichtete daraus ein neues Herzogthum, Ostfranken genannt, zum Vortheile seines Enkels, Konrads von Hohenstaufen. Auch ward im J. 1156 die ostbaierische Markgrafschaft unter der Ens, mit Zuziehung einiger Grafschaften ob der Ens, von Baiern getrennnt, und zu einem eigenen Herzogthume, Oesterreich, erhoben.

II. Abschnitt.

Kriegswesen der Baiern während dieses Zeitraumes.

§. 1.

Die Baiern behaupteten nicht nur den alten Ruhm ihrer Tapferkeit; sondern sie gewonnen hierin, seit ihrer engern Verbindung mit den Franken, noch mehr an Auszeichnung derselben. Sie nahmen, wie ehemals römische, so jetzt fränkische Kriegsverfassung

und Einrichtung an. Ehmals mehr Familienkriege, an welchen nicht die ganze Nation Antheil; jetzt mehr bürgerliche Kriege, in welchen ein Theil der Nation sich gegen den andern erhob, und jeder Einzelne das Interesse der Parthey, als das seinige, verfocht. Die unter den fränkischen Großhofmeistern (Majores Domus) entstandenen Unruhen hatten das Feuer in den Adern der Nation noch heftiger entzündet, und lange Erfahrung mehr Regelmäßigkeit in die Kunst der Waffen gebracht. Dieß Letztere war vornehmlich der Fall in den italienischen Zügen, die jeder teutsche Fürst, von der Wahl seiner Mitstände auf den Thron der Ottonen erhoben, wie ein zum Todte geschmücktes Opfer, unternehmen mußte, und wobey demselben von den baierischen Kriegern kräftiger Beystand geleistet wurde. Häufige Uebung in den Waffen fand sich auch in den ewigen, allverbreiteten Privatfehden. Ihr Uebermaas zu beschränken, verboth Karl der Große das beständige Waffentragen, zumal in Friedenszeiten und bey Volksversammlungen; dagegen sollten Lieder von der Väter Thaten, die er sammeln und verbreiten ließ, den kriegerischen Muth erhalten und begeistern. Den Fehden abzuwehren, waren später die Fürsten nicht immer stark genug. — Auch die Kreutzzüge und das Ritterwesen beginnen in dieser Periode.

§. 2.

Der Heerbann, welcher schon unter Karls Vater allgemein geworden war, ward jetzt durch Karl genau bestimmt und unerträgliche Last. Unter ihm jagte ein Krieg den andern; mehrere Kriege wurden zu gleicher

Zeit, und zwar zugleich in Sachsen, Italien, Spanien und an den Grenzen von Ungarn, geführt. Jeder Mann war verbunden, sich selbst auszurüsten, den nöthigen Vorrath auf den Sammelplatz mitzubringen, und überdieß noch mit Kleidung und Lebensmitteln auf drey Monate versorgt zu seyn *). Sehr ungünstig mußte dieser lästige Zwang auf die Fortdauer des Heerbannes wirken. Später kam er ganz ausser Uebung; an seine Stelle der lehensherliche Dienst. In der ersten Hälfte des 10 Jahrhunderts kam die herrschende Lehensmiliz auf, und dauerte bis zum Ende des 12 Jahrhunderts. Wer nicht Lehensmann war, entzog sich gerne den Waffen. Daher wuchs die Menge der Lehen. Weitläufige Bezirke und Ländereyen behielt sich Karl der Große vor, um damit die Treue und Tapferkeit seiner Waffengefährten zu belohnen. So war das Lehen zugleich Pflanzschule der Krieger, Reitz zur Erwerbung kriegerischen Verdienstes, und Dank für das erworbene. Bey der Beschwerlichkeit der italienischen Züge, verlangten die Freyen wie die Lehensleute, bestimmten Sold an Geld und andern Bedürfnissen; indem sie nicht mehr für eigenen Heerd und eigene Ehre kämpften, sondern für die Ehre und den Vortheil ihrer Lehensherrn. Unter den Welfen mußten die Krieger, die nicht freywillig dienten, mit baarem Gelde, oder andern Gütern bezahlt werden. Nicht sowohl Kriegs- als Gewinnsucht lockten zum Vasallendienste. Selbst Höhere empfingen oft Lehen von Niedern, oder wurden Mannen derselben. So war

---

*) Capit. II. d. a. 512. 8.

Herzog Welf von Baiern Vasall der Bischöfe, sogar der Aebte gewesen. Ueberhaupt hielt man es für am wenigstentehrend, der Geistlichen Mann zu werden. Die Dynasten, oder freyen Herrn, welche ihre Güter von Niemanden zu Lehen hatten, kommen in der Geschichte häufig vor als Hauptleute, Kriegsleute vom ersten Range (Capitanei milites primi ordinis); weil sie mit dem Rechte eines eigenen Paniers ihre eigenen Lehensleute ins Feld führten; die untergeordneten Kriegsleute (milites secundi ordinis) sind die Vasallen der erstern, und wenn sie wieder Vasallen hatten, so wurden sie Mittelfreye genannt. Durch Auszeichnung an Ehre und Gütern fieng der Adel an, vom Volke mehr sich zu trennen, und das Band, welches vormals, zu Garibalds und Thassilos Zeiten, die Edlen und das Volk, wie Angehörigen einer Familie, umschlungen hatte, erschlafte sichtbar.

Obgleich manchem Baier, er mochte Vasall seyn oder nicht, der Krieg den Weg zu hohen Stufen, eben so wie ehemals dem Plebejer, öffnete; so überwogen doch bey manchem das Verlangen nach Ruhe und der Abscheu vor Anstrengung und Gefahr den Reitz der glänzendsten Hoffnung; und der immer selbstthätige Antrieb zur Tapferkeit erlosch mit der wachsenden Knechtschaft. Freye gaben sich zu Leibeigenen, um dem lästigen Waffendienste zu entgehen; Begüterte opferten einen Theil ihres Vermögens den Grafen, um beym Aufgebothe verschwiegen zu werden; Andere verdingten sich als Lehensleute solchen Herrn, bey welchen sie Dienstfrey blieben.

§. 3.

Die Herzoge, welche unter Karl dem Großen vermindert wurden, kamen später wieder auf. Noch war die Bewachung der Landesgrenzen den Markgrafen übertragen. Die Herzoge führten im Felde ihre Völker an; unter ihnen standen die Grafen und Edlen mit ihren Leuten. Ihre verschiedenen Haufen machten die Armee des Königs aus. Heinrich I. war es, der den Anfang machte, die Lehensleute zu einem allgemeinen Reichskriege zu gebrauchen, und von Otto I. an, welcher im J. 936 den teutschen Thron bestieg, geschah solches ganz gewöhnlich. Auf dem Landeigenthümer ruhte die Obliegenheit der Landesvertheidigung. Wie man heut zu Tage Güter nach ihrem Ertrage an Geld und Früchten schätzet; so wurden sie damals nach der Anzahl der dazu gehörigen Mannschaft geachtet. Jeder freye Mann von zwölf Höfen, mußte einen Harnisch mitbringen. Von zwey Freyen, deren jeder zwey Höfe besaß, zog der tauglichste mit, und der andere mußte ihn rüsten. Aus drey Freyen, welche nur einschichtige Höfe hatten, rüsteten zwey den dritten, und fünf Freye, von welchen jedem nur ein halber Hof zustand, stellten einen aus ihrer Mitte, und rüsteten denselben; von Andern, die gar keine liegende Güter, sonst aber fünf Schillinge im Vermögen hatten, mußten fünf zusammen treten, und jeder zur Ausrüstung eines sechsten einen Schilling beytragen. Auch auf den Klostergütern haftete immer noch die Pflicht zu Kriegsdiensten; aber die darauf sich gründenden Verbindlichkeiten werden bald verschiedentlich abgetheilt. Einige Klöster

in Baiern waren gehalten zur Stellung einer gewissen Zahl von Mannschaft, und zugleich zu Geschenken und Beyträgen; andere lediglich entweder zur Stellung einer bestimmten Mannschaft, oder zu gewissen Geschenken; nach andere nur zum Gebete für den König und den Segen seiner Waffen. Auch Bischöffe und Aebte erscheinen noch im Harnische an der Spitze ihrer Leute; obschon Karl der Große diese Entweihung der geistlichen Würde abzustellen gesucht hatte. Manche von ihnen schlugen so tapfer drein, wie Krieger vom Handwerke.

§. 4.

Noch immer waren die Baiern schwer bewaffnet, mit Eisen fast ganz bekleidet; die Freyen zu Pferde, die Uebrigen, der Kern des Heeres, zu Fuße. Jeder Kriegsmann mußte auf ein halbes Jahr mit Kleidern und Waffen, wie mit Schild, Spieß, oder einem Bogen und zwölf Pfeilen, versehen seyn. Auch führten sie lange Schwerter, Kolben und Steitärte, und dicht an einander geschlossen bestanden sie den Kampf. In Teutschland wurden die Armbrüste, und zwar mit Recht, vorzüglich unter den Städtern bald auch beliebt; hinter Mauern waren sie unstreitig eine der angemessensten Arten von Waffen. Aber den Waffen fehlte leichte Beweglichkeit und dem Ganzen Kriegskunst. Die Grausamkeiten im Kriege dauerten fort; die übermüthigen Feinde und Sieger bezeichneten ihre Einfälle immer mit Mord und Brand, mit Verwüstungen der Länder, mit Raub der Waffen, des Viehes und der Menschen, welche sie mit sich fortführten. Der Sieg lohnte sich so

selbst. Die Gefangenen wurden häufig zu Knechten gemacht, welches Schicksal besonders die Slaven erfuhren; weßhalb Sklave und Knecht einerley Bedeutung erhielten. Von eigentlichen Hauptschlachten hörte man noch wenig; die merkwürdigste derselben ist die am Lech im J. 955. Bedeutende Treffe fielen später auch in Italien vor.

In den Kriegen mit den Ungarn verbesserten die Baiern ihr Kriegswesen um vieles, und wurden genöthigt, mehrere Städte anzulegen, was sie zuvor lange Zeit gehaßt hatten. Auf den Zügen nach Italien lernten sie die Burgen und Städte besser befestigen und leichter einnehmen. Schon gebrauchte man Werkzeuge zu Belagerungen; aber hauptsächlich nur gegen das Ausland. Unter diesen zeichneten sich aus die Mauerbrecher (arietes) und die Maschinen, welche zum Schleudern brennender Materien und großer Massen von Stein angewendet wurden. Man fing an, um die Städte hohe Mauern zu ziehen, stark genug, den Stößen der Mauerbrecher und den, von Wurfmaschinen gegen sie geschleuderten, Balken und Steinen zu widerstehen. Auf den Mauern erhoben sich in bestimmter Entfernung, Thürme, anfangs runde; um der Gewalt der Sturmböcke sicherer zu trotzen, dann viereckige; um die Stadt mehr von verschiedenen Seiten zu vertheidigen; das Leitersteigen an den Mauern hinauf war auch im Brauche. Selbst tragbare Kähne sind bekannt, um mit denselben bey Heereszügen über die Flüße sogleich Brücken zu schlagen.

II. Abschnitt.

Kriege der Baiern mit den Avaren, Slavoniern und Bulgaren.

§. 1

Der so schmähliche Untergang ihrer Freyheit mußte die Baiern sehr bitter schmerzen. In die Haufen der fränkischen Provinzen hineingeworfen, konnten sie nicht mehr ihre Selbständigkeit behaupten. Indeß hielten sie sich ruhig. Ihre beständige Beschäftigung mit benachbarten Feinden im Osten, die Klugheit und persönliche Gegenwart Karls des Großen, eine beträchtliche Truppenzahl, welche im Lande der Avarenkrieg nothwendig machte, hinderten jeden gewaltsamen Ausbruch zurückgehaltener Unzufriedenheit.

Die Avaren, obgleich schon mehrmalen geschlagen, setzten nach öftern vergeblichen Unterhandlungen, ihre Streifereyen in das baierische Gebiet fort. Diesen Einhalt zu thun beschloß Karl der Große, mit vereinigter Macht ihnen entgegen zu ziehen, und sie gänzlich zu unterdrücken. Die Avaren waren wegen ihrer vielfältigen Einfälle in alle benachbarten Provinzen zu viel gefürchtet, als daß der vorsichtige Kaiser gegen eine so streitbare Nation nur aufs Gerathewohl einen Feldzug hätte unternehmen sollen. Seine Zurüstungen zu diesem Feldzuge hatten daher den Charakter des

Ernstes und großer Wichtigkeit, und es scheint, daß er diese Feinde so gar für stärker gehalten, als sie es wirklich gewesen.

§. 2.

In eine Art der sonderbarsten Festungen der Welt hatten die Avaren ihr Land verwandelt. Diese Festungen hießen Ringe, oder auch Hage (Gehege, Verhacke) im Grunde nichts anders, als die Palanken *) der neuen Zeit. Ihre Einrichtung war folgende: Pfähle, 20 Fuß hoch, waren in 2 Reihen, jede Reihe 20 Fuß von der andern entfernt, in den Boden eingetrieben, unter sich verschränkt und verflochten, und die Zwischenräume mit Stein und Thon ausgefüllt. Die Abdachung mit Erde aus einem vorgezogenen tiefen Graben beschüttet, mit Rasen belegt und beflanzt mit weichen Hölzern, welche ganz verwachsen waren. Die Zugänge und Oeffnungen in diese Palanken schmal und sparsam angebracht. Innerhalb diesen Verwallungen lagen die Wohnungen der Avaren, und gewöhnlich so nahe beysammen, daß man den Schall der avarischen Hörner von einer zur andern, und in mehreren zugleich, hören konnte. Der vorderste Ring lag von dem nächsten 20 teutsche Meilen entfernt. Durch 9 solcher Ringe war das ganze Land gedeckt.

---

*) Palanken sind Dörfer mit einem doppelten Pfahlwerke umgeben, das durch Querhölzer in einander verbunden, zuweilen auch mit Erde ausgeschüttet und mit einem Graben umschlossen ist.

In Regensburg, dem allgemeinen Sammelplatze, eröffnete Karl seinen Feldzug. Die Feinde sollten zu gleicher Zeit von drey Armeen angegriffen werden. Nach dreytägigem Fasten und Gottesdienste zog 791 das Heer, aus Franken, Baiern, Sachsen, Friesen und Schwaben bestehend, in zwey Flügeln an den Ufern der Donau hinab. Einer dieser Flügeln wurde von den Grafen Theodorich und Meginfried, der andere von Karl selbst angeführt. Ein Theil der Baiern wurde auf dem Fluße eingeschifft, und mit ihnen die Bedürfniße für das Heer. Die dritte Armee rückte zu gleicher Zeit aus Italien unter dem Commando des Sohnes Karls, nämlich Pipins, von Friaul gegen den Feind. Karl setzte über den Fluß Ens, die Gränzscheidung zwischen den Avaren und Baiern. Jenseits desselben kam er, ohne einen Feind zu sehen, bis an den Berg Comagenus, wo er eine feindliche Festung, wahrscheinlich in der Nähe des Tulner Flußes, fand und zerstörte. Auf der entgegengesetzten Seite, dem linken Donauufer, rückte die zweyte Armee bis zu jener Gegend vor, wo die Kamp in die Donau sich mündet. Auch hier, wahrscheinlich unterhalb der Stadt Krems, hatten die Avaren eine Festung, welche sie aber eben so, wie die erstere, im Schrecken verließen. Sie wurde gleichfall geschleift. Immer weiter in Pannonien vordringend trieb Karl mit seinen Waffengefährten die Avaren, einst so furchbar und kriegerisch, jetzt aber durch Ueberraschung von Schrecken gelähmt, unaufhaltsam vor sich her; zerstörte mehrere Ringe, uud erweiterte sein Reich bis an den Fluß Raab. Nach zwey und fünfzig Tagen, von Plüuderuug und Verheerungen bezeichnet, kehrten

die Sieger mit reicher Beute beladen, theils durch Baiern, theils durch Böhmen, ins Winterlager zurück. Karl begab sich nach Regensburg, und errichtete, gegen die weitern Streifereyen der Barbaren, an der östlichen Grenze eine Markgrafschaft, welche der baierische Markgraf Gerold erhielt, zu dessen Unterstützung Karls Sohn, Pipin, mit einem ansehnlichen Heere beordert wurde.

Indeß gaben die Avaren, obgleich sehr geschwächt und gedemüthigt, weder sich noch den Nachbarn dauernde Ruhe. Acht Jahre noch verfloßen unter gegenseitigen Angriffen, fast ohne Unterbrechung. Diese Feinde gänzlich zu zernichten, war daher Karls, des Großen, festester Entschluß. In dieser Absicht wollte er im J. 793 den Main mit der Donau durch einen langen Knal, welchen die Altmühl und Rezat bey Weisenburg verbinden sollte, vereinigen, nm dadurch theils desto bequemer die friesischen Schiffe und andere Fahrzeuge auf die Donau zu bringen, theils die Zufuhr aus Teutschland bey den Zügen gegen die Avaren zu erleichtern. Allein, anhaltender Regen und sumpfiger Boden vereitelten die Ausführung dieses Planes. Inzwischen setzte eine Schaar Baiern die Verheerungen der avarischen Gegenden fort; vielleicht mehr durch Gewinnsucht, als Rache oder Nothwehre geleitet. Pipin drängte mit Truppen, die er in Italien und Baiern gesammelt hatte, im J. 796 den Feind über die Theis; eroberte die Hauptschanzen derselben, den Ring, zwischen der Raab und Drau, und erbeutete ungeheure Schätze, vermeintlich die ganze Masse des Raubes, welcher seit

Attila aus Westen und Osten war weggeschafft worden. Karl theilte die eroberten Schätze unter die Anführer der Truppen und seine Hofleute aus. Aber nach kurzer Zeit wiederholten die Avaren ihre Einfälle abermals. Erik, Herzog von Friaul und Gerold, setzten sich ihnen entgegen. Ersterer, bey einer Belagerung schändlich umringt, wurde wehrlos niedergehauen. Nun erschien Gerold mit den Baiern auf dem Schlachtfelde. Ihm gegenüber, und noch aus der Ferne, schwangen die Barbaren, die Zähne knirschend, ihre langen Säbel empor. Wie zwey schwarze Gewitterwolken, von Sturmwinden dahingerissen, blitzend und donnernd gegen einander fahren: so stürzten die Heere auf einander, und ein Regen von Pfeilen verfinsterte beynahe das Tageslicht. Gerold, von einem Geschoße durchbohrt, theilt Eriks rühmlichen Tod. Die Baiern, durch den Fall ihres Feldherrn nun noch heftiger gereitzt, brechen mit verstärktem Ungestümme und Rache schnaubend, auf den Feind los; erobern die Hauptstadt Buda, und tödten den größten Theil der Avaren auf der Wahlstadt, mit der Schärfe des Schwertes. Die Wenigen, welche der Vernichtung noch entronnen waren, ließen sich zwischen der Leytha und dem Kahlengebirge nieder, wo sie sich endlich unter fränkischer Herrschaft in den dort angelegten baierischen Colonien verlohren. So ward der avarische Krieg, im J. 799, geendigt. Das eroberte Land wurde mit Baiern vereinigt und der Graf Gotram in Hertingau (Erding) als Markgraf dahin abgeordert.

§. 3.

§. 3.

Durch die Erweiterung der Grenzen nach Südosten waren die Baiern einem andern rohen Volke näher gebracht. Dieses waren die Slavonier in Unter-Pannonien, geschworne Feinde der Christen und der Teutschen. Nur zur List und zu Gefechten aus Hinterhalten geschickt, und geübt den Feind, wie das überlegene, oder schnelle Wild zu belauern, ließen sie sich kein, auch nicht das stärkste, Heer so nahe kommen, daß sie einer großen Niederlage sich hätten aussetzen müssen. Oefters fingen sie unter ihrem schlauen Anführer Luitwit, und in Vereinigung mit den in Krain und Kärnthen wohnenden Slaven, Tumult und Empörungen an, und drohten und übten allenthalben Verwüstung. Ludwig zog zwar, im J. 820, mit drey Heeren, aus Italiänern, Baiern und andern Teutschen bestehend, gegen diese Barbaren, aber ohne Erfolg; da sich dieselben immer in den Gebirgen verschanzt hielten. Auch fehlte es dem Kaiser an Entschlossenheit, Ernst und Ansehen, und seinen Unternehmungen an Kraft und hinlänglichem Nachdrucke. Erst in einem dritten Feldzuge wurden sie, nach Eroberung ihrer Stadt Sussak, zum Frieden gezwungen, und die Ermordung des Luitwits in Dalmatien, machte diesen Empörungen, nachdem sie beynahe vier Jahre gedauert hatten, gänzlich ein Ende.

§. 4.

Auf diesen Krieg folgte bald ein anderer, nämlich der mit den Bulgaren. Diese wohnten in der Bulga-

rey unter ihrem eigenem Oberhaupte. Ihre Verfassung war militärisch; der Kahn herrschte nur in so weit, als er Tapferkeit und Klugheit besaß. Ein Roßschweif war die Fahne; das Volk zusammengesetzt auch aus andern Völkern, unter welchen die Vosiladen oder Boiarn, das größte Ansehen hatten. Wegen Grenzstreitigkeiten fielen sie, unter ihrem Anführer Ortomag, über die Donau in Pannonien ein, richteten allenthalben Verwüstungen an, und brachten im J. 827, ganz Slavonien unter ihre Bothmäßigkeit. Ludwig II. ein tapferer und edelmüthiger Herr, saß damals als König auf dem baierischen Throne. Ein und fünfzig Jahre, während welcher er regierte, verfloßen unter beständigen Unruhen. Um dieser stets drohender Feinde los zu werden, und nachdem er seinen jungen Prinzen, gleiches Namens, gegen dieselben schon ohne Erfolg abgeschickt hatte, stelle er, zur Sicherheit der Ostgrenze seines Landes, vier Markgrafen auf: einen zu Kärnthen, einen zweyten in Niederpannonien zwischen den Flüßen Drau und Sau, einen dritten im Friaul und Istrien, und einen vierten in Krain und Liburnien, welche Orte damals alle zu Baiern gezählt wurden. Der Markgraf Ratbod schlug die Bulgaren, welche in den Jahren 828 und 829 ihre Einfälle in Baiern fortsetzten, glücklich, und zwang sie endlich zur Ruhe.

IV. Abschnitt.

Innere Kriege.

§. 1.

Der Kaiser Ludwig hatte, nach einer von ihm angeordneten Theilung des fränkischen Reichs im J. 817, seine Söhne, und zwar Pipin in Aquitanien, Ludwig in Baiern, und Lothar in den übrigen Gebieten, als Herrscher aufgestellt. Da aber der gutherzige, schwache Vater auch den mit seiner zweyten Gemahlin erzeugten Sohn Karl, zum Nachtheile der ersten, mit einem Landes-Antheile im J. 827 beschenken wollte: so brachte er dadurch unsägliches Elend über sich und seine Länder. Die drey Söhne ungeneigt, etwas abzutreten, und begierig nach Selbstherrschaft, rebellirten; beschuldigten die Stifmutter eines unerlaubten Umganges mit Bernhard, Grafen von Barcelona, und zogen gegen ihren Vater zu Felde. Ludwig, König von Baiern, drang im J. 832 mit einem Heere Baiern in die seinem Stiefbruder zugetheilten allemanischen Länder, um solche seiner Herrschaft zu unterwerfen. Auch wollte er in Vereinigung mit seinem rebellischen Bruder, Pipin, in Westfranken seinem Vater so viel entziehen, als er nur im Stande war. Allein da er von diesen Unternehmungen keinen guten Erfolg erwartete, kehrte er um, und unterwarf sich dem Vater zu Augsburg. Indeß erfolgte darauf noch keine dauerhafte Ruhe. Ueber einen neuen Versuch Ludwigs, dem jungen Karlein

ansehnliches Reich zu stiften, brachen abermals heftige Streitigkeiten aus. Die älteren Brüder, im gemeinsammen Bunde, griffen zu den Waffen 833, und erschienen mit einem starken Heere im Felde gegen ihren Vater. Dieser stellte seinen Söhnen eine starke Armee entgegen. Beyde standen sich unweit Calmar in Elsas einander gegenüber. Ludwig warddurch List auf dem daher sogenannten Lügenfelde (Siegoltsheim bey Kinzen) gefangen genommen. Indeß entdeckten die jüngern Brüder, Pipin und Ludwig, bald, daß der herrschsüchtige Lothar für sich allein die ganze Herrschaft suche, und trennten sich vom Bunde. Die empörenden Erniedrigungen, mit welchen Lothar den geängstigten Vater mißhandelte, brachten den beßergesinnten Ludwig gegen jenen in Harnisch. Mit einem Heere zog er nach Frankfurt, und bedeutete dem Lothar, den Vater anständiger zu behandeln. Lothar nahm dieß übel; Ludwig drängte ihn aber mit einem starken Heere; rettete seinen Vater aus der Gefangenschaft, und verhalf ihm wieder 834 auf den Thron. Aber bald nach Pipins Todte, erregte bey diesem Ludwig eine wiederholte Theilung des Landes unter seine Brüder Lothar und Karl, nach welcher ihm nur Baiern übrig blieb, abermahls feindliche Gesinnungen gegen seinen Vater. Dieser Theilung sich widersetzend war er im Begriffe, mit Gewalt seines Heeres das ganze, über dem Rhein gelegene, Teutschland für sich wegzunehmen. Ludwig zog gegen diesen unwürdig behandelten Sohn zu Felde; starb aber im J. 840, von Gram verzehrt, und in den Waffen gegen seine Söhne.

§. 2.

Der Tod des Kaisers Ludwig verwandelte den Vaterkrieg in einen heftigen Kampf der Brüder unter sich. Lothar, der älteste derselben, welcher schon in den vorherigen Kriegen gegen den Vater die schändlichste Rolle gespielt hatte, stürzt auch jetzt durch seine Habsucht das Reich in die allergrößte Verwirrung. Um seiner unersätlichen Herrschbegierde Schranken zu setzen, verbanden sich gegen ihn Ludwig und Karl. Lothars Plan war Anfangs, Karl einzuschläfern, und inzwischen Ludwig mit seiner ganzen Macht zu überfallen und aufzureiben. Mit einem ansehnlichen Heere versicherte er sich des Rheinstromes; zog zwey Todtfeinde Ludwigs, Adelbert, Grafen von Mez und Ottgar, Erzbischoff zu Mainz, auf seine Seite; war aber nicht wenig betroffen, als er, bey seiner Ankunft zu Frankfurt, auf seinen Bruder Ludwig an der Spitze eines mächtigen Heeres stieß. Seiner Hinterlist mehr, als seiner Tapferkeit trauend, schloß er mit demselben einen Waffenstillstand bis zum 12 Novemb. 841, mit dem Anscheine, sich dann gänzlich zu vergleichen, in der That aber, lieber erst sein Heil gegen den eingeschläferten Karl zu versuchen. Nach unendlichen Hin- und Herzügen, Unterhandlungen und Bekämpfungen, vernahm Lothar üble Nachrichten aus Teutschland, und kehrte deßhalb seine Waffen gegen Ludwig, welcher nach dem Abfalle seiner Getreuen, durch unredliche Künste des Gegners bewürkt, nach Baiern entfloh, und bey Heiden Hilfe gegen seinen Bruder suchte. Lothar in der Meinung, vollkommen gewonnenes Spiel zu haben, ließ einen Theil seines Heeres unter dem Oberbefehle Adelberts zur Be-

hauptung des Rheinstromes zurück, und eilte von neuem auf Karl los. Aber Ludwig, durch neu gesammelte Truppen verstärkt, erlegte Adelbert in einem Treffen; öffnete sich den Uebergang über den Rhein, und drang in Frankreich vor, um seinem Bruder Karl die versprochene Hilfe zu leisten. Die Heere beyder Brüder vereinigten sich; aber die Zahl ihrer Mannschaft wurde von jener des mächtigen Lothars weit übertroffen. Vorzüglich hatte die Reiterey Ludwigs großen Abgang an Pferden erlitten. Die Friedensbothschaft der Verbundenen wurde von Lothar mit Stolz abgewiesen; indessen zog er sich doch etwas zurück, um Aquitanien an sich zu bringen. Aber ihm folgten die Brüder, und holten ihn bey Auxerre ein. Ein großer Morast trennte diese Heere. Lothar, sofern er nicht Frieden machen wollte, förmlich herausgefodert, entschloß sich in Vereinigung mit Pipin zur Schlacht. Sie begann bey Fontenai am Fluße Andrie, nicht weit von Auxerre im J. 841 den 25. Juny am früheſten Morgen. Die Verbundenen rückten mit etwa dem dritten Theile ihrer Völker aus, und besetzten einen Hügel zur Seite Lothars. Dieser hatte Ludwig, und Pipin hatte Karl gegen sich; jeder seinen abgesagtesten Feind. Nach einer tapfern Gegenwehre schlug Ludwig den Feind seiner Seits in die Flucht; dagegen ward aber Karls Flügel mit Verlust zurückgedrängt. Allein während des Treffens erschien noch der Graf der Provence Warin mit frischen Völkern, und dieß entschied gegen Mittag den Sieg für die gerechte Sache. Lothar wurde auf das Haupt geschlagen, und in dem kurzen Zeitraume von sechs Stunden, fielen (wenn die Sage nicht trügt)

gegen 100,000 streitbare Männer als Opfer unnatürlichen Bruderhaßes. Lothar, eben soweit von der edlen Denkungsart seiner Brüder, als von der Aufgebung seiner herrschsüchtigen Neigung entfernt, zog die Sachsen und die Normänner auf seine Seite, und ging zuerst wieder auf Ludwig, und nachher auf Karl los. Allein beyde schloßen jetzt ihr Bündniß um so enger, und ihre Heere waren schon in voller Bewegung. Auch war Karlmann, ältester Sohn Ludwigs, mit einer großen Macht, bestehend aus Baiern und Schwaben, im Anzuge. Lothar, zur Nachgiebigkeit genöthigt, bath um Frieden. Zu Verdun kamen die drey Brüder zusammen, und theilten im Kleinen das fränkische Reich, wie ehemals im Großen, Octavius, Antonius, und Lepidus bey Bologna das Römer-Reich getheilt hatten. Ludwigs Herrschaft wurde hier auf ganz Teutschland erstreckt, und den Hauptsitz desselben bildete das wiedererhaltene Baiern.

V. Abschnitt.

Kriege mit verschiedenen Völkern der Slaven.

§. 1.

So oft wiederholte Empörungen der königlichen Prinzen gegen ihren Vater und gegen einander selbst, waren gleichsam Einladungen für andere Völker, ihr Glück ebenfalls durch Aufruhr wider ihren Monarchen zu versuchen. Besonders von Osten und Norden her

wurde Baiern eine Zeitlang fast unaufhörlich beunruhigt. Dort wohnten in den morastigen Wäldern, oder in den Schluchten hoher Berge, die Avaren, Mährer, Böhmen und Wenden, stets kampffertig gegen ihre Nachbarn. Noch in die roheste Barbarey versunken waren sie gegen den teutschen Namen und das Christenthum mit Haß erfüllt, und entschlossen, die alte Unabhängigkeit wieder zu erringen, oder ihre Grenzen zu erweitern. So wurde in Baiern eine stäte Wachsamkeit nothwendig, und die Unterhaltung eines ungeschwächten militärischen Geistes. Den Herzogen und Markgrafen auf den bedrohten Punkten mußte Gewalt gelassen werden, zu plötzlichen Maasnehmungen. Dieß war selbst im Innere nöthig; da die Sachsen und Allemanen unwillig die Herrschaft ertrugen, welche sie durch strenge Gesetze niederhielt. Obgleich die Kämpfe gegen jene Horden mit abwechselndem Glücke geführt wurden; so hat doch Ludwig II. den Ruhm sich erworben, Meister im Felde geblieben zu seyn, und standhaft Grenzen und Würde behauptet zu haben.

Zuerst kehrte Ludwig, jetzt der Teutsche genannt, seine Waffen gegen die Obotriten, ein slavisches Volk im Mecklenburgischen; schlug sie im J. 844, unter ihrem Anführer Gozzomivir, und theilte ihr Gebiet in Gauen ab. Nach ihnen unterwarf er die rebellischen Mährer, und setzte über sie Rastiz zum Herzoge, einen unruhigen unternehmenden Mann — nachher Urheber neuer Empörungen. Dieser, mit den Böhmen in Verbindung, überfiel den König Ludwig schon auf dem Rückzuge im J. 846 und schlug ihn mit großem Ver-

luste. Die Böhmen, obgleich gezüchtigt für solche Hinterlist, ließen dennoch, steten Treuebruch's gewöhnt, nicht ab von feindlicher Gesinnung, und wiederholten dieselbe unter Anführung der baierischen Markgrafen Ernest und Thraculf; aber auch schreckliche neue Niederlagen dieser letzten, statt der gehofften Siege. Ursachen des Unglücks: Entzweyung der Feldherrn; wachsende Kühnheit der Feinde bey solchem Erfolge; Verstärkung der Feinde durch die benachbarten Sorben. So ward immer größer die Gefahr für die Baiern; im Unglücke selbst lag die dringendste Auffoderung zu nachdrücklichen Maasregeln und Anstrengungen. Markgraf Ernest, von einer Menge treuer Herrführer, baierischer Grafen, Bischöffe und Aebte umgeben, schlug endlich den Feind; verheerte das Land der Sorben und brachte, wiewohl mit größerer Mühe, die Böhmen im J. 855 zur Ruhe. Von dieser Seite einigermaßen gesichert, konnte Ludwig gleich darauf im Sommer gegen die Mährer ziehen, wo Rastiz neue Empörungen erregt hatte, und in seiner Hauptstadt Teben (Dewina) und in einem Lande, welches er, wie etwa der Avare, mit Ringen und Verschanzungen umgeben hatte, desto sicherer trotzte. Ludwig von diesen mächtigen Schutzmauern zurückgehalten, und nicht geneigt, sein Heer aufzuopfern, begnügt sich mit der Verheerung und Plünderung eines Theils des feindlichen Gebietes. Rastiz darüber aufgebracht, verfolgte den König auf seinem Rückzuge, fiel in Ostbaiern ein und verwüstete viele Orte an den Ufern der Donau.

§. 2.

Da die gesammte Masse der Slaven an den östlichen und nördlichen Grenzen des Reichs sich gänzlich der Abhängigkeit von demselben zu entziehen fortstrebte: so beschloß Ludwig, diese Völker theilweise anzugreifen. Die Slaven im Norden, nämlich die Sorben und Daleminzier, suchte er zuerst im Zaume zu halten, um den Böhmen einen kräftigen Hinterhalt zu entreißen. Im J. 856 zog er gegen dieselben zu Felde; lockte ihren vornehmsten Anführer an sich, und zwang sie durch abgenommene Geiseln zum Tribute. Nun verfolgte er den Krieg gegen die Böhmen. Bey diesen maßte sich Scalajugatus, Sohn des rebellischen Fürsten Witztrach, der Regierung an. Ein abgeschicktes Heer der Baiern unter Anführung des Markgrafen Ernest, und des Bischoffs von Eichstädt, zwang den Usurpator zur Flucht. Jetzt regte sich auch Rastiz wieder, von der Untreue des vertriebenen, und bey ihm Schutz suchenden, Böhmenfürsten angesteckt. Ihm galt es nunmehr um Erzwingung völliger Unabhängigkeit. Aehnliche Versuche wagten auch mehr nordwärts wohnende slavische Völker. Ein mächtiges Heer wurde im J. 858. in drey Colonnen gegen die Empörer abgeschickt: die erste unter Anführung des Markgrafen Thraculf gegen die Sorben, welche aus Haß gegen den König Ludwig den, von ihm den Böhmen vorgesetzten, Czitztiboro meuchelmörderisch umgebracht hatten; die zweite unter Anführung Ludwigs, jüngern königlichen Prinzen, gegen die Obotriten; die dritte, bey welcher sich auch Pririman, Graf in einem Theile von Unterpannonien befand, unter Anführung des ältern

königlichen Prinzen, Karlmann, gegen Rastiz in Mähren. Allein der Erfolg entsprach nicht der gefaßten Absicht. Unter den Anführern fehlte die so nothwendige Einmüthigkeit. Rastiz stand in einem verschanzten Lager, und Karlmann war unvermögend, ihm großen Schaden zu zufügen; Ludwig und Thraculf vermochten ebenfalls nicht, etwas Bedeutendes auszuführen; da sie durch einen fruchtlosen Zug nach Frankreich, wo die Stände eine Empörung gegen ihren König erhoben hatten, unterbrochen wurden; Karlmann, der als mächtiger Markgraf in Kärnthen im hohen Ansehen stand, fühlte sich von seinem Vater, dem Könige Ludwig, zurückgesetzt, verließ dessen Parthey, und verband sich gegen ihn sogar mit dem gefährlichen Feinde Rastiz. Ludwig brachte ihn aber, nach mancher Widersetzlichkeit, zur Ruhe; kehrte sodann seine Waffen gegen Rastiz 864; belagerte die Hauptstadt Teben; durchzog das ganze Land; brannte und raubte zwanzig Tage lang, und trieb den Gegner so in die Enge, daß er die verlangten Geiseln auslieferte, mit dem endlichen Versprechen künftiger Treue.

3.

Bald nachher gelang es Ludwig, ganz Mähren zu erobern. Der mährische Fürst Zwentebold, nach höheren Dingen strebend, setzte die Empörungen fort. Nachdem er seinen Verwandten Rastiz an Ludwig ausgeliefert, und der Blendung preis gegeben hatte: betrug er sich gleichfalls als Rebell, selbst in der Eigenschaft eines Anführers des baierischen Heeres, das gegen einen Verwandten Rastizens zu Felde zog. In Mähren trennte er sich plötzlich von den Baiern; überfiel sie un-

vermuthet mit einem Räuberhaufen gesammelter Mähren; tödtete die meisten, und nahm die übrigen gefangen. Doch seiner Sicherheit nicht trauend, bath er endlich, durch abgeschickte Gesandten, 874 um Frieden, und erboth sich zum Gehorsame und jährlichen Tribute.

§. 4.

Nach dem Tode Ludwigs 876 erhielt sein ältester Sohn, Karlmann, das Herzogthum Baiern mit den dazu gehörigen Ländern und Völkerschaften im heutigen Böhmen, Mähren, Oesterreich und Ungarn. Regensburg war seine Residenz, lange Zeit die größte Stadt in Teutschland. Ernest, dessen Heldenmuth noch in den Gesängen der Dichter fortlebt, war schon mehrere Jahre vorher gestorben. Die Anmaßungen Karls des Kahlen in Frankreich rücksichtlich der italienischen Kaiser-Krone, und die Ansprüche, welche auch Karlmann auf dieselbe zu haben glaubte, gaben im J. 877. den Grund zu einem Heereszuge der Baiern nach Italien. Als Karl den Anzug Karlmanns mit einem starken Heere zu Pavia vernahm, ergriff er mit dem Pabste Johann VIII, die Flucht. Dieser eilte nach Rom, und jener nach Frankreich. Karlmann würde Italien und das Kaiserthum behauptet haben, wenn er blos mit Menschen und nicht auch mit dem Klima zu kämpfen gehabt hätte. Eben, als die Sache schon zu seinem Vortheile entschieden war, erkrankte er, und starb zu frühzeitig im J. 880.

Auch unter der zweyjährigen Regierung seines Bruders und Nachfolgers Ludwigs III. litt Teuschland durch die wüthenden Einfälle der Böhmen, Sorben und Daleminicier. Diese wurden aber von dem, mit einem Heere gegen sie beorderten, Heerführer Poppo gänzlich geschlagen. Nicht minder war die Niederlage der Normänner an der Schelde, von denen über 5000 Todte die Wahlstadt bedeckten *). Doch rächten sich die Normänner bald wieder an den Teutschen, über welche sie bey Ebsdorf, in dem Lüneburgischen, einen vollständigen Sieg erfochten.

§. 5.

Bey dem Mangel eines starken Widerstandes, dauerten die Unruhen der Baiern, durch Empörungen und Streifzüge benachbarter Barbaren veranlaßt, geraume Zeit noch fort. Zur Zeit, wo Karl der Dicke die Universal-Monarchie Karls, des Großen, wieder in sich vereinigte, und Arnulf, Karlmanns natürlicher Sohn, Herzog in Kärnthen war, wurde Baiern von Slaven von Nordosten her, wie Teutschland besonders von den Normännern, jenen wilden Seeräubern von Norden her, in Verwirrung gesetzt. Allein Karl dem Dicken fehlte das glänzende Herrschentalent, mit welchem Karl der Große diese große Ländermassen begeisterte. Er schickte zwar im J. 882, zwey Armeen, wobey Arnulf die Baiern anführte, gegen die Normänner; aber diese

---

*) Gesta Norm. ad a. 880 p. 10. Annal. Fuld. et Bertin. ad a. 880.

zwangen ihn zum schändlichen Frieden. Noch waren nicht alle Truppen von diesem Feldzuge zurückgekehret, als der Fürst Zwentebold von Mähren, diese Schwäche benutzend, sich empörte und in Pannonien einfiel. Gefährlicher wurde diese Empörung noch gemacht durch innere Unruhen, welche sich in Ostbaiern erhoben. Hier nämlich waren die zwey Markgrafen, Wilhelm und Engelschalk, welche Ludwig gegen die slavischen Völker aufgestellt hatte, gestorben, und ihre Söhne im Begriffe die väterlichen Aemter, als Erbtheile, mit Gewalt an sich zu reißen. Den eingesetzten Markgrafen Aribo vertrieben sie, und brachten den schwachen, oder muthlosen Karl den Dicken so weit, daß er sie in den Würden ihrer Väter beståttigte. Um dem durch seine Zurücksetzung beleidigten Aribo beyzustehen, fällt Zwentebold aufs neue in Pannonien ein, wo er von dem Fluße Raab bis an die Mündung der Drau in die Donau alles verheerte. Umsonst griff der schwache Karl zu den Waffen, und rückte mit einem Kriegsheere heran; er schließt mit Zwentebold einen schimpflichen Frieden, und setzt auf dessen Forderung den Grafen Aribo von Traungau in die Markgrafschaft wieder ein.

Unter solchen Umständen faßten die teutschen Großen den Entschluß, ihres untauglichen Oberhauptes sich zu entledigen, und dafür den tapfern, im Kriege bewährten Arnulf auf den Thron zu heben. Karl wurde im J. 887 seines Thrones entsetzt; mit ihm endigte die Einheit des fränkischen Reiches gänzlich und auf immer. Unter Arnulf wurden die Nerven der baierschen Nation höher gespannt, ihr kriegerischer

Geist frischer belebt, und ihr Einfluß auf Entscheidung der Kriegeshändel in Teutschland mehr befestiget. Denn auf ihm ruhete der kriegerische Geist der alten Karolinger. Nach glücklichen Siegen über die Normänner bekam Arnulf mit den Böhmen und Mährern zu kämpfen. Arnulf hatte, um dem mährischen Fürsten Zwentebold und seinen Unterthanen, den mährischen Wenden, die baierische Oberherrschaft erträglicher zu machen, ersterem das Herzogthum Böhmen verliehen. Allein kaum sah dieser herrschsüchtige Fürst seine Macht dadurch verstärkt, als er versuchte sich von aller Abhängigkeit loszureissen. Unausgesetzt fuhren seine kriegslustigen Völker fort, die östlichen Gränzen Baierns zu beunruhigen; hatten auch sonst schon den Baiern auf andere Art bisher viel zu schaffen gemacht, indem sie einzelne Haufen von Ungarn (Madscharen) einem rohen, den Hunnen ähnlichen Volke, welches erst vor Kurzem aus den Steppen zwischen dem Don und der Wolga in die Gefilde Ponnoniens gezogen war, durch ihr Land ziehen ließen, um Beute aus Baiern zu holen, die sie bey ihrer Rükkehre mit ihnen theilten. Dabey verfuhren sie so arglistig, daß sie denselben, gleich christlichen Unterthanen, die Haare stutzten, um die baierischen armen Landleute desto gewisser zu täuschen, und in ihre Gewalt zu bekommen. Diese doppelt gehaßten und gefährlichen Feinde mit Nachdruck zu züchtigen, und sich allein zu schwach fühlend, rief Arnulf selbst die Ungarn zu Hilfe, welche im J. 892, in Verbindung mit einem Heere von Baiern, Franken und Allemanen in Mähren einfielen, einen Monatlang Alles, was sie

außer den Städten antrafen, verheerten, und den König Zwentebold zum Frieden, und sogar zur Auslieferung seines Sohnes, als Geisel, nöthigten. Aber dieser vorübergehende Erfolg, und die Mitwirkung der Ungarn wurde durch unvorgesehene zu große Opfer erkauft; denn schnell verwandelten diese Barbaren ihre unklug herbey gerufene Hilfe in offene schreckliche Feindschaft. Ihre häufigen Einfälle in Baiern, wie in Germanien überhaupt, hatten den gänzlichen Verlust selbst des Schattens teutscher Hoheit über die von Baiern ostwärts gelegenen Länder zur nächsten Folge. Bald nach einem glücklichen Zuge nach Italien, wo er Rom eroberte und sich zum Kaiser krönen ließ, starb Arnulf im J. 899.

VI. Abschnitt.

Kriege mit den Ungarn und teutschen Königen.

§. 1.

Eigene, besonders den Baiern schädliche Art der Waffen und des Kriegführens bey den Ungarn.

Die Ungarn, von Natur äußerst roh, von scheußlichem Gesichte und kleiner Statur, waren, wie die Hunnen fast immer zu Pferde, und führten wie die Scythen ein herumirrendes Leben. Ihre Einfälle, nicht Kriegen, sondern mehr Räubereyen gleich, kamen immer

met schnell und unerwartet. Das Völkerrecht mißbrauchend schickten sie erst Kundschafter, als Gesandten, in die Länder, nach deren Schätzen sie gelüstete. Land zu erobern war nie ihre Absicht; sondern plündern und verwüsten. So häßlich, wie sie selbst, waren auch ihre Waffen. Bogen von Horn und lange Pfeile machten ihre vorzüglichsten Waffen aus. Auf ihren schnellfüßigen Pferden, waren sie zu veränderlichen und überraschenden Bewegungen geschickt. Ohne Ordnung fochten sie, und schoßen ihren Pfeilregen, im Vorrücken wie im Fliehen, gleich geschickt ab. Ihre Angriffe geschahen mit größter Behändigkeit und ihre verstellten Rückzüge dienten häufig, den unkundigen Feind ins Verderben zu locken. Diese Kriegsart war einst selbst den Römern fürchterlich, wenn sie mit den Parthern stritten; ihre sonst tapfersten Soldaten wurden von den Ungarn besiegt. Bestand hielten sie nie; es kostete mehr Mühe, sie zum Stehen zu zwingen, als zum Schlagen. Jeder Verlust wurde ihnen leicht durch neue Schwärme ersetzt. Die Kämpfe wurden mit der größten Wildheit geführt, aus Raub und Rachsucht und zum Theile auch aus Religionshaß. Eine Begier zu morden riß sie fort, wie sie aus dem Tiger brüllt; auch Kinder verschonten sie nicht. Die Unglücklichen, welche diesen Barbaren in die Hände fielen, wurden grausam mißhandelt. Frisch erschlagenen Menschen sollen sie das Blut ausgesogen und das Herz derselben, als die köstlichste Arzney, verschlungen haben. Als Feinde von ordentlichen Häusern, zündeten sie diese alle an; als Heiden nahmen sie Klöster und Kirchen desto härter mit.

Gegen solche Feinde waren die Baiern sehr unzweckmäßig bewaffnet. Beladen mit Panzern, Schilden, Harnischen und Pickelhauben, waren sie sich selbst zur Last; ihre schweren Lanzen und Schwerter, nur in der Nähe brauchbar; ihre Pferde nicht so gewandt; die Reiter nicht so des Reitens kundig. Das Fußvolk hatte wenig Bedeckung gegen Pfeilregen, und zu wenig Geschicklichkeit zum Gefechte mit so geübten Reitern. Und mit diesen gefährlichen Barbaren hatten die Baiern lange, und beynahe unausgesetzt, zu kämpfen; denn der Mangel an fast allen Mitteln eines bequemen Lebens konnte ein so zahlreiches Hirten-Volk zu Landräubereyen leicht verleiten, und ihnen den Weg nach Westen zeigen; da im Osten die Pescheneggen und Bulgaren, im Süden die griechischen Festungen, die slavonischen und servischen Moräste und Wälder, und im Norden die Karpathen sie beschränkten. Ein mit ihnen geschlossener Friede war stets zweifelhaft; schnell und plötzlich ward er gebrochen, und immer sah man das zweyfache Haupt der Hydra doppelt wieder hervorsprossen.

§. 2.

Gleich nach dem Ende der Heereszüge nach Italien, und dem Todte Arnulfs, welcher in denselben so vortrefflich sich ausgezeichnet hatte, begann eine Reihe der furchtbarsten Einfälle der Ungarn in Baiern, welche 55 Jahre: von 900 bis 955 fortdauerten. Es war im J. 900, wo sie Abgeordnete an den König Ludwig schickten, mehr um die Lage des Landes auszuforschen,

als zu unterhandeln. In der Hoffnung, hier eine eben so reiche Beute, wie kurz zuvor in Mähren, zu machen, fielen sie darauf in Ostbaiern ein, welches ihre Wuth schmerzhaft empfand, und wie aus einem Briefe der baierischen Bischöffe an den Pabst Jahann IX erhellt, auch nicht eine Kirche übrig behielt. Sie drangen über die Ens, und verwüsteten und plünderten das Land 50 Meilen im Umkreise. Luitpold, Markgraf von Ostbaiern, zog in Begleitung des Bischoffs Richard von Passau mit einer Armee über die Donau gegen sie zu Felde. Aber ein großer Theil flüchtete sich schnell mit seiner Beute nach Pannonien; die andern, etwa 1200 Mann stark, wurden von Luitpold auf dem linken Donauufer eingeholt, und theils durch das Schwert niedergehauen, theils in die Donau gesprengt. Jetzt trat an die Stelle des niederschlagenden Schreckens, den die Ungarn vorher verbreitet hatten, allgemeines Frohlocken über den erfochtenen Sieg. Man bekam Muth zu glauben; daß die fürchterlichen Ungarn durch der Baiern starken Arm doch könnten überwunden werden. Das Zweckmäßigste aber, was nach diesem Siege über die Ungarn beschlossen wurde, war dieß; daß man sogleich anfieng, gegen die Einfälle derselben, und um einen sicheren Zufluchtsort zu haben, eine Grenzfestung an der Ens anzulegen. Die Festung wurde Ensburg genannt. Auch das alte Lorch ließ Graf Sieghart von Sempt aufs neue befestigen. In diesem Jahrhunderte erhob sich auch Nürnberg wieder die Einfälle der Ungarn, mit Mauern umgeben und befestigt. Durch diese Anstalten ließen sich aber die raubsüchtigen Barbaren

nicht schrecken. Zufrieden, den rechten Weg nach Teutschland gefunden zu haben, fuhren sie lange noch fort, dasselbe zum Ziele ihrer Raubsucht zu machen.

Im zweyten Jahre nach ihrer Niederlage erschienen sie schon wieder; wurden aber nach dem Verluste ihres Heerführers Kussol geschlagen und zurückgetrieben. Im J. 907 bemächtigten sie sich mit überlegenen Heereshaufen des ganzen Ostbaierns, und hinterließen allenthalben Spuren der gierigsten Raubsucht und unmenschlicher Grausamkeiten. Solch zahlloses Elend forderte den König Ludwig auf, noch einmal sein Glück wieder die Ungarn zu versuchen. Um die feige Furchtsamkeit seiner Teutschen, die gegen den gefährlichen Feind gar nicht mehr fechten wollten, zu überwinden, setzte er auf die Entziehung vom Kriegsdienste die Strafe des Stranges. Durch diesen Ernst wurde zwar eine große Menge von Streitern zusammengebracht; aber diese waren nicht alle freywillige, sondern gezwungene Krieger. Bey Ensburg versammelte sich die Armee; an der Spitze stand der Markgraf Luitpold; mit ihm waren der Graf Eisengrün, Fahnenträger, und 15 Hauptleute. Ihr Zug bewegte sich durch Nordöstereich; Südöstereich wurde gedeckt von Dietmar, Erzbischoff von Salzburg, Zacharias von Seben, Otto von Freising, und verschiedenen Aebten. Die Schiffe mit der Mannschaft und Proviant auf der Donau besorgten der Graf Sieghart und andere. In der Gegend bey Preßburg kam es im J. 907 zu einem fürchterlichen Gefechte. Herzhaft griffen die Baiern an; drey Tage nacheinander dauerte das Morden, nur durch die Stunden der Mitternacht unterbrochen. Die Ungarn, durch neue Horden verstärkt,

gewannen die Oberhand. Da gab es kein Gefecht mehr; bloßes Niedermetzeln trat an dessen Stelle; der größte Theil des baierischen Heeres blieb auf dem Schlachtfelde; selbst Luitpold, nachdem er mit flammendem Muthe gefochten, ward getödtet und mit ihm ein großer Theil des baierischen Adels und drey Bischöffe. Noch schrecklicher waren die Folgen dieses blutigen Kampfes. Die Ungarn, durch ihren Sieg noch kühner gemacht, überströmten jetzt, wie eine Welle im Sturme, ungehindert die Fluren Baierns bis an den Lech hin; überall, wohin sie sich ergoßen, wurde geraubt, gemordet und verheeret; Kirchen, Klöster und Menschenwohnungen giengen in Flammen auf. Die geschreckten Einwohner suchten Schutz in Gebirgen, Wäldern, Städten und festen Plätzen; nur von wenigen ward Widerstand geleistet, aber die Rache der Sieger zu einer schauderhaften Vergeltung gereitzt. Stillstand dieser Gewalthätigkeiten erkaufte Ludwig durch das Versprechen eines jährlichen Tributes. An der Ostgränze setzte er wieder Markgrafen ein: Arnulf, Sohn des gebliebenen Luitpolds, Sieghart, Grafen von Sempt, und Eberhard.

§. 3.

Dessen ungeachtet wiederholten die östlichen Barbaren ihre Einfälle in Baiern. Gegen sie war hier der Widerstand noch lange nicht kräftig genug. Denn während die teutschen Provinzen, nach Karls, des Großen, Plane, von Grafen verwaltet wurden, fehlte es überall an gehöriger Einmüthigkeit, an einem festen Vereinigungspunkte; das Nationalinteresse war verändert, und

bey Vereinzelung der Herrschaften der Gemeingeist, je länger je mehr, in Abnahme gekommen. Der einzelne Graf, zumal öfters als Fremdling dem Lande aufgedrungen, war der Macht des Feindes nicht immer gewachsen; die Concentrirung der Streitkräfte nicht leicht zu Stande zu bringen, und bevor die gesammte Macht sich vereinigte, waren die einzelnen Grafen nach einander schon aufgerieben. Alle diese Unbequemlichkeiten mußten verschwinden, wenn ein Herzog an der Spitze einer Provinz stand. In Baiern herrschte jetzt, als Herzog, Arnulf II. ein Sohn des tapfern Markgrafen Luitpolds. Da den Ungarn von dem gemeinsamen Könige der Teutschen ein Tribut bezahlt wurde; so glaubten jene Barbaren um so weniger, daß der Fürst eines einzeln Volkes diesen Tribut ihnen versagen werde. Zur Forderung dieses Tributes schickten sie daher im J. 912 eine Gesandschaft nach Regensburg ab. Arnulf empfieng die Gesandschaft mit entrüsteter Verachtung; eine Rotte zügelloser Räuber nannte er sie, und geboth ihnen, da sie mit Rache drohten, Stillschweigen, indem er ihnen mit königlichem Stolze und im Gefühle seiner Kraft erwiederte: ich habe von Jugend auf befehlen und nicht gehorchen gelernt; hinterbringt euren Barbaren, daß sie heraufkommen mögen mit aller Heeresmacht; sie sollen erfahren, daß wir Eisen und Schwerter besitzen, und einen Arm, solche zu regieren.

Nach Verweigerung des geforderten Tributes standen die Ungarn, wie aus der Erde gespieen, auf einmal an der Grenze, und stürmten wild, wie lüsterne Geyer, über das Leichenfeld, durch Baiern und Schwaben.

Weggeführt ward Alles, was Waare werden konnte; alles zum Anbaue des Landes und zur Nahrung nothwendige Vieh; zahlreiche Menschenheerden gemißhandelt, gemordet oder in hofnungslose Gefangenschaft geschleppt; Kirchen und Wohnungen geplündert und dann den Flammen preisgegeben; Alles darnieder getretten und vertilgt. Arnulf erwartete die Feinde, auf ihrem Rückzuge aus Schwaben, bey Oettingen am Inn. Hier brachte er ihnen, auch noch von den Schwaben verfolgt, eine solche Niederlage bey, daß kaum 30 dem Tode entgingen.

§. 4.

Diese Niederlage minderte die Heftigkeit der feindlichen Einfälle, so lange Arnulfs Heerschergeist die Gränze bewachte, und lenkte dieselben anderwärts, so daß in den J. 915, 917, 924 u. 933, besonders die Länder: Böhmen, Meißen und andere Provinzen Teutschlands, von ihnen überfallen wurden. Aber während dieser Zeit hatten die Baiern mit Teutschen selbst zu kämpfen.

Es beginnt jetzt die Periode des hartnäckigen Kampfes der Baiern für die Bildung ihres Landes zu einem unabhängigen Staate. Tausend Klingen sind gezückt, ihnen die geschmeidige Abhängigkeit von teutscher Oberherrlichkeit und Lehenspflicht aufzudringen. Die Oberherrlichkeit des teutschen Königs, Konrads I. über Baiern verweigernd, reitzte Arnulf den Stolz dieses hochaufstrebenden Herrschers. Ein harter Krieg der Unter-

jochung war jetzt zu befürchten. Indeß brach die Flamme noch nicht hervor. Als aber Arnulf seinen Oheimen, den schwäbischen Grafen Erchanger und Berchtold, gegen die Bedrückungen des Königs seinen Schutz verlieh: so nahm letzterer diesen Umstand zum Vorwande, und fiel plötzlich, an der Spitze eines starken Heeres, über Forchheim nach Baiern mit Feuer und Schwert ein, und drang bis nach Regensburg vor. Arnulf, auf diesen Einfall wenig gefaßt, verließ die Hauptstadt, und floh über Salzburg in die Gebirge. Die verlassenen Baiern mußten sich der Herrschaft des Siegers unterworfen. Einen nachfolgenden Versuch Arnulfs, sein Land wieder unabhängig zu machen, vereitelten die bestochenen baierischen Bischöffe. Der Bann mußte vollenden, was das Schwert allein nicht ausführen konnte. Dennoch übernahm Arnulf nach dem Tode Konrads, im J. 918, die Regierung Baierns wieder. Er herrschte als König, und hob dadurch alle Gemeinschaft mit den übrigen teutschen Völkern auf. Um gegen jeden feindlichen Ueberfall, den er von den künftigen teutschen Königen befürchten mußte, sich mehr zu sichern, umgab er die Stadt Regensburg mit Mauern und Wällen; baute dabey ein Citadelle; versah sie mit allen, zur Ausdauer eines langen Krieges nöthigen, Bedürfnissen, und übte ungestört seine Regentenrechte.

Indeß hatten die Sachsen und Franken nach dem Tode Conrads, den Herzogen Heinrich I. auch Vogler oder Finkler genannt, zu ihrem Könige gewählt. Als teutscher König glaubte dieser auch die übrigen teutschen

Völker, die ihn nicht gewählt hatten, seinem Scepter unterwerfen zu müssen. Nach Unterwerfung Schwabens und Lothringens war ihm nur noch die Eroberung Baierns übrig. An der Spitze eines ansehnlichen Heeres zog der siegreiche Heinrich, voll Zuversicht eines Helden, dem nichts widerstehen konnte, vor Baierns Hauptstadt. Gleich die ersten Versuche, welche er auf diesen festen Ort wagte, überzeugten ihn von der großen Schwierigkeit, mit welcher er hier zu kämpfen haben werde. Er hob daher die Belagerung auf, und nahm den Rückzug. Arnulf mit den Seinigen folgte demselben sogleich nach, und both ihm auf offenem Felde eine Schlacht an. Diese schien unvermeidlich, und schon ward das Signal zum Kampfe erwartet. Allein Heinrich verlangte vom Herzoge, mit ihm zu einer Unterhandlung herauszutreten. Dieser, nichts anders als einen Zweykampf erwartend, erschien in voller Rüstung, während Heinrich unbewaffnet ihm entgegen kam, und mit Herablassung um seine Wahlstimme ihn ansprach. Zwey Krieger, zuvor zum Hasse bestimmt, sah man jetzt in stiller Liebe sich umfassen. Arnulf söhnte sich mit Heinrich aus; nahm sein Land von ihm als Lehen, und versprach ihm zum Besten des Reiches Kriegsdienste zu leisten.

Treulich erfüllte auch Arnulf nachher seine Lehenspflicht, und begleitete den König auf seinem Zuge nach Böhmen. Die Baiern gewannen dadurch sicher an höherem militärischen Geiste, und besonders eine günstigere Fechtart, deren sie sich nachher gegen die Ungarn mit größerem Vortheile bedienten. Diese brachen wiederholt

in Teutschland ein, nachdem ihnen der geforderte Tribut auch von Heinrich abgeschlagen worden war. Mit einem großen Heere drangen sie im J. 933 in Thüringen vor; theilten sich in zwey Haufen; litten aber, unweit Merseburg, eine schreckliche Niederlage. In dem siegenden Heere der Teutschen stritten auch Baiern mit, etwa 12,000 Mann stark, von dem tapfern Markgrafen Berchtold angeführt. Sie hatten eine wohlbestellte Wagenburg und gehöriges Streitzeug bey sich. Diese Niederlage schreckte die Ungarn so wenig, daß sie, zumal nach dem Todte ihres gefürchteten Besiegers Herzogs Arnulf, ungescheut wieder in dem J. 942 in Baiern einen Einfall machten. Aber sie wurden von den tapfern Heeresführern, Rudiger nnd Berchtold, mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen. Doch kamen sie im nächsten Jahre wieder. Die Baiern unter Berchtold rückten ihnen bis an den Traunfluß entgegen, und rieben auf der Welser Heide, beynahe das ganze Heer derselben auf *). Eine noch größere Niederlage erlitten sie im folgenden Jahre in Kärnthen, als sie dieselbe Gegend ausplündern wollten.

§. 5.

Während der Einfälle der Ungarn in Baiern, erneuerten sich hier auch wieder Zwiste, die dem Lande nicht minder schmerzhafte Wunden schlugen. Der Grund derselben lag abermals in der Unwillfährigkeit der baierischen Herzoge, ihr Land von den teutschen Königen,

---

*) Chronic Salisb. apud Hier. Pez. I. et Witich. L. II.

als Lehen, zu empfangen. Schon Eberhard, der im J. 937 die Regierung von Baiern eigenmächtig angetretten hatte, veranlaßte Otto den Großen, welcher unter allen teutschen Regentenhäusern keines so sehr, als das baierische, zu fürchten hatte, mit einem gewaltigen Heere in Baiern einzudringen, und da, wiewohl nach heftigem Widerstande, sein Ansehen zu behaupten. Noch heftiger entbrannten diese Streitigkeiten, als Otto, nach dem Todte Berchtolds, seinen eigenen Bruder Heinrich mit dem Amte eines baierischen Herzogs belehnte, ohne auf die Nachkommen Arnulfs Rücksicht zu nehmen.

Von jetzt an erneuerten sich wieder die Gräulscenen der Karolingischen Zeitepoche. Immerwährende, nur durch kurze Zwischenzeiten unterbrochene, Kämpfe zwischen Verwandten: zwischen Aeltern und Kindern; zwischen Brüdern und Vettern; oft wiederholte, und eben so oft mislungene Versuche nach Unabhängigkeit, gewaltsame Losreißung von allen gesellschaftlichen Banden; muthwillige Verletzung aller Rechtsformen; barbarische Verwilderung der Menschheit; Vertilgung aller Spuren von Kultur auf teutschem Erdreiche — bezeichnen das Gemählde, welches die Geschichte in den Begebenheiten von mehr als zwey Jahrhunderten aufstellt. Schimmerte auch während dieses Zeitraumes manchmal ein Stral besserer Hoffnung, so glich er nur dem einsamen Sterne in einer Sturmnacht; nach augenblicklichem Glanze verschwindet er unter der nächsten Wolke, die der Sturm vor sich hertreibet.

Hatte der neue Herzog Heinrich, mit seinem Markgrafen Ratho von Andechs und Dießen, die zweymaligen Einfälle der Ungarn glücklich zurückgewiesen, auch in Begleitung Ottos Verona und Aquileja in Italien erobert; so war er jetzt dagegen unglücklich genug, seine Waffen gegen seine Unterthanen selbst kehren zu müssen. Eben als er mit einem baierischen Heere seinem Bruder Otto gegen den Empörer Ludolf, Herzogen von Schwaben, zu Hilfe zog, bemächtigte sich der hintangesetzte Arnulf, Pfalzgraf in Baiern und Sohn des Herzogs Arnulf, der Hauptstadt Regensburg; vertrieb die Familie des Herzogs Heinrich; theilte die vorhandenen Schätze unter seine Soldaten, und ließ sich von den Ständen des Landes feierlich huldigen. Auf die Nachricht dieser Untreue, eilten die Truppen Heinrichs, welche bey der Reichsarmee am Rheine standen, ohne Verzug in ihr Vaterland zurück, um sich mit den Truppen des neuen Herzogs zu vereinigen. Ein blutiger Kampf beginnt. Otto und Heinrich eilen den Flüchtigen mit einer Armee nach, und lagern sich vor Regensburg. Die Baiern waren fest entschlossen, mit den Waffen in der Hand entweder zu siegen, oder zu sterben. Innerhalb der Festung kommandirte Arnulf, ausserhalb Markgraf Gero von Brandenburg; auf beyden Seiten geschahen Wunder der Tapferkeit. Drey Monate hindurch wurde Regensburg belagert, ohne erzwungen zu werden. Als die Feinde abzogen, traten Arnulf und sein Bruder Herrmann selbst als angreifender Theil auf; bemächtigten sich der Stadt Augsburg, und belagerten den Ort Schwabmünchen, wohin sich der königlichgesinnte Ulrich, Bischoff von Augsburg, geflüchtet hatte. Hier kamen

sie ins Gedränge, und ihre Parthey, Herold, Erzbischoff von Salzburg, und Conrad, Herzog von Lothringen, riefen die Ungarn zu Hilfe, welche in zahlreichen Schaaren heraufzogen, Lothringen überschwemmten, und darauf nach Italien streiften. Ein zweyter Versuch der Eroberung Regensburgs von Otto schlug ebenfalls fehl. Auch die dritte Belagerung hielt der Muth der Baiern mit Standhaftigkeit aus; nur einreisender Mangel an Lebensmitteln gereichte ihnen endlich zum Verderben. Um sich der Belagerer, die ihnen alle Zufuhr abgeschnitten hatten, zu entledigen, wagten sie einen Ausfall; Arnulf kämpfte fünf Stunden lang, wie ein Held; jeder Schlag war Tod; aber plötzlich stürzte er, von einem Pfeile durchbohrt, entseelt zu Boden. Verzweiflung und Rache führten nun der Baiern Schwert. Aber umsonst setzten sie, in größter Erbitterung über den Tod ihres Herzogs, und nach ihrem Rückzuge in die Hauptstadt, ihre Vertheidigung noch einige Wochen fort; denn als die Hungersnoth den höchsten Grad erstiegen hatte, da waren sie genöthigt, dem Könige auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben. Heinrich nahm wieder Besitz von seinem herzoglichen Amte. Dem Erzbischoffe Herold zu Salzburg, wurden die Augen ausgestochen, zur Strafe, daß er die Ungarn zu Hilfe gerufen hatte; Ludolf und Konrad wurden geächtet und ihrer Herzogthümer entsetzt.

§. 6.

Schlacht auf dem Lechfelde.

Um die nehmliche Zeit, im J. 955, wiederholten die Ungarn, mit einem ungeheuern Heere, etwa 100,000

Mann stark, einen fürchterlichen Einfall in Baiern; unüberwindlich nach ihrer Meynung, falls sie nicht, wie Rhugino schreibt, von der Erde verschlungen oder unter dem einstürzenden Himmel begraben würden. Mit Räuberglück stürmten sie immer weiter vorwärts; verwüsteten und plünderten alle durchzogenen Distrikte, und ihr Schwert vertilgte, was es erreichen konnte. Aber dießmal war es der letzte Zug, den sie nach Teutschland unternommen. Zu Gunzenlech, unweit Augsburg, diesseits des Lechs, lagerten sie sich jetzt. Ein Glück war es, daß von Otto die Streitigkeiten in Baiern völlig beendigt waren. An der Spitze von acht Schaaren oder Legionen, welche kaum die Hälfte von denen der Ungarn ausmachten, rückte jetzt Otto dem Feinde entgegen, fest entschloßen, Augsburg zu retten, oder zu sterben. Die Baiern stellten drey Legionen, angeführt von Eberhard, Grafen von Ebersberg; die Franken die vierte unter Herzog Conrad; eine Auswahl aus allen, an deren Spitze Otto selbst im Mittelpunkte stand, die fünfte; die Schwaben zwey unter ihrem Herzoge Burkhard; und tausend Böhmen die letzte, auch mit ihrem Herzoge Boleslav an der Spitze. Das Bild des Erzengels Michael war ihr Haupt-Panier. Die Baiern standen voran, weil sie auf ungarische Weise zu fechten am beßten verstanden. Als man dem Feinde zu Gesicht gekommen; sah man sich plötzlich von einem Haufen, welcher über den Lech geschwommen war, im Rücken angriffen, und das Gepäcke verloren. Der tapfere Conrad nahm es ihm wieder ab; und dieß war das Vorspiel des großen kom-

menden Tages. Am Tage des heiligen Lorenz beschloß Otto, die Feinde anzugreifen. Das ganze Heer bereitet sich wie zum Todte. Otto empfieng aus den Händen des Bischoffs das heil. Abendmahl; er und das ganze Volk schwuren laut und feyerlich, beysammen zu bleiben, zu siegen oder zu sterben. Die Lanze in der Hand gelobte Otto, dem Lorenz eine Kirche zu errichten, wenn er siegen würde; ritt voll hoher Ruhe durch die Glieder; warf seinen Blick nach allen Seiten, allen Muth zusprechend, und gab das Zeichen zum Angriffe. Er selbst war der Erste, welcher auf den Feind einstürzte und das Gefecht begann. Was Erbitterung, was Verzweifelung nur vermochte, das thaten die Seinigen; weil der Sohn für seine Aeltern, der Vater für seine Kinder, und alle für ihren Heerd und ihre Freyheit kämpften. Nach harten Kämpfen werden die Ungarn aufs Haupt geschlagen, und erlitten größern Verlust, als jemals. Ein Rachetag der Baiern an den Ungarn für die große Niederlage, welche sie von diesen, 48 Jahre zuvor, an dem nämlichen Tage, den 10. August, in der Gegend bey Presburg, erlitten hatten. Das ganze feindliche Heer wurde theils in den Lech gesprengt, theils mit dem Schwerte niedergehauen. Ein kleiner Theil suchte sein Heil in der Flucht, wurde aber bey Thierhaupten in der benachbarten Gegend eingeholt und niedergemacht. Viele Baiern bewießen persönliche Tapferkeit. Der verwundete Bischoff Michel von Regensburg, kam auf dem Wahlplatze neben einem ebenfalls verwundeten Ungarn zu liegen. Dieser raffte sich nach und nach auf, mit der Absicht den Bischoff zu plündern oder zu tödten. Allein dieser, nachdem er sich auch

etwas erholt hatte, setzte sich herzhaft zur Gegenwehre, ward Meister über den Ungarn, und kehrte glücklich wieder zu den Seinigen zurück. Drey der ungarischen Anführer fielen den Baiern in die Hände, und wurden zu Regensburg als treulose Räuber aufgehangen; die übrigen Gefangenen zu Ebersberg lebendig in Gruben begraben. Ein solcher Sieg wäre seit Jahrhunderten nicht erfochten worden — rühmte man mit Freuden! Die Ungarn unterließen jetzt ihre weiteren Einfälle in Baiern, und verschanzten sich in ihrem Lande mit Gräben, besorgt mehr für die Vertheidigung ihrer eigenen Gränzen, als lüstern nach räuberischen Versuchen in fremden Ländern.

VII. Abschnitt.

Fehden der Baiern mit den teutschen Königen, und mit ungarischen Empörern, von denen sie zu Hilfe gerufen wurden.

---

§. 1.

Bey den Versuchen, welche der Herzog Heinrich II. von Baiern auf die teutsche Krone machte, wurde Baiern von 975 bis 984 abermals der Schauplatz eines verheerenden Krieges. Heinrich hatte auf seiner Seite den Bischoff Abraham von Freisingen; Berchtold, Pfalzgraf von Scheyern; Hezilo, Markgraf von Kärnthen; Heinrich, Bischoff von Augsburg; der König Harald von

von Dänemark und die Herzoge, Misico in Polen und Boleslav in Böhmen.

Otto II. teutscher König, suchte mit Gewalt der Waffen den Plan dieser mächtigen Parthey zu hintertreiben; fiel in Baiern ein, und nahm den Herzog gefangen. Dieser fand aber Gelegenheit zu entfliehen, und läßt sich zu Regensburg vom Bischoffe Abraham von Freysing die Königs-Krone öffentlich aufsetzen. Otto erschien zum zweitenmale mit einem gewaltigen Heere in Baiern; rückte gegen Regensburg an, und nöthigte den Herzogen, nebst dem Pfalzgrafen Berchtold und andern Anhängern, zur Flucht. Otto, Herzog von Schwaben, schon zuvor in einer Streitsache von dem Kaiser gegen Heinrich begünstigt, erhielt jetzt die herzogliche Würde in Baiern, und unter ihm mußten die Baiern sogleich einen Zug gegen ihren vertrieben Herzog, der sich nach Böhmen in den Schutz des dortigen Herzogs begeben hatte, unternehmen. Allein sie wurden nicht nur hier von Pilsen bis nach Cham zurückgeschlagen; sondern auch nachher, da Otto mit Baiern und Schwaben gegen die Slaven und Sachsen zu Felde zog, sogar von Heinrich aus Böhmen, wie von dem Markgrafen Hezilo aus Kärnthen, überfallen, welche im kurzen sogar die Stadt Passau eroberten, dessen Bischoff, Pilgrin, ein eifriger Anhänger des Kaisers war. Schnell eilte jetzt der Herzog mit seinen Truppen aus Sachsen nach Baiern zurück. Vergebens belagerte er das erstemal Passau; aber beym zweiten Versuche wurde der Ort bezwungen, Heinrich und Hezilo wurden

gefangen genommen, nach Utrecht in Verwahr gebracht, und ihrer Würden entsetzt. Nach dem Todte Otto's befreyte sich Heinrich II. im J. 984, selbst wieder aus der Gefangenschaft; behauptete mit Nachdruck die Vormundschaft, und folglich die Regierung des jungen Königs, Ottos III. und ließ sich sogar zum teutschen Könige ausrufen. Allein bald ward er ohne Schwertstreich zur Abtretung der Vormundschaft und Auslieferung des jungen Prinzen bewegt. Dafür gelang er wieder zu seiner herzoglichen Würde in Baiern, welche der Kaiser einige Jahre zuvor, nach dem Todte des Herzogs Otto, dem Hezilo übertragen hatte.

§. 2.

Auf der andern Seite hörten auch die Ungarn nicht auf, große Unruhen zu erregen. Wie Ebbe und Fluth überschwemmten sie von Zeit zu Zeit, bald mehr bald weniger, das Baierland. Im Jahre 984 drangen sie wieder in Ostbaiern ein, welches bis an die Ens hin eine Beute ihrer unersättlichen Raubgier wurde. Die Klagen des Bischoffs Pilgrins zu Passau beym Kaiser Otto III. sind Beweise von den unsäglichen Verwüstungen, die sie allgemein im Lande verbreitet haben *). Allein Heinrich der III. schlug sie zurück, und stellte, zur Sicherheit der dortigen Gränzen, den Grafen Leopold von Donaugau als Markgrafen auf. Die Festung Mölk, wo die Ungarn Posto gefaßt hatten, wurde von dem Markgrafen Leopold, mit Beyhilfe des Markgrafen

*) Hundius p. 361.

Ottokar von Steyermark, erobert, und sofort das Barbarenvolk vom Kahlengebirge vertrieben. Zur Bildung einer kräftigern Schutzwehre erhielten die Bischöffe, Aebte und der Adel die Erlaubniß, alle an den Gränzen der Barbaren gelegenen Orte zu befestigen.

§. 3.

Nach dem Tode des Herzogs Heinrichs III. verlieh der König Otto III. das Herzogthum Baiern im J. 995 dem Sohne desselben, Heinrich IV. welcher, nachdem er 1002 den erledigten teutschen Thron besteigen, das Recht der baierischen Nation, einen Nachfolger in ihrem Herzogthume sich selbst zu ernennen, förmlich anerkannte. Dieses Wahlrecht erklärte er auch standhaft gegen mehrere Großen, welche bey ihm um Ertheilung dieses Herzogthums nachsuchten. Ueber diese Erklärung unzufrieden schloßen die Competenten unter sich einen Bund: Bruno, der Bruder des Königs, der Markgraf Ernst von Ostbaiern, und der nordbaierische Markgraf Hezilo. In diesen Bund wurden auch die Herzoge von Böhmen und Polen hineingezogen. Ungesäumt rückte aber der Kaiser dem im Nordgau versammelten Heere der Alliirten entgegen; eroberte das Schloß Amerthal bey Amberg, wohin sich seine Feinde mit dem ihm abgenommenen Gepäcke geflüchtet hatten, und ließ es schleifen. Das nehmliche Schicksal widerfuhr dem festen Platze Creußen im Baireuthischen. Der Markgraf Ernst ward zum Todte verurtheilt, aber wieder begnadigt; Bruno und Hezilo retteten sich durch die Fluth. Der neuge-

wählte Herzog, Heinrich V. ein Schwager des Königs Heinrich, gab auch bald Veranlassung zu verderblichen Zwisten. Der teutsche König hatte, zur Schmälerung Baierns, aus der Grafschaft Bamberg ein Bisthum errichtet, und dadurch den Groll des baierischen Herzogs gegen sich lebhaft gereizt. Dazu kam noch ein anderer Umstand, welcher den Herzog mit dem Könige vollends entzweyte. Die Domherrn zu Trier hatten nämlich des Herzogs Bruder, Adalbero, zum Erzbischoffe erwählt. Diesen erkannte der König nicht nur nicht an, sondern wählte auch an dessen Stelle einen andern. Da Adalbero mit Gewalt im Besitze des Erzbisthums sich zu behaupten sucht: so zog der König mit einem Heere nach Trier, und belagerte dasselbe. In seinem Geleite war auch der Herzog Heinrich mit seinen Truppen, der Lehenspflicht zufolge. Die Stadt ward enge eingeschlossen; der Hunger brachte die Belagerten auf das äußerste, und Adalbero befand sich in Gefahr, in die Hände des Königs zn fallen. In dieser Noth traf der Herzog Heinrich die Anstalt, daß sein geängstigter Bruder mit allen seinen Getreuen der Gefahr glücklich entging. Durch diesen unerwarteten Fall ward der König so sehr aufgebracht, daß er den Herzog ohne Schonnng seines Herzogthums entsetzte.

§. 4.

Als Heinrich VI. durch den teutschen König, Conrad II. zur herzoglichen Würde in Baiern gelangte; suchten die Ungarn neue Vorwände zu den gewöhnten Fehden. Ihr König Stephan nämlich erhob gegen jene

Wahl heftige Widersprüche; indem er die herzogliche Würde seinem Sohne Emerich, erzeugt mit seiner Gemahlin Gisela, baierischen Pinzessin, zugedacht hatte; auch ist nicht unwahrscheinlich, daß Stephan durch Vorenthaltung der Erbgüter Giselas zur Rache gereitzt war; wenigstens sollen die Baiern nach dem Geständnisse eines gleichzeitigen Schriftstellers *) in dieser Angelegenheit nicht mit tadelloser Gerechtigkeit verfahren seyn. Conrad, Vater und Protektor des neu gewählten Prinzen, gab den Widersprüchen Stephans kein Gehör, und veranlaßte dadurch neuerdings einen blutigen Kampf. Die Ungarn brachen in Ostbaiern ein, und richteten, wie gewöhnlich, große Verwüstungen an. Aber Conrad ging ihnen mit einem hinlänglichen Heere entgegen. Er fand an ihnen nicht mehr das fürchterliche, und kriegerische Volk, wie man es im J. 955 kennen lernte. Sie flohen; Konrad verfolgte sie, und schlug sie bis an die Raab zurück. Der Tod des Prinzen Emerich machte endlich der Forderung des Königs Stephan, und so mit dem weitaussehenden Kampfe, ein Ende.

§. 5.

Nicht lange nachher kam es mit den Ungarn zu neuen, noch heftigern Streitigkeiten, nicht wie die vorhergehenden, durch Raubsucht dieses Volkes veranlaßt, sondern durch die Einmischung der Baiern in die innern Angelegenheiten desselben. In Ungarn waren nämlich,

*) Wippo de vita Chunradi Sal. p. 430. T. II. S. rer. Ger. Pistori.

nach dem Todte Stephans, ernstliche Zwiste über die Thronfolge zwischen Samuel Aba und Peter, zween Thronbewerbern, ausgebrochen. Peter, ein unruhiger Kopf, wurde vertrieben; floh nach Regensburg; bath den Kaiser, Heinrich III. um Unterstützung, und erhielt sie gegen das Versprechen der Lehensunterwürfigkeit. Aba, zu Feindseligkeiten gereitzt, rückt, um den Bemühungen des Kaisers zuvorzukommen, im J. 1042 mit zwey Heeren, dießseits und jenseits der Donau, bis Tuln, und mit einem dritten nach Kärnthen, herauf. Aber gleich schnell gesammelt schlugen die baierischen Markgrafen, Adelbert und dessen Sohn Leopold dieses Räubervolk am nördlichen Ufer der Donau zurück, und der Kaiser, mit einem Heere vereinigter Böhmen und Baiern nachrückend, drang noch in demselben Jahre in Ungarn ein; zerstörte die zwey festen Städte Bruisburg (Preßburg), und Heimburg; eroberte noch mehrere Orte; überwand zweymal die Ungarn im freien Felde; verheerte das Land bis an den Fluß Gran, und zwang die Feinde zur Ruhe. Im J. 1043 begab sich Heinrich wieder nach Ungarn; aber Aba stellte ihn dießmal durch Nachgiebigkeit zufrieden. Ein unsicherer Waffenstillstand erfolgte, nachdem von den Ungarn die ganze Strecke Landes, vom Kahlenberge bis an die Leytha, an Ostbaiern abgetretten, und an den Kaiser Geiseln und Geschenke ausgeliefert worden waren. Bald ward der Krieg wieder erneuert, und mehrere Jahre lang floß das Blut der Baiern, bis endlich Aba, durch eine gänzliche Niederlage entkräftet, zur Ruhe sich bequemte.

Es war bey Raab, am 5. July 1044, wo die blutigste Schlacht, welche nach jener im

Jahre 955 auf dem Lechfelde, mit den Ungarn jemals geknüpft worden war, vorfiel. Die Baiern hatten den Nachtheil einer kleinern Truppenzahl und ungünstigern Stellung gegen sich. Schon standen beyde feindliche Heere einander so nahe, daß sie einander mit Pfeilen erreichen konnten; als ein gewaltiger Sturmwind den Ungarn auf einer großen Heide den Staub in das Gesicht wehete, der den Teutschen einen vollkommenen Sieg verschaffte. Die Baiern warfen den Feind; allein gegen das Ende der Schlacht waren sie so zusammengeschmolzen, und ihrer so wenige auf der Wahlstadt, daß diese lange Zeit hindurch den Namen des verlornen Baiern trug. Die Ungarn unterwarfen sich; erkannten Peter als ihren rechtmäßigen König, und ihr Land als Lehen von Teutschland an. Dennoch ward durch diesen entscheidenden Schlag die Ruhe in Ungarn noch nicht herbeygeführt. Der eingesetzte und vom Kaiser belehnte Peter wurde von seinen Unterthanen gemißhandelt, und abgesetzt. Seinen Thron bestieg Andreas, ein Anverwandter Stephans. Im J. 1050 wurde so gar von den Ungarn, auf Veranlassung Gebhards, Bischoffs von Regensburg, welcher über den Leytha Fluß gestreift hatte, die ganze Landschaft bis an den Kahlenberg verwüstet. Der Kaiser beschloß Rache zu nehmen, und die Feinde mit Nachdruck in enge Schranken zurückzutreiben.

Die vor einigen Jahren geschleifte Festung Heimburg, sollte daher, als Sicherheitsort gegen die Ungarn, wieder aufgebaut werden. Dieses Vorhaben wollten die Ungarn verhindern. Heinrich beorderte im J. 1051

einen Zug dahin: Gebhard, Bischoff zu Regensburg, führte den Vortrapp an, bestehend aus lauter Unterthanen der Bischöffe, Pfarrer, Prälaten und Mönche. Beym ersten Anfalle nahmen sie den Platz Heimburg weg. Die Ungarn, welche sich zur Gegenwehre stellten, wurden von dem Herzoge Konrad und den Seinigen zurückgeschlagen, und das Land geplündert. Der Festungsbau wird begonnen, glücklich ausgeführt und als Gränzplatz mit Baiern besetzt. Heinrich rückte hierauf mit der Hauptarmee an; drang bis über die Raab vor; mußte aber, wegen vielfältiger Hinternisse: der Sümpfe, Gewässer, und des Mangels an Lebensmitteln, und weil er den in den Gebirgen vertheilten Feinden nicht leicht beykommen konnte, unter beständigem Kampfe, den Rückzug nehmen. Im nächsten Jahre, wo er Preßburg belagerte, kam ein Friede zu Stande, welcher aber bald wieder von den Ungarn treuloser Weise gebrochen wurde.

Einen dritten Feldzug dahin verhinderte der Ausbruch unruhiger Händel in Baiern. Hier herrschten Feindseligkeiten zwischen dem Herzoge Konrad und dem Bischoffe Gebhard von Regensburg. Der Herzog, von letzterm wegen harten Bedrückungen seiner Unterthanen angeklagt, rächte sich durch Zerstörung des bischöfflichen Schlosses Parkstein; vom Kaiser ward er dafür seines Herzogthums für verlustig und in die Reichsacht erklärt. An dessen Stelle setzte der Kaiser seinen eigenen Prinzen, Heinrich VIII. Die Baiern erregten über ihre gekränkte Wahlfreyheit einen Aufstand. An ihrer Spitze stand Otto II. Graf von Scheyern, seiner Macht und

Tapferkeit wegen allgemein berühmt, und erklärter Liebling des baierischen Volkes. Um diesen Aufruhr im Keime zu ersticken, eilte der Kaiser nach Baiern; stellte die Ruhe wieder her, und gab die Güter der Grafen von Scheyern der Verwüstung preis.

Bey den immerwährenden Fehden und den daraus entstandenen Zerrüttungen in Baiern, gelangten die Ungarn zu einer überlegenen Stärke in Rücksicht auf die ihnen bisher so furchtbaren Nachbarn, mit denen sie wieder in Kriege verwickelt wurden. Diese entstanden durch Thronstreitigkeiten in Ungarn zwischen dem Könige Andreas und dessen Nebenbuhler Bela, seinen Bruder. Der tapfere Bela, gleichfalls nach der ungarischen Krone lüstern, verfuhr gegen Andreas, nachdem dieser bey einer Krankheit noch seinen siebenjährigen Sohn zum Mitregenten angenommen hatte, mit harter Feindseligkeit. Andreas, dem diese Empörung sehr unerwartet kam, verlangte Hilfe bey den Teutschen. Ein baierisches, wie noch andere teutsche Heere, eilten sogleich nach Ungarn. Zwar erkämpfen sie einen Sieg; wurden aber von einem frischen Belaischen Heere eingeschlossen, und zum Theile niedergemacht, zum Theile gefangen genommen.

§. 6.

Die Baiern, von den Ungarn bisher mehr, als sonst, angefeindet, bekamen wieder Fehden mit den Teutschen selbst. Auf dem teutschen Throne saß damals, im J. 1056, Heinrich IV, ein unkluger, durch

schiefe Erziehung verdorbener Prinz. Unter ihm befand sich das Reich in äußerster Zerrüttung. Der größte Theil der Großen hatte sich gegen sein Oberhaupt aufgelehnt, und weit und breit wütheten Schwert und Flamme. Die Sachsen empörten sich, durch die übermüthige Behandlung von dem jungen Kaiser zum Zorne gereitzt. Der Theilnahme an dieser Empörung wurde auch Otto II. Herzog von Baiern, verdächtig gemacht. Der Kaiser entsetzte den Herzogen seiner Würde, und beraubte ihn seiner Güter. Das Herzogthum Baiern erhielt Welf I. Achtzehn Jahre dauerten die gegenseitigen Feindseligkeiten fort, und mehrmalen wurden während derselben die Güter der einen, wie der andern Parthey, eine Beute zügelloser Raubbegierde. Um den Kaiser einzuschließen eilt Otto II. mit 30,000 Mann nach Goslar; allein unverrichteter Sache mußte er wieder zurückziehen. Als Geächteter wurde er von allen Seiten angegriffen, sogar von seinem Nachfolger, dem Herzoge Welf; aber nur von dem edelmüthigen Prinzen Magnus vertheidigt, obgleich nie wieder auf den Thron gebracht. Gegen die Sachsen, welche immer schwieriger wurden, und die Harzburg schleiften, welche Heinrich an einem sehr festen Orte auf der sächsischen Gränze, zur Bändigung des muthigen Volkes, hatte errichten lassen, rückte endlich der Kaiser, im J. 1075, mit einem zahlreichen Heere an. Bey demselben befanden sich 4 mächtige Herzoge mit ihren Truppen: Zwentebold von Böhmen, Welf I von Baiern, Rudolf von Schwaben, und Gottfried von Lothringen; ausser diesen noch andere Fürsten und unzähliche Ritter. Bey Langensalza, unweit der Unstrut, kam es, im J. 1075, zu einem

Treffen. Die Schwaben machten den ersten Anfall; wurden aber geworfen. Die Baiern, welche unter ihrem Herzoge Welf ihnen zu Hilfe eilten, litten sehr im Handgemenge; weil die Feinde mit dem Degen zu fechten besser geübt waren. Endlich wurden die Sachsen dennoch zum Weichen gebracht. Der König siegte, aber mit vieler Aufopferung: fast kein Baier war ohne Wunden; viele der edelsten Herrn waren auf dem Platze geblieben. Der Verlust auf beyden Seiten wird auf 20,000 Mann angegeben.

Nicht lange nachher empörten sich auch die beyden Herzoge, Welf I. und Rudolf, und schlugen sich auf die Parthey der Sachsen. Mit ihnen vereinigte sich Leopold, Markgraf von Oesterreich. Heinrich rückte mit einem Heere gegen Welf, vertrieb ihn aus seinem Herzogthume, und ließ dasselbe seit dieser Zeit durch Stadthalter regieren; das nehmliche Schicksal theilte mit ihm der Markgraf Leopold. Der entsetzte Herzog Welf begab sich auf seine Güter in Schwaben, und in der Absicht, das Entrissene wieder zu erlangen, sammelte er überall Truppen; verband sich mit den Feinden des Kaisers; lieferte demselbe manches Treffen, und schlug ihn öfters, besonders im J. 1086 unweit Würzburg, wo dieser eine Armee von 20,000 Mann anführte, aus dem Felde. Vier Tausend Mann kaiserlicher Truppen sollen dort das Schlachtfeld bedeckt haben. Dreymal hatte Welf bey diesem Streite auch Augsburg erobert, und im J. 1088 fast ganz zerstört; weil der dortige Bischoff Siegfried mit dem Kaiser im Bunde

stand *). Indeß ward Welf, durch eine Entzweyung mit dem Pabste, bestimmt, auf die Seite des Kaisers zu treten, mit dem er auch nachher, im J. 1096, mit dem Herzogthum Baiern wieder beliehen, im besten Benehmen lebte.

VIII. Abschnitt.

Kriege der Baiern mit Verwandten ihres Herzogs; Kreutzzüge; fortgesetzte Streitigkeiten mit den teutschen Kaisern.

---

§. 1.

Im J. 1097 fieng Welf I. Händel in Italien an. Sein Vater Azo II. zu Este war daselbst gestorben, und hatte seine Söhne aus der zweyten Ehe, Hugo und Fulco, als Erben aller seiner Länder in Italien eingesetzt. Obschon in Teutschland mit Gütern hinlänglich versorgt, entschloß sich Welf, von Herrschbegierde und Eroberungssucht verleitet, dennoch zu einem Kriege gegen seine Stiefbrüder, um denselben einen Theil von den italienischen Staaten zu entreissen. Allein diese stellten sich mit vereinigten Kräften seinem heranziehenden Heere entzogen, und versperrten ihm den Eingang in die Lombardey. Der erbitterte Herzog suchte nun Verstärkung bey den benachbarten Fürsten: bey dem

*) Berthold. Const. ad a. 1086. Geschichte Augsburgs von P. v. Stetten I. S. 52.

Herzoge Heinrich von Kärnthen, dem Patriarchen von Aquileja, den Herrn von Friaul und Krain. Verstärkt durch deren Truppen war es ihm möglich, durch den Paß nach Italien zu dringen, und seine, kräftiger Gegenwehre nicht gewachsenen, Brüder des größten Theils ihrer Erbschaft zu berauben.

§. 2.

Zur Zeit, wo die Päbste zur Befreyung Jerusalems die Christen entflammten, und diese entweder aus einem zärtlichen Gefühle von Ehrfurcht, aus Neugierde und Hang zur Abentheuerlichkeit, oder in der Absicht, Nachlaß der Schulden, Herrschaft und Thronen zu erwerben, oder aus religiösen Antrieben, der Sündenlast sich zu entledigen und eine Krone jenseits dieses Lebens zu erobern, zu Hundert Tausenden nach dem heiligen Lande gegen die Ungläubigen zogen; wurden auch die Baiern von dieser allgemeinen Schwärmerey ergriffen. Schon im J. 1064 machten einen Zug dahin mehrere Großen des Landes, nämlich: die Bischöffe Otto von Regensburg, und Günther zu Bamberg, die Grafen Eckard von Scheyern und Friedrich von Dießen, und noch andere Herrn, Ritter und Knechte. Die Heeresmacht belief sich auf 12,000 Mann. Unglücklich war der Ausgang dieses Zuges. Unweit der Stadt Ramlach wurde ein Theil der Kreutzfahrer von Arabern, welche die Hoffnung einer reichen Beute herbeygelockt hatte, überfallen, und theils niedergehauen, theils gefangen und ihres Eigenthumes beraubt. Zwar erreichten mehrere Jerusalem, und hielten sich dort dreyzehn Tage auf;

wurden aber durch Hunger, Krankheiten und das Schwert der Türken so weit aufgerieben, daß der geringste Theil, etwa nur 2000 Mann, nach Baiern zurückkehrten.

Nicht weniger unglücklich war ein anderer Kreutzzug, der von dem Herzoge Welf I. in Gesellschaft mehrerer Grafen und Bischöffe, seines Bruders und des Herzogs Wilhelm von Aquitanien, mit einem Heere von 160,000 Mann, im J. 1101 unternommen wurde. Ihr Weg führte durch Kärnthen, Kroatien und Bosnien. Den Winter über lagen sie zu Adrianopel; gingen darauf nach Konstantinopel, wo sie nach Asien überschifften, und dann zu Lande ihren Zug nach Jerusalem fortsetzten. Fast überall ließen sie Spuren ihrer Raubsucht und grenzenloser Ausschweifungen zurück. Aber an den Frevlern nahmen die Türken furchtbare Rache: einen großen Theil derselben hieben sie nieder; viele nahmen sie gefangen; dem baierischen Herzoge entrissen sie seine Waffen, und ließen ihn, in der Kleidung eines hilflosen, gemeinen Pilgers fortziehen. Bis auf 1000 Mann schmolz das Heer der Kreutzfahrer zusammen. Welf starb auf dem Rückzuge auf der Insel Cypern; der Erzbischoff Thiemo von Salzburg wurde ermordet, weil er eine Statue des Mahomeds in Stücke zerschlagen hatte, und die Markgräfin Itha wurde zur Sklavin eines lüsternen Pascha gemacht.

§. 3.

Nach Welfs I. Tode, unter dessen Sohne Welf II. herrschten wieder neue Streitigkeiten mit dem Kaiser,

Heinrich IV. Dieser unkluge Fürst zog bey Besetzung seiner Hofämter die Franken und Sachsen immer den Baiern vor. Das Gefühl dieser Erniedrigung empörte den freymüthigen Grafen Sieghard von Burghausen, und verleitete ihn zu öffentlichem Tadel der Partheilichkeit des Kaisers. Von begünstigten Höflingen ward er dafür ermordet. Dieser Mord entflammte nun wie ein Blitzstrahl die im Stillen genährte Rache der Baiern. Welf II. sein Bruder, Heinrich Dietpold von Vohburg und Graf Berengar von Sulzbach, des gemordeten Sieghards Enkel, nebst der zahlreichen Anverwandschaft, steckten die Fahne der Empörung aus, und riefen alle streitbaren Baiern zu den Waffen gegen den Kaiser auf. Sogar des Kaisers Sohn, Heinrich V. hob seine aufrührische Hand wider des Vaters abnehmende Kraft. Mit seinen in Sachsen zusammengebrachten Haufen verstärkte er das ansehnliche Heer, welches sich bey Regensburg gelagert hatte. Die ganze Armee zog nach Maynz, wo der Kaiser, um den Uebergang des Feindes über den Rhein abzuwehren, sich eingeschlossen hatte; welchen Ort er aber, so bald er seine Ohnmacht zum Widerstande merkte, verließ und nach Würzburg flüchtete. Heinrich V. eilte mit den Baiern dem Flüchtigen nach; nahm Nürnberg nach zwey Monaten weg, und wandte sich darauf nach Regensburg, um sich ebenfalls dieses wichtigen Platzes zu versichern. Aber der Kaiser hatte sich indeß wieder ermannt; folgte dem treulosen Sohne bald über die Donau nach Baierns Hauptstadt, und trieb denselben bis hinter den Regen zurück. Vater und Sohn standen nun, mit gerüsteten Heereshaufen, auf beyden Ufern des Flußes einander

gegenüber. Auf Seite des erstern waren Oestreicher und Böhmen, auf Seite des letztern 10,000 Baiern. Drey Tage hindurch neckte man sich, ohne entscheidendem Erfolge. Zu einer blutigen Schlacht kam es nicht, so unvermeidlich diese auch drohte; es schien, als hätten die unterdrückten Gefühle der Natur auf einen Augenblick ihre Rechte zurückgefordert. Jetzt traten von beyden Seiten Abgeordnete zusammen, um einen gütlichen Vergleich zu stiften. Es erfolgte zwar Ruhe; aber keine aufrichtige Aussöhnung der Partheyen. Die Feindseligkeiten dauerten noch fort bis zum Todte des unglücklichen, durch 65 Schlachten geschwächten Heinrichs IV, im J. 1106.

Viel friedlicher war das Verhältniß der Baiern zu Heinrichs V Zeiten, welcher 1106 den teutschen Thron bestieg. Dieser Regent verschaffte sich bald durch seine Tapferkeit den ruhigen Besitz des ganzen Reiches, und machte sich nicht nur seinen Unterthanen, sondern auch den benachbarten Völkern furchtbar. Welf II hing dem Kaiser treulich an; stand als heldenmüthiger Vertheidiger für dessen Sache, und stellte ihm Hilfstruppen gegen die rebellischen Ungarn im J. 1108, gegen die Polen 1109, und gegen einige rheinische Fürsten. Ausser dem übernahm er im J. 1107 eine Gesandschaft an den Pabst Pascal II. zu Chalons, wegen des 47 Jahre lang dauernden Investiturstreites. Sein Zug war eben so gewaltig, als glänzend. Denselben eröffnete eine wohlbewaffnete Schaar Reiter von der Leibwache; darauf folgte der Herzog mit vielen, prächtig gekleideten

Grafen und Baronen; ein entblößtes Schwert trug man vor ihm her; hinter ihm reiheten sich an, der Erzbischoff von Trier, und die Bischöffe von Halberstadt und Münster. Eine Menge Edelleute, Edelknaben und Knechte schloßen den Zug, dem Anscheine noch mehr geeignet, Schrecken zu verursachen, als gütliche Unterhandlungen zu pflegen.

IX. Abschnitt.

Uebermuth und Anmassungen der Großen des Landes; daher verderbliche Fehden.

§. 1.

Die von den teutschen Königen gesetzten Herzoge sollten in ihren Provinzen Ruhe und Ordnung erhalten, und im Kriege die Mannschaft anführen. Ueber die Gränzprovinzen waren Markgrafen, Grafen über die Gauen, und Zentgrafen über kleinere Distrikte gesetzt. Die Geistlichkeit, welche den Räubereyen vorzüglich ausgesetzt war, suchte sich Schirmvögte und Vasallen unter den mächtigen Baronen aus. Statt des Kaisers in den Provinzen über diejenigen welche von den herzoglichen und gräflichen Gerichten befreyt waren, Recht zu sprechen, auch zu wachen, daß die Herzogen in den anvertrauten Provinzen nicht zu weit um sich greifen, dafür wurden Pfalzgrafen aufgestellt. Auch den Landgrafen, Landrichtern, war von dem Kaiser die Aufsicht über eine gewisse Provinz übertragen; die Burggrafen wa-

Bayerische Staatsbibliothek München

ren Vorsteher und Richter in einer Burg oder Stadt, besonders kaiserliche Verwalter der Jurisdiktion in geistlichen Sachen. Die Herzogen und andere Großen äußerten bald das Bestreben, das kaiserliche Lehen dem Allodium, d. i. eigenthümlichen, unbedingten Besitzthume, gleich zu machen; dort, wie hier, uneingeschränkt zu herrschen, und jenes wie dieses ihren Nachkommen zu versichern. Anstatt den König in ihren Herzogthümern zu repräsentiren, wollten sie sich selbst repräsentiren; und dazu hatten sie die gefährlichsten Mittel an der Hand; indem ihnen ein mächtiges, kriegerisches Heer, das sie aus ihren eigenen Vasallen aufbringen konnten, zu Gebothe stand. Dadurch wurden sie in den Stand gesetzt, dem Könige zu trotzen; dessen Oberherrschaft entweder sich zu entziehen, oder ihm doch nur den Schatten derselben zu lassen.

Nun fiengen auch die Vasallen der Herzoge an, in dasselbe Verhältniß zu ihren Herrn sich zu setzen, in welches sich diese zu dem Könige schon gesetzt haben. Ihre empfangenen Lehen betrachteten sie nicht mehr als bedingte, nur auf gewisse Zeit dauernde, sondern als erbliche Besitzungen; sich selbst nicht mehr als Beamte, sondern als Herrn in ihrem Gebiete. Die erblichen Besitzer der Lehen nannten sich nun nach ihren Ländereyen und Schlössern. In dem Besitze vieler, eigenthümlicher Familiengüter vergaben sie von denselben manche als Lehen an Andere, und sammelten auf diese Art selbst mehrere Lehen- und Dienstleute um sich, die auf den ersten Wink die Waffen für sie ergreifen mußten. Solcher mächtigen Großen zählte Baiern zu dieser Zeit

eine bedeutende Zahl: die Grafen von Vohburg, Abensberg und Bogen; die Pfalzgrafen von Scheyern; die Grafen von Dachau, Andechs, Wolfertshausen, Wasserburg, Neuburg am Inn, und andere. Auch Personen von geringerem Adel hoben ihr Haupt empor, wie z. B. die Landgrafen von Leuchtenberg; die Grafen von Castell, Sulzbach, Lengenfeld, Greisbach und Hirschberg. Die herzoglichen Rechte wurden beschränkt; es entstanden Hofmarkten. Selten legte ein Graf oder Herr seine Klagen dem ordentlichen Gerichte vor; beynahe jeder suchte sich, mit den Waffen in der Hand, selbst Recht zu verschaffen; Privatkriege rissen ein; Einer bekriegte den Andern aus eigener Macht. Rache und Raubsucht waren die Triebfedern der Fehden. In allen Winkeln und Ecken mußte man sich zum Widerstande gefaßt halten. Von ihren Burgen aus, denen man nicht leicht beykommen konnte, bothen sie Jedem Trotz; plünderten auf offener Strasse die Vorübergehenden, und erfüllten das Land mit Schrecken und Elend. Der Herzog, gebunden von der Pflicht, den Landfrieden zu erhalten, war selten im Stande, seiner Pflicht Genüge zu leisten. Die Fehden zu beschränken, ward Landfriede geboten; aber dem Landfrieden war nicht zu trauen. Gräßlicher wütheten die Fehden; Straflosigkeit munterte die Raubsucht auf. Heinrich IX. Herzog von Baiern, zu ohnmächtig, den unbändigen Adel in Ruhe zu erhalten, übertrug die Verwaltung seines Herzogthums, im J. 1126, seinem Sohne, Heinrich X.

§. 2.

Während sich die zerstörenden Folgen des Faustrechts überall verbreiteten, versuchten auch die Ungarn ihre schon längst gewohnten Einfälle in Baiern wieder. Im J. 1117. drangen sie über die Leytha in Ostbaiern ein; wurden aber von dem Markgrafen Leopold glücklich zurückgetrieben. Zur Sicherheit der östlichen Gränzen vor diesen gefährlichen Feinden, brachte Leopold am Kahlenberge mehrere feste Plätze an; schloß ein Bündniß mit den Böhmen; machte Gegenstreifereyen über die Leytha, und zerstörte das Schloß Eisenburg in Ungarn.

Wie der Markgraf zweckmäßige Anstalten gegen die Einfälle der Ungarn im Osten traf; so entschlossen thätig wirkte der Herzog Heinrich, der Großmüthige, die Feindseligkeiten im Innern des Landes zu stillen. Energischer, als je einer seiner Vorfahrer, war er bemüht, den furchtbaren Trotz übermächtiger Großen in die Schranken eines gemeinschaftlichen Gehorsams zu fügen. In Begleitung eines zahlreichen Heeres zog er nach Regensburg, wohin er einen Landtag ausgeschrieben hatte. Dort hielt er Gericht über die Störer der öffentlichen Ruhe; ließ hierauf den Adel einen Landfrieden unter strenger Strafe beschwören, und legte der in Fehden begriffenen Stadt Regensburg die Zahlung einer Summe Geldes auf, als Bürgschaft für künftige Beobachtung des Landfriedens. Viele feste Raubschlösser des Adels im Lande wurden, dem Beschlusse des Landtags zufolge, niedergerissen.

§. 3.

Diese gewaltigen Schritte missfielen dem stolzen Grafen Friedrich von Bogen, Schirmvogte des Stifts Regensburg. Ueber Verletzung seiner Gerechtsame, wie über Schmälerung seiner Einkünfte, beklagte er sich, und mordete aus Rachsucht einen Günstling des Herzogs, als den vermeintlichen Urheber jener harten Bedrückung. Diese Frevelthat zu züchtigen, zog Heinrich mit einem Heereshaufen in die Grafschaft Bogen. Schon belagerte er die feste Burg Falkenstein; als er durch den Hilferuf von seinem Schwiegervater, dem Kaiser Lothar, nach Speyer zu einer Belagerung abgezogen wurde. Aber bald erschien er wieder vor jener Festung, und zwang sie zur Uebergabe. Durch diese Gewaltthätigkeit wurde der Graf Friedrich zu noch bitterem Hasse gereizt. Da der bischöffliche Stuhl zu Regensburg erlediget war: so stiftete er die Regensburger an, zur Besetzung desselben den Grafen Heinrich von Wolfertshausen, auch ohne Wissen das Herzoges, zum Bischoffe zu wählen. Aber dieser mißhandelte bald hierauf das Stift Emeran. Durch diese Mißhandlung, noch mehr aber durch Verletzung seines gekränkten Wahlrechts empfindlich beleidigt, warf sich der Herzog mit einem Haufen Kriegsvolks auf die Empörer; verheerte die Güter des Hochstifts, nebst einem Theile der Stadt, und gewann dem Bischoffe sein Schloß und seine Festung Stauf an der Donau ab. Umsonst stellte sich der Bischoff, mit seinem Oheime, Otto Grafen von Wolfertshausen, dem Herzoge zur Wehre. Dieser, eben erst nur durch Verkleidung dem Mordschwerte des letztern entronnen, sam=

melte mehrere Haufen Krieger; verwüstete die Grafschaft Wolfertshausen, und legte das eroberte Schloß Ambras bey Innsbruck in Asche. Nur die Fastenzeit unterbrach auf kurze Zeit diese Fehde. Nachher wurden die Feindseligkeiten mit verstärkter Kraft fortgesetzt; Graf Otto in seiner festen Burg Wolfertshausen von herzoglichen Truppen belagert. Zwar fehlte es dem neuen Bischoffe nicht an Beystande; zu seinem und seines Oheims Schutze vereinigten sich der Markgraf Leopold von Oesterreich, Graf Friedrich von Bogen, und Karl Albrecht von Windburg. Mit ihren Kriegsvölkern zogen sie in die Nähe von Wolfertshausen, und hatten nichts Geringeres zur Absicht, als diese Burg zu entsetzen, und den Herzog gar aus seinem Lande zu vertreiben. Die Fehde fing an, sehr ernstlich zu werden; als der Graf von Bogen, die Hauptursache dieses Streites, auf Vermittelung des Pfalzgrafen von Scheyern, dem Herzoge in seinem Lager einen Fußfall that, und mit ihm sich versöhnte. Der Bischoff Heinrich von Wohlfertshausen trat dem Herzoge Hohenburg am Inn, als Lehen, ab, und behielt dafür das Bisthum Regensburg.

X. Abschnitt.

Kriege zwischen den Welfen und Hohenstaufen.

---

§. 1.

Während die Geiseln der Fehden im Herzen von Baiern so grausam wütheten, saß Lothar von Sachsen

auf dem teutschen Throne. Wie lebhaft er, noch als Herzog, an Verminderung des kaiserlichen Ansehens gearbeitet hatte; so änderte doch der Purpur seine Gesinnung. Nur zu bald verrieth er deutlich seinen Plan, die kaiserliche Macht auf Unkosten der ständischen zu vergrößern. In dieser Absicht hatte er sich den Welfen Heinrich X, Herzogen von Baiern, einen an sich schon mächtigen Fürsten, zum Eidame gewählt, und bewirkt, daß derselbe jetzt die beyden Herzogthümer, Baiern und Sachsen, in seiner einzigen Hand vereinigte. So gar zu seinem Nachfolger im Reiche hatte er ihn bestimmt. Dagegen strebte er, die Hohenstaufen aus dem schwäbisch-fränkischen Geschlechte, welches allein noch seiner emporstrebenden Macht das Gewicht halten konnte, nach einem festen Plane zu unterdrücken. Den Herzog Heinrich, nun Tochtermann des Kaisers, nahm mit neuen Verhältnissen auch ein neues Staatssystem an. Bis jetzt ein eifriger Anhänger des Hohenstaufischen Geschlechts, mit dem er verschwägert war, wendete er sich auf einmal auf die Parthey des Kaisers, der es zu Grund zurichten strebte. Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken, die beiden Hohenstaufischen Brüder, hatten sich alle Stammgüter des salisch-fränkischen Kaisergeschlechts zugeeignet, unter welchen sich mehrere befanden, die gegen kaiserliche Kammergüter eingetauscht, oder von geächteten Ständen für den Reichs-Fiskus waren eingezogen worden. Lothar machte bald nach seiner Krönung eine Verordnung bekannt, welche alle dergleichen Güter dem Reichsfiskus zusprach. Da die Hohenstaufischen Brüder nicht darauf achteten; so wurden sie als Störer des öffentlichen Friedens erklärt,

und ein Reichskrieg gegen sie beschlossen. Ein neuer Bürgerkrieg entzündete sich in Teutschland, welches kaum angefangen hatte, von den Drangsalen der vorhergehenden Kriege sich zu erholen. Heinrich mußte, als des Kaisersbundsgenosse, gegen die Hohenstaufen das Schwert ziehen.

Lothar hatte im J. 1127, dem Herzoge die Belagerung von Nürnberg, einer damals zum Herzogthume Franken gehörigen Stadt, übertragen, mit dem Versprechen; ihn mit derselben, so bald sie erobert seyn würde, zu belehnen. Erst nach drey Jahren kam die Eroberung zu Stande. Die Hohenstaufen eilten nämlich anfangs schleunig zum Entsatze herbey. Sie erschienen, nach genommener Verabredung mit den Nürnbergern, zur bestimmten Zeit vor der Stadt, und erregten durch ihre Ankunft eine allgemeine Freude unter den Einwohnern, welche diese durch Schreien und Singen an den Tag legten. Auf die kaiserlichen und baierischen Truppen machten sie einen ganz andern Eindruck; denn sie hoben sogleich die Belagerung auf, und zogen sich über Bamberg nach Würzburg zurück. Darauf fielen die Nürnberger über das verlassene Lager her; machten Alles, was sie noch vorfanden, zur Beute, und begleiteten dann ihre Herrn mit vielem Jubel in die Stadt, worin sie dieselben mit Viktualien und andern Bedürfnissen versahen. Von hier gingen die Hohenstaufen ihren Feinden auf dem Fuße nach; drangen bis an die Mauern von Würzburg, vor welcher Stadt Lothar mit seinen Rittern ein Thurnier hielt; schlugen sich dann über den Rhein nach Speyer, worein sie eine Be-

satzung legten. Obschon die Bürger dieser Stadt, entflammt durch die Gegenwart der Herzogin von Schwaben, ungemein tapfer sich wehrten; so mußten sie sich doch, nach einem fehlgeschlagenen Versuche Friedrichs, sie zu entsetzen, dem Feinde ergeben. Der Herzog Heinrich schlug hier den kühnen Friedrich, welcher ihn des Nachts überfallen wollte, mit 600 baierischen Reitern bis nach Gröningen an den Glenfluß zurück. Heinrich erhielt die eroberte Stadt Nürnberg nebst dem Schloße Gredingen, welches ihm, wegen der bey Kriegsunternehmungen nöthigen Verbindung zwischen Regensburg und Nürnberg, von großer Wichtigkeit war.

Dieß war nicht die letzte Kränkung der Hohenstaufen. Heinrich fiel auch in Schwaben ein. Schon stand er beym Fluße Wernitz, unweit der Donau, mit einem ansehnlichen Heere; als ihm Kundschafter die Annäherung der beiden schwäbischen Herzogen meldeten. Diese Nachricht setzte die Seinigen in Schrecken; sie ergriffen die Flucht, und mußten sich über genannten Fluß, der eben durch häufige Regengüsse angeschwollen war, durch Schwimmen retten, weil die Brücke für ihre Menge zu klein war. Glücklicher waren die Baiern im J. 1134. Die Stadt Ulm, der vorzüglichste Waffenplatz der Hohenstaufen, ward von ihnen weggenommen und verbrannt; darauf folgten grenzenlose Verwüstungen in Schwaben. Nach diesem harten Schlage, und da jetzt der Kaiser selbst mit einer Armee gegen sie anrückte, sahen Friedrich und Konrad wohl ein, daß die vereinigte Macht des Kaisers und seines Eidams

ihnen zu schwer sey. Sie entschloßen sich zur Unterwerfung.

§. 2.

Bald nach diesem Kampfe in Teuschland begleiteten die Baiern, unter ihrem tapfern Herzoge Heinrich, den Kaiser auch nach Italien. Schon zuvor hatte dieser einen Zug dahin gemacht, und bey strittigen Pabstwahlen von Innocenz II. und Anaklet II. im J. 1130, ersteren in kräftigen Schutz genommen. Aber kaum hatte er Italien den Rücken gekehret; als Innocenz aufs neue seinen Feinden das Feld räumen mußte, und nach Pisa floh, wo er den Gegenpabst und dessen Anhang auf einer Kirchenversammlung feyerlich verfluchte. Dieses Anathema galt besonders dem Könige Roger von Sicilien, der Anaklets Sache mächtig unterstützte. Lothar wurde also zum zweyten Male genöthigt, über die Alpen zu steigen, um an seinem Gegner Roger Rache zu nehmen. Seine Armee war jetzt zahlreicher, als zuvor; die Blüthe des teutschen Adels in seinem Gefolge; die Tapferkeit der Hohenstaufen kämpfte für seine Sache; die Baiern verstärkten das Heer durch 1500 Reiter. Im J. 1136 drang die Armee über Trident bis zum Po; eroberte die besetzten Alpenpässe Chiusa, Guastalla und Gäda; zog längs dem Po bis nach Turin; wendete sich über Parma und Piacenza nach Bologna, und nahm eine Menge Städte und Cidatelle ein. Heinrich schlug den Markgrafen von Guido, und andere Empörer gegen den Markgrafen Ingelbert, in der Ebene Mugello, und brachte sie zur Unterwerfung. Nach ge-

haltenem Winterquartiere trennte er sich, im nächsten Jahre, vom Kaiser. Während dieser mit der einen Hälfte des Heeres, längs der adriatischen Seeküste, geraden Wegs gegen Apulien rückte, drang jener mit der andern in das Toskanische; belagerte und eroberte Florenz; setzte den vertriebenen Markgrafen wieder ein; ward Meister von Pisa; bemächtigte sich dort der Castelle, San, Genese und Vico; zerstörte den Thurm Capiano, den Aufenthaltsort der Räuber und Mörder; gieng auf Lukka los, und zwang es zum Gehorsame. Nachher fielen auch die Städte: Siena und Grosseto, Viterbo, St. Germane, Capua, Benevent und Troja, in seine Gewalt. Nach diesem, in der Geschichte äusserst merkwürdigen, Feldzuge, wo in so kurzer Zeit, innerhalb neun Monaten, ein so großes Land, voll von Festungen und bewaffneten Kriegern, nach der Länge und Breite, durchwandert, und wo nicht erobert, doch beruhiget worden war, kehrte Heinrich mit seinen Kriegern wieder nach Baiern zurück.

§. 3.

Weit wichtigere Kriege erwarteten jetzt den Herzog in seinem eignen Lande und in Teutschland. Lothar war 1137 gestorben. Jetzt wurde auf einmal das Staatssystem der teutschen Fürsten umgeändert. Die welfische Familie, welcher Heinrich von Baiern angehörte, unter Lothars Regierung erhoben, sollte jetzt wieder erniedrigt werden; und das Hohenstaufische Haus, zuvor zurückgesetzt, sollte dagegen die Oberhand gewinnen. Der Hohenstaufer Konrad ward durch die Freunde seines Hau-

ses, ohne Einstimmung der Baiern und Sachsen, auf den erledigten teutschen Königsthron erhoben.

Heinrich, an Macht Königen gleich, voll zuversichtlicher Hoffnung auf diese vergebene Würde, und voll des bittersten Hasses gegen die vorgezogenen Hohenstaufen, konnte seine Zurücksetzung nicht mit Gleichgiltigkeit ertragen. Er empörte sich, und mit ihm viele seiner Anhänger. Vom neuen Kaiser wurde er in die Acht erklärt; das Herzogthum Sachsen dem Markgrafen Albrecht, dem Bären, von Brandenburg, und Baiern dem Markgrafen Leopold von Oesterreich, verliehen. Durch diesen kühnen Schritt Conrads wurden des Heinrichs und seiner Anhänger Gemüther zur heftigsten Feindschaft entflammt. Heinrich hatte noch eine Menge Anhänger in Baiern, Schwaben und Sachsen. Ein kriegerischer Adel stand hier bereit, für seine Sache zu fechten, und weder Albrecht von Brandenburg, noch der Kaiser selbst, der gegen ihn die Waffen ergriff, konnten ihm dieses Herzogthum entreissen. Viele von den Baiern giengen, unter dem Vorwande der Wallfahrten, als Pilgrime nach Sachsen, um sich dort an Heinrichs Parthei anzuschließen. Die Städte Lüneburg, Bremen, Bardewik, und andere, nehmen sie weg; vertreiben den Herzog Albrecht den Bären aus seinem Lande, und zogen dem Kaiser und Herzoge Leopold, als sie mit einer Armee nach Hessen rückten, entgegen. Bey Kreuzburg an der Werra trafen beyde Heere zusammen; aber als Heinrich zu einer Schlacht sich bereitete, fand der Kaiser für gut, einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Durch ersteres Gelingen kühn gemacht

entschlossen sich Heinrichs Truppen, nach Baiern zu ziehen, um auch aus diesem Lande den aufgedrungenen Herzog zu vertreiben. Inzwischen starb Heinrich an beygebrachtem Gifte. Allein dessen Bruder, Welf IV. Anspruch machend auf das Herzogthum Baiern, setzt die anhängende Feindseligkeit fort; vereinigt seine Waffen mit jenen der Grafen von Valley, und mehrerer Herrn des Landes, des gekränkten Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, und der mißvergnügten Einwohner von Regensburg. Vom Lech her stürmt er auf den gehäßten Feind, der Valley, das nicht huldigen wollte, belagerte; schlägt dessen Anhänger, die Grafen von Bogen und Raningen, und erficht einen vollkommenen Sieg über ihn. Welf, wegen dieses Sieges kühn gemacht, wagte sich sogar an den Kaiser. Aber hier leidet er, obschon unterstützt von einem Bunde der Ritter, die lieber das Leben verlieren, als dem Kaiser und Herzoge gehorchen wollten, unweit Neresheim, bey zu kühn gewagtem Entsatze seiner vom Herzoge in Schwaben und dem Kaiser belagerten Stadt Weinsberg, eine Niederlage. Das Feldgeschrey der beyden Armeen, hier Welf, dort Wieblinger! (dem Erziehungsorte Konrads unterhalb Heidelberg gelegen) soll zu dem Beynamen der Welfen und Gibellinen den ersten Anlaß gegeben haben, mit welchen nachher von den Italiener die Anhänger der päbstlichen und kaiserlichen Parthey sind belegt worden. Die Regensburger, welche unzufrieden mit Leopolds Einrichtungen, und für Otto von Wittelsbach sich erklärend, Lechsgemünd bis auf den Grund zerstörten, mußten ihr Wagniß mit Einäscherung ihrer Stadt, Verwüstung der umliegenden Gegend, und harter Geldstrafe büßen. Die bey

Valley erlittene Niederlage der herzoglichen Truppen wurde gleichfalls gerochen, durch Zerstörung der meisten Schlösser des platten Landes: sogar das freysingische Gebiet (der freysingische Bischoff, Otto war des Kaisers Bruder) hart behandelt; weil hier viele Bewohner der welfischen Parthey ergeben waren. Schon ins dritte Jahr dauerten diese Feindseligkeiten, und wechselten die Verheerungen von Freunden und Feinden, meistens wider das gemeinschaftliche Land, als endlich Leopold, im J. 1141, starb.

§. 4.

Das erledigte Herzogthum Baiern verlieh der Kaiser Konrad III. dem Markgrafen von Ostbaiern, Heinrich XI. einem Bruder des verstorbenen Herzogs Leopold. Dagegen setzten sich der alte Welf VI. und Heinrich der Löwe: ersterer, Bruder und letzterer, Sohn des verstorbenen Heinrichs des Großmüthigen. Um dieser Verfügung den Schein des Rechts zu geben, suchte der Kaiser eine Heyrath zwischen dem neuen Herzoge und Gertraud, der Wittwe Heinrichs des Großmüthigen, zu schließen, wobey der zwölfjährige Heinrich der Löwe auf Baiern Verzicht that, und sich mit dem Herzogthume Sachsen begnügte. Dessen ungeachtet konnte Welf einer so schimpflichen Zernichtung der Gerechtsamen seines Hauses unmöglich gleichgiltig zusehen. Ein gräuliches Parthevengewühl beginnet. Die Erbitterung der Welfen und Gibellinen (Waiblinger, Hohenstaufen) kennt keine Gränzen mehr: nicht nur Baiern, sondern auch andere teutsche Provinzen sind der Schau-

platz blutiger Kämpfe; denn viele auswärtige Fürsten nahmen Antheil an dieser oder jener Parthey.

Der unternehmende Welf sammelte auf seiner Seite ein großes Heer; auf Seite des neuen Herzogs standen viele Bürger und der mächtige Arm des Kaisers. Im Angesichte Heinrichs XI. gleich nach dessen Wahl, zog Welf mit einem Haufen Krieger voraus ins baierische Gebiet; nahm einen großen Theil davon in Besitz, und zog viele Stände, Landsassen, als: Freising, Dachau, Wolfertshausen und viele andere, auf seine Seite. Fast zur nehmlichen Zeit erschienen bey ihm Gesandten von Roger, Könige in Sicilien, und Geysa, Könige in Ungarn, welche beyde Ursache hatten, den Kaiser von sich abzuhalten. Sie versprachen zur Fortsetzung des Krieges beträchtliche Geldsummen zu liefern. Indeß rückten der Herzog Heinrich und der Kaiser mit einer überlegenen Armee nach Baiern; fielen gleich über die Welfen her; zerstörten und verbrannten die Stadt Freising und das Schloß Dachau. Welf, zur Flucht gezwungen, eilte nach Sachsen, und plünderte alle Orte, die er durchzog, um seinen verfolgenden Feinden allen Rückhalt zu entreissen. Jetzt rückte Friedrich, Sohn Friedrichs II. Herzogs von Schwaben, vom Lech her gegen das Schloß Wolfertshausen. Hier hatten sich die Baiern, vorzüglich die Grafen und Ritter versammelt, um gleichsam ein Thurnier zu halten, und erwarteten den jungen Friedrich, ausserhalb der Mauer, in voller Rüstung. Friedrich aber nöthigte diese, nach einem tapfern Widerstande, ins Schloß zurück, und nahm daselbst den Grafen Otto von Dachau gefangen,

den er aber unentgeldlich wieder in Freyheit setzte. Ueberdieß führte Heinrich XI. selbst die Böhmen über die Donau; belagerte seine eigene Residenzstadt Regensburg, in welcher sich der feindlichgesinnte Bischoff Heinrich, Bruder des Grafen von Wolfertshausen, befand; verheerte die umliegende Gegend, und beunruhigte den Markgrafen zu Steyer, Ottokar, einen Verwandten Welfens. Dafür fiel der Markgraf in das Hohenstaufischgesinnte Ostbaiern ein, und rächte sich durch Feuer und Schwert.

Um dieselbe Zeit fielen die Baiern unter ihrem Markgrafen Ratpold auch in Ungarn ein; überrumpelten die Stadt Bosan (sonst auch Preßburg genannt) und bemächtigten sich derselben. Wahrscheinlich waren sie bestochen von Boritius, des ungarischen Königs Colomans hinterlassenem Sohne, der durch Hilfe der Baiern seine Ansprüche auf den Thron seines Vaters gegen Geysa geltend zu machen suchte. Der König Geysa kündigte darauf dem baierischen Herzoge den Krieg an. Um das weggenommene Preßburg wieder zu erobern, rückte er mit einem beträchtlichen Heere herauf. Die Baiern sahen sich bald genöthigt, wegen der Uebergabe in Unterhandlungen zu treten; denn es war kein Ansehen eines zu hoffenden Entsatzes da, indem ihr Herzog in den obern Gegenden von Baiern, und der Kaiser tief im Reiche stand. Kurz, sie verglichen sich; daß sie gegen drey tausend Pfund, welche der König ihnen zusicherte, ihren Abzug nahmen. Diese Begebenheit zog aber nachher noch weit ernstlichere Folgen

nach

nach sich; indem der König den Herzog von Baiern dieses Ueberfalls wegen in Verdacht hatte, und mit einer großen Heereskraft in dessen Länder fiel. Siebenzig Tausend Mann waren es, mit welchen Geysa 1146 bis nach Muzon rückte und sich in den Gefilden, zwischen dem Fluße Leitha und dem vorgenannten Orte, Leerfeld genannt, lagerte. Herzog Heinrich postirte sich auf der andern Seite des Flußes, der das römische Reich diesseits der Donau von Ungarn trennt, und bemühte sich, durch Spione die Lage des Feindes auszukundschaften. Nach feyerlich angelegter Rüstung, von den Bischöffen eingesegnet, ließ Geysa seine Soldaten in Schlachtordnung rücken. Die Spitze theilte er in zwey Flügel, welche mit Bogenschützen besetzt waren, die den Feind aus der Ferne beunruhigen sollten. Gegen über stand ein einziges großes Treffen, von des Königs Oheime, dem Herzoge Bela, angeführt. Der Theil des Heeres, den der König selbst kommandirte, soll aus 12000 Reitern bestanden haben. Darauf wendete die ganze Armee, ohne daß es die ausgeschickten Kundschafter merkten, über die Leitha, und zündeten die benachbarten Oerter an. Herzog Heinrich hatte ebenfalls seine Truppen in Schlachtordnung gestellt, und harrte nur noch auf seine Kundschafter, die aber entweder aus Unredlichkeit oder aus Trägheit ausblieben. Einige riethen zum Angriffe; andere hingegen schlugen vor, über den Fluß Vischa zu setzen welcher nur zwey teutsche Meilen entfernt war, und wo er die Stärke des Feindes besser erforschen könnte. Plötzlich sahen sie Dampf und Feuer aufsteigen. Diese Erscheinung hielten viele für ein Zeichen; daß der Feind

die Flucht ergriffen, und sein eigenes Lager in Brand gesteckt habe. Der Herzog, ein tapferer, kühner, aber gar zu rascher Mann, greift schnell zu den Waffen, und stürzt sich, ohne die mindeste Ordnung, auf die feindlichen Haufen. Dadurch brachte er unter seine Soldaten eine solche Verwirrung, daß sie nicht in regelmäßigem Marsche, sondern nur truppenweise ihm folgten.

Aber dennoch hatte diese Voreiligkeit für ihn den Nutzen, daß er die Bogenschützen nebst ihren zwey Anführern sehr bald über den Haufen warf. Nachher griff er die beyden Legionen an, welche der König und sein Oheim anführten. Des Königs Legion stand fest, wie ein eingewurzelter Wald; kein einziger wich von seinem Platze. Endlich kam es so weit, daß die Ungarn schon den Rücken kehren wollten, und der Sieg zu Heinrichs Vortheil entschieden worden wäre, wenn nicht die Baiern im Hintertreffen die Flucht ergriffen hätten. Der Herzog wußte nicht, was vorging, oder konnte es nicht wissen; da eine dicke Staubwolke, welche sich in dortiger Gegend bey trockener Witterung gewöhnlich zu erheben pflegt, die Bewegung der Flüchtlinge seinen Blicken entzog. Jetzt erst faßten die Feinde Muth; umringten den Herzog, und zwangen ihn, die Flucht zu ergreiffen, auf welcher er sich theils durchschlug, theils mit Hilfe des Staubes, der die Luft ganz verfinsterte, in das nahe gelegene Wien rettete. Die Ungarn begnügten sich, die Fliehenden bis an die Bischa zu verfolgen, worauf sie wieder nach Hause zogen. Der Verlust der Baiern war sehr groß; es blieb ein

großer Theil edler Ritter, und eine unzählige Menge gemeinen Volks. Ueber 7000 Mann gingen dabey verloren; noch größer soll der Verlust auf ungarischer Seite gewesen seyn *).

Kreutzzug.

§. 5.

Viele Kreutzfahrer aus Baiern und ganz Teutschland ziehen wieder, im J. 1147, auf den Ruf des Pabstes Eugen des III. nach Pälästina. Unter diesen waren: Welf, der Herzog Heinrich XI. die Bischöffe Otto von Freysing, Reginbert zu Passau, Heinrich zu Regensbug, dann der Markgraf Ottokar von Steyer, Bernard, ein Graf von Kärnthen, Graf Berthold von Andechs, und eine Menge anderer, welche von dem ansteckenden Beyspiel dahingerissen, der herrschenden Schwachheit ihres Jahrhunderts einen verderblichen Tribut zollten. Die große Armee, bey welcher sich 70000 Mann gepanzerte Ritter befanden, sammelte sich an der baierischen Gränze, am Leythaflusse. Bis Constantinopel gieng der Zug glücklich von Statten; allein unweit demselben, bey dem Städtchen Chernvach, in einem der anmuthigsten Thäler, schwoll der kleine Fluß Halys durch plötzliche Regengüsse so hoch an, daß Menschen, Thiere und Gepäcke unter Wasser gesetzt wurden, und viele ihren Untergang fanden. Auf unbekannten Wegen von

*) Otto Frising. de rebus Friderici.

griechischen Wegweisern irregeführt, wurden sie vom Hunger und durch das Schwert der Türken größtentheils aufgerieben, und so bis auf den zehnten Theil der Mannschaft zusammengeschmolzen. Von den Baiern sind geblieben: der Bischoff Reginbert von Passau, und Graf Bernhard von Kärnthen; der Bischoff Otto von Freysing verlohr sein ganzes Gepäcke, und rettete nur mit größter Noth sein Leben. Im J. 1148 kamen der Herzog Heinrich XI und Welf, der Bischoff von Freysing und andere Großen auf einer griechischen Flotte zu Ptolomais an, wohin sie, nach einem Besuche des h. Grabes, zurückgiengen, und im J. 1149 über Salzburg ohne Truppen, ohne Geld und ohne Ehre in Regensburg ankamen.

§. 6.

Man hätte hoffen sollen, daß während dieses Kreutzzuges die erbitterten Gemüther sich besänftigen werden; allein statt sich auszusöhnen, brachen sie vielmehr mit verstärkter Wuth los, nachdem sich zu Welf VI jetzt auch Heinrich der Löwe gesellte, ein feuriger und junger Held an der Spitze der Welfen, welcher schon vor dem Kreutzzuge, mit seltenem Feuermuthe, von dem Kaiser seine väterliche Rechte auf das Herzogthum Baiern vergeblich zurückgefordert hatte. Der Kaiser und Heinrich XI. hatten also jetzt mit zwey rüstigen Kämpfern zu thun. Sogleich nach Beendigung des unglücklichen Kreutzzuges traten beyde auf, ihre Sache zu vertheidigen. Heinrich der Löwe gieng nach Sachsen, und kam mit einer Armee nach Schwaben, um von da nach

Baiern zu rücken, und mit seinen dortigen Anhängern, dem Pfalzgrafen von Wittelsbach und anderen Großen, sich zu vereinigen. Kaum hatte er Sachsen verlassen, als der Markgraf von Brandenburg, Albrecht der Bär, dem Kaiser berichtete; daß nun Sachsen aller Mannschaft entblößt und Braunschweig leicht wegzunehmen sey. Der Kaiser fand den Vorschlag gut, und beorderte den baierischen Herzog zur Besetzung der Pässe nach Sachsen, damit Heinrich der Löwe davon abgehalten werde; er selbst zog nach Goslar in der Absicht, Braunschweig zu belagern. Allein Heinrich der Löwe nahm, auf die Nachricht dieser feindlichen Anstalten, ungesäumt seinen Rückweg; kam in Verkleidung glücklich durch die, von den Feinden besetzten Pässe; drang durch das feindliche Lager; gelangte plötzlich zu Braunschweig an, und rückte jetzt dem erstaunten Kaiser entgegen. Dieser, von Schrecken gelähmt, zog sich schnell zurück; sammelte die Truppen seiner Alliirten, der Hohenstaufen, die indeß mit Welf VI. beschäftigt waren, aber nun einen Vergleich schließen mußten, und war fest entschlossen, mit vereinigter Macht Heinrich den Löwen zu unterdrücken.

Allein für jetzt kam es nur zu Unterhandlungen. Indeß konnte Heinrich der Löwe, so lange der Kaiser Konrad lebte, nicht zu seinem Herzogthume g gen. Erst nach dem Tode dieses Kaisers, und durch den Einfluß Friedrichs I. welcher denselben im J. 1152 in der Regierung folgte, erhielt diese Sache eine andere Wendung, den bisher unterdrückten Welfen günstigere

Aussichten öffnend. Auf einem Reichstage zu Goslar, im J. 1154, wurde das Herzogthum Baiern Heinrich, dem Löwen, förmlich zuerkannt.

XI. Abschnitt.

Italienische Züge.

§. 1.

In der Lombardey hatten sich damals die größten und festesten Städte zu republikanischer Freyheit verbunden. Dieser Geist fing selbst im Rom aufs neue sich zu regen an. Friedrichs Hauptangenmerk war auf Italien gerichtet. Hier das kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, und die dem Reiche entzogenen Rechte wieder zu bringen, war einer seiner vorzüglichsten Plane. Auf den Heereszügeu dahin begleiteten ihn treulich Heinrich der Löwe und Otto von Wittelsbach, und gewannen sich dadurch seine Zuneigung.

Im Anfange des Octobers 1154 sammelte sich die Reichsarmee auf dem Lechfelde, zu welcher Heinrich eine fast eben so starke Reiterey, als der Kaiser, stellte. Neben ihm waren noch der Herzog Heinrich von Kärnthen, der Markgraf Ottokar von Steyer, der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, welcher das kaiserliche Panier führte, die Grafen Ernst von Hohenburg und Adelgoty von Schwabeck, nebst anderu Großen, mitgezogen. Heinrich XI. war zu Hause geblieben. Der Zug gieng urchd die engen Alpenpässe, über Brixen, Trideut und

die Gefilde von Verona; am Gardasee ward das Lager aufgeschlagen. Nachher bewegte er sich weiter nach den roncalischen Feldern, wo der Kaiser eine große Reichsversammlung hielt. Hier klagten die Bürger von Komo und Lody über die Bedrückungen von Mayland; der Markgraf von Montferrat beschwerte sich über die Beleidigungen, welche die Stadt Kaire ihm zufügte, und der Bischoff von Asti jammerte über den Trotz der Bürger dieser Stadt. Es wurde nun zur Bestrafung dieser drey Städte geschritten. Zwey Stunden vor Mayland schlug Friedrich sein Lager auf. Zwar verwüstete er mehrere Schlösser in dieser Gegend; aber Mayland selbst anzugreifen, fühlte er sich noch zu schwach. Er setzte deshalb seinen Marsch weiter fort, um an den Städten Asti und Kaire, ihres Ungehorsames wegen, Rache zu nehmen; beyde Städte wurden geplündert und in Brand gesteckt. Nun bathen ihn seine Bundesgenossen, die Einwohner von Pavia, den Uebermuth der Bürger Tortonas, welche ihnen noch mehr Drangsale anthaten, als selbst die Mayländer, zu bestrafen. Friedrich, nachdem er die Tortoneser vergeblich zur Ruhe ermahnt hatte, rückte vor ihre Stadt. Heinrich der Löwe nahm den untern Theil derselben mit Sturm ein; darauf folgte die eigentliche Belagerung der Stadt. Die natürliche Festigkeit des Orts, durch Kunst schon zu den ältesten Zeiten Roms erhöht, und noch mehr der verzweiflungsvolle Muth der Bürger, widerstanden lange Zeit allen Angriffen. Die Uebergabe erfolgt endlich durch Mangel an Wasser erzwungen. Bald nachher zog Friedrich in größter Eile nach Rom hinab. Hier fanden seine glücklichen Fortschritte mäch-

tigen Widerstand. Zwar wurde er in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt; aber ein blutiger Aufstand erhob sich in Rom. Auf dem Petersplatze wurden alle Teutschen, die sich von den ergrimten Einwohnern treffen ließen, niedergestossen. Aber Heinrich der Löwe, zur Hilfe und Rache schnell herbeyeilend, schlug in einem, bis in die Nacht anhaltenden, Gefechte durch seltene Tapferkeit die Feinde, nach einem Verluste von beynahe 1000 Gemordeten und Ertrunkenen, und 200 Gefangenen, in die Stadt zurück. Im Ganzen ist auch der Verlust der Teutschen nicht unbedeutend gewesen.

Indeß war die Dienstzeit der teutschen Fürsten verstrichen und, wie gewöhnlich, hatten bereits Krankheiten angefangen, im Lager der Teutschen zu wüthen; viele waren auch in Gefechten verwundet oder getödtet worden. Dieß zwang den Kaiser, obgleich zu seiner großen Betrübniß, den Rückzug nach Teutschland anzutreten. Auf diesem Rückzuge erndete Otto von Witelsbach glänzende Ehre seiner Tapferkeit. Die Teutschen hatten den Engpaß Chiusa, zwischen der Etsch und dem Fuße eines hohen, steilen Berges, zu durchdringen. Die Anhöhen hielt Alberich, ein veronesischer Edelmann, besetzt mit 500 Räubern und allerley Gesindel. Diese ließen anfangs einen Theil des Heeres vorbeyziehen; fingen aber dann an, auf den im Engpaße schon verlängerten Zug Felsenstücke zu wälzen. Umsonst wurde vom Kaiser eine Deputation zur Ermahnung und Bedrohung der Frevler abgeschickt. Wohin sollte der Kaiser nun sich wenden? Der Fluß both keine Furth dar; die Brücke war zernichtet; der Weg nach Verona versperrt von einem Berge, der an dem Strome steil

anlief, nur einen Hohlweg übriglassend, den die Veroneser besetzt hielten. In dieser Lage wandte sich Friedrich an den Pfalzgrafen Otto, mit den Worten: „Euerer Tapferkeit geziemt es, solchen Schimpf zu rächen!“ Otto wählte sich gute Führer und 200 Soldaten; ging durch dicke Heiden über die unwegsamen Berge und Felsen, und kam endlich an dem bestimmten Platze an. Nun war aber noch eine Schwierigkeit zu überwinden. Der Fels, den sie erklimmen sollten, war wie abgemeiselt, und both keine Stelle dar, wo nur ein Fußtritt möglich gewesen wäre. Doch halfen sich die Tapfern unter einander, so gut sie konnten. Der eine gab seinen Rücken, der andere seine Schultern her, um seinen Kameraden in die Höhe zu helfen. Endlich machten sie sich Leiter aus ihren Lanzen, weil ihnen diese Waffen bey ihrer schweren Rüstung ohnehin zur Last fielen, und so kamen sie glücklich hinauf. Jetzt steckte Otto die kaiserliche Fahne auf. Diese gab das Signal zum allgemeinen Angriffe. Die erschreckten Feinde suchten die Flucht; aber vergeblich. Sie wurden bis auf Wenige, theils auf der Stelle niedergemacht, theils den Felsen hinabgestürzt.

§. 2.

Im J. 1158 beschloß Friedrich einen wiederholten Zug nach Italien. Mayland und der Pabst, welcher dem Kaiser durch seine Legaten die Krone nur als ein Geschenk zusprach, reitzten ihn dazu. Der stürmische Pfalzgraf, Otto von Wittelsbach, wurde vorausgeschickt, um für den Zug des Kaisers über die Alpen Alles vor-

zubereiten. Mit ihm war der kaiserliche Kanzler Reinald. Beyde sollten, ersterer durch seine rauhe Wildheit, letzterer durch seine sanften Sitten und Anmuth, beyde aber durch ihre Klugheit, Unerschrockenheit und Würde ihrer schönen Gestalt, die Italiener dem Kaiser unterwürfig machen. Ohne diese beyden herrlichen Männer geschah nichts Großes in dem neuen Kampfe der Teutschen in Italien. Alles, was sie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit glücklichem Erfolge gekrönt; wo sie hinkamen, schwur man dem Kaiser treu zu seyn, und dessen Hoheitsrechte gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Von Cremona richteten sie ihren Weg nach der adriatischen Küste hin, wo griechische Kundschafter, durch geheime Unterhandlungen, die Seestädte unter die Herrschaft ihres Hofes zu bringen suchten. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Witelsbach die Thore Ravennas, wo er vielleicht das treulose Gewebe noch genauer hatte kennen gelernt, kaum verlassen; als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf sein Schwert und ging, ohne sich durch ihre Menge und die Nähe Ravennas abschrecken zu lassen, auf den Vornehmsten unter denselben los, indem er drohte, ihn gefangen mit sich fort zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein Einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er sich endlich besänftigen, und zog weiter in die Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeschlagen und Truppen zusammengezogen hatte, mußten die griechischen Abgeordneten vor ihm erscheinen. Er that ihnen

freylich sogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als sie hinrichten zu lassen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweise vorzulegen, daß sie sich des Verbrechens der Aufwiegelung schuldig gemacht hätten.

Der Pabst war in Todesangst gerathen, als er gehört hatte; daß der wilde Pfalzgraf in Italien hauste und Friedrich bald nachfolgen werde. Er schickte sogleich Gesandten an den letztern, deren Anrede deutlich genug zeigte, wie tief das Herz des heil. Vaters zerknirscht gewesen. Friedrich ward dadurch versöhnt, und ließ die Legaten reichlich beschenkt wieder abziehen.

Friedrich hatte sein Heer auf den Feldern von Augsburg gesammelt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die Kriegen aus allen Gegenden von Teutschland, aus Böhmen und Ungarn zusammenströmten. Den Abschen der Teutschen vor Italien hatte er gänzlich besiegt; diese strengten nun alle Kräfte an, um den Zug zu verherrlichen, und schienen sich zu sehnen nach dem Himmel jenseits der Alpen, obgleich sie schon durch Erfahrung wußten, wie leicht die nordische Blüthe durch den Einfluß desselben dahinwelkte. Im Frühlinge des Jahrs 1158 setzte sich Friedrich in Bewegung nach Italien. Sein Heer bestand aus einer großen Heeresmacht, mit den mannigfaltigsten Rüstungen versehen, aus lauter tapfern Männern, und raschen, nervigten Jünglingen, die sich unerschrocken den Gefahren des Krieges entgegenstellten. In der Ebene Italiens war Brescia der erste Ort, welcher sich, stolz auf seine festen Werke und den Muth seiner Vertheidiger, der kaiserli-

chen Armee widersetzte; aber auch in einem Augenblicke gedemüthigt wurde. Nachdem Friedrich die erwartete Verstärkung aus verschiedenen Städten Italiens an sich gezogen hatte, begann er seinen Marsch gegen Mayland. Die Armee zählte 100,000 Mann. Sie war in sieben Brigaden getheilt, bey welchen Officiere und Feldherrn aus den Fürsten genommen waren; dabey befanden sich ferner Fähndriche und andere Officiere, welche über die Beobachtung der Zucht und Ordnung wachen mußten. Den Vortrapp machten die Schanzbauern und Quartiermeister, welche Dämme bessern, Wege ebnen, nnd sonst noch Alles vorbereiten mußten, damit der Soldat so wenig Beschwerden als möglich auf dem Marsche fände. Um den Adler und andern Kriegeszeichen befanden sich Pfeiffer und Hornbläser. Bey einer jeden Schwadron waren Leibeigenen und Fußvölker, Maulesel und Zugvieh, welche das Gepäcke fortbrachten. Auf das Gepäcke folgten die Belagerungsmaschinen, und andere Kriegswerkzeuge; den Beschluß machten Marketender. In dieser Ordnung gieng der Zug vor Mayland; die Stadt wurde ringsum vor allen Thoren eingeschlossen, und die Blockade eröffnet. Diese Belagerung war eine der merkwürdigsten damaliger Zeit. Nicht allein Teutschlands, sondern auch Italiens Kräfte hatten sich hier vereinigt, glänzende Lorbeere des Sieges zu pflücken. Vor vielen glänzte wieder Otto, Pfalzgraf von Baiern, mit den Seinigen hervor. Eines Tages merkte er, daß das Thor, welches er blockirt hielt, nur mit wenigen Posten besetzt sey. Diese Nachläßigkeit des Feindes machte ihm Lust, einen kühnen Streich zu wagen. In dieser

Absicht befahl er seinen Rittern, sich ohne Geräusch gegen Abend zu rüsten; und den Knechten, Fackeln und dürre Reiser in Bereitschaft zu halten, mit welchen man, auf ein gegebenes Zeichen, hervorbrechen, und Thor und Brücken in Brand stecken sollte. Wirklich ward dieser Plan ausgeführt; schnell geriethen die Werke in Brand. Die Einwohner wurden darüber von lebhaftem Schrecken ergriffen; ein ängstliches Geschrey erhob sich unter ihnen und ein verwirter Zusammenlauf, indem sich Bewaffnete unter Unbewaffnete mischen, um dem Feuer Einhalt zu thun. Das Gefecht wurde von beyden Theilen mit gleicher Heftigkeit geführt. Graf Otto und seine Brüder, Friedrich und Otto, legten Proben der Tapferkeit ab, die selbst der Feind an ihnen bewundern mußte. Auf beyden Seiten wurden viele verwundet; aber die Finsterniß hinderte, daß das Morden nicht schrecklicher ward. Auch die Mayländer unterließen nicht, den Teutschen, wo möglich, zu schaden: nach langem und hartem Kampfe entschloßen sie sich endlich, der Gnade des Kaisers sich zu ergeben.

§. 3.

Als Friedrichs Heer durch das gewöhnliche Ungemach eines solchen Feldzuges, und durch den Abzug vieler Edlen nach Teutschland, geschwächt war: empörten sich die Städte Mayland und Brescia wiederholten Malen, und hielten es, aus Furcht vor dem Kaiser, mit dem beleidigten Pabste Alexander. Dieser und sein Gegenpabst Victor schleuderten gegen einander Bannblitze; auch in Baiern theilten sich wieder die weltlichen Großen und

die Bischöffe; es wütheten Bannfluch und Fehden. Jetzt, im J. 1159, kam mit Heinrich dem Löwen, Conrad, Bischoffe von Augsburg, und der Gemahlin Friedrichs, Verstärkung von Teutschland an. Zuerst wurde Crema, eine Bundesstadt von Mayland, belagert, welche sich nach sieben Monaten auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Die Rache des Siegers kannte keine Gränzen; Mayland, die schönste lombardische Stadt, prangend mit herrlichen Denkmälern des Glanzes der Cäsaren, wurde größtentheils zerstört, und dessen Einwohner meistens in die umliegenden Dörfer zerstreut. Noch mehrere Züge unternahm Friedrich nach Italien; brachte aber dadurch die italienischen Städte nur noch mehr gegen sich auf, so wie auch anderer Seits die teutschen Fürsten für seinen Beystand ungeneigter wurden. Inzwischen pilgerte Heinrich der Löwe 1173 nach Palästina, und den Kaiser beschäftigte noch ein Krieg gegen Polen, in welchen auch Baiern mitgezogen sind *).

Im J. 1274 erschien Friedrich wieder in Italien. Die dortigen Städte hatten inzwischen Zeit genug gehabt, sich festzusetzen und auf ihre Vertheidigung vorzubereiten. In Mailand, welches schon wieder erbaut war, verschworen sich 900 Mann, im Treffen nie zu weichen, sondern eher mit einander zu sterben; daher bekamen sie den Namen der Gesellschaft des Todtes. Der Kaiser, gegen den sie sonst nie das Feld behaupten konnten, empfand die Wirksamkeit dieses Entschlußes lebhaft genug. Umsonst bemühte er sich, die feste

*) Godefr. Monach.

Stadt Alexandria, vom Pabste Alexander zum Trotze erbaut, zu belagern. In einer Art von Verzweiflung stürzte er sich endlich, von Teutschland schlecht unterstützt, im J. 1176 zwischen Lignano und dem Tessino, auf die Feinde; wurde aber aufs Haupt geschlagen, und beynahe selbst zum Gefangenen gemacht.

§. 4.

Die erlittene Niederlage bey Lignano schrieb Friedrich hauptsächlich Heinrich, dem Löwen, zu. Dieser hatte ihm anfänglich, bey Bezwingung der italienischen Städte, entscheidende Hilfe geleistet. Von ungemeiner Schwierigkeit war dieser Kampf, gleich jenen ersten Kämpfen des römischen Volks nach Romulus; nur fehlte es an Ordnung und Kriegszucht. Der Kaiser selbst mußte gestehen; daß er ohne dem Herzoge Italien nicht würde bezwungen haben. Aus Erkenntlichkeit für den mächtigen Beystand hatte er denselben, ungeachtet der beharrlichen Einwendungen des Herzogs Jasomirgott, in sein Herzogthum Baiern wieder eingesetzt, und letzterem die östereichische Markgrafschaft, als ein unabhängiges Herzogthum, im J. 1156 verliehen. Indeß war Heinrich dem Löwen, nunmehr als Herzog von Baiern dieses Namens dem zwölften, da er in Sachsen stets mit Unruhen beschäftigt war, die persönliche Theilnahme an jedem italienischen Feldzuge nicht möglich gewesen, und statt seiner befehligte dann der kraftvolle Pfalzgraf Otto von Wittelsbach die baierischen Krieger. Allein bald hatte er ganz aufgehört, mit dem Kaiser in gleichtreuem und ausharrendem Verhältnisse zu bleiben. Dieser nämlich rechnete, weil Hein-

richs erste Gemahlin ohne Kinder war, so sehr auf die Erbschaft dessen Länder, daß er sich in Sachsen schon die Huldigung leisten ließ, und Welfen, einem gutmüthigen Verschwender, seine dem Heinrich zustehenden Güter abhandelte. Aber Heinrich vermählte sich zum zweyten Male mit Mathilde, von welcher er auch Kinder bekam. Jetzt fand es der Kaiser sehr unbillig, daß Heinrich, der italienischen Züge ganz müde, und bey leerer Kasse, welche schon der Zug 1159 ganz erschöpft hatte, zur Entschädigung für dargebrachte Opfer die Stadt Goslar nebst den nahen Harzbergwerken verlangte. Heinrich verließ, um für die Verweigerung des Geforderten und die Entziehung der Welfischen Güter sich zu rächen, Friedrichs Heer in dem entscheidendsten Augenblicke vor der Schlacht bey Lignano. Selbst die Demüthigung Friedrichs, welcher ihm zu Füßen fiel, war bey dem aufgebrachten Heinrich fruchtlos. Der Kaiser, über diesen Wandel der Gesinnungen und die verweigerte Hilfe doppelt gereizt, lud den von vielen Großen angeklagten Herzogen zur Verantwortung vor; und als dieser nicht erschien, erklärte er ihn der Herzogthümer Baiern und Sachsen verlustig, und übertrug das erstere im J. 1180 dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Sachsen erhielt Bernhard, ein Sohn Albrechts, des Bären.

Dritte Periode.

Von der Regentschaft des Hauses Wittelsbach bis zum Herzoge Maximilian I. oder von 1180 bis 1598.

I. Abschnitt.

Gränzen Baierns während dieses Zeitraumes.

§. 1.

Der Umfang des baierischen Gebietes war im Anfange dieses Zeitraumes sehr vermindert. Entrissen war ihm ein Theil des Nordgaues durch die Errichtung des Bisthumes Bamberg und des Herzogthums Franken; das Herzogthum Kärnthen, nebst der Grafschaft Verona, die kärnthische Markgrafschaft Istrien und Krain, und die Markgrafschaft Steyermark, standen mit Baiern nicht mehr in Verbindung. Die Markgrafschaft Oesterreich war in ein besonderes Herzogthum verwandelt; und das ganze Gebiet der Welfen endlich, welches im

westlichen Theile von Baiern lag, den ganzen Lechrain und einen Theil der Grafschaft Sulzbach, nahm in der Folge der Kaiser Friedrich zu sich.

Baierns Gränzen waren also: gegen Norden die Markgrafschaft Cham und Herrschaft Neumarkt, die aber noch zum baierischen Staate gehörte; gegen Osten der Wald Saläth und das rothe Moos; gegen Süden die Gebiete der damaligen Landesherrn in Tyrol; gegen Westen der Lech.

Indeß wurden die Gränzen des baierischen Staates, theils durch Heyrath, theils durch Kauf und Erbschaften, nach und nach wieder erweitert. Einen sehr bedeutenden Zuwachs an Länderumfang erhielt das Wittelsbachische Haus durch den Erwerb der Pfalzgrafschaft am Rheine, im ersten Viertel des dreyzehnten Jahrhunderts. Später kamen dazu noch ansehnliche Stücke von Schwaben und Franken, einige niederländische Provinzen und Tyrol.

II. Abschnitt.

Kriegswesen der Baiern während dieses Zeitraumes.

---

§. 1.

Mit dem Anfange dieses Zeitraumes begründet sich in Baiern eine neue Politik. Die Erweiterung des neuen Gebietes, die Ausbildung und Vereinfachung der

Obergewalt, die Befestigung der Herrschaft durch allgemeine Landes-Unterthänigkeit, konnten nur die Folgen besonderer Kämpfe seyn. Die Grundsätze Heinrichs des Löwen, welcher es durch sein Ansehen, obgleich nicht in Baiern, desto sicherer aber in Sachsen, dahin gebracht hatte, daß Grafen und Herrn seinen Befehlen huldigten, wurden nun auch in dem Erbe des Wittelsbachischen Hauses geltend gemacht, nicht bloß durch Uebermacht, sondern auch durch Verträge, weiße Oekonomie, und vorzüglich durch Geld, damals gefährlicher als selbst die Waffen.

Wer möchte den italienischen Zügen all das Blut, die Mannschaft und das Geld nachzählen, was sie den Baiern gekostet haben? und doch ward durch sie die Kriegskunst wenig gefördert. Städte und Burgen beßer befestigen und leichter einnehmen, dieß waren die Früchte dieser Schule. Hauptsächlich wurden mehrere Maschinen, theils zum Steinwerfen, theils zum Abschießen großer Pfeile, theils auch zum Stürzen der Mauern, erfunden und angewendet. Viel entscheidender wirkten auf die Veränderung des Kriegswesens diejenigen wichtigen Ereignisse, welche diesen Zeitraum besonders auszeichneten. Hierher gehören: die Kreutzzüge, das Ritterwesen, die Ritterorden, die allgemeine Verbreitung des Faustrechtes und der Fehden, die Thurniere, der Gebrauch des Schießpulvers und die Einführung der Söldner.

§. 2.

Schon seit Constantins Zeiten war es Sitte gewesen, Wallfahrten nach dem heiligen Grabe in Jerusalem anzustellen; und die Araber, welche im siebenten Jahrhunderte Palästina erobert hatten, störten diese frommen Andachtsübungen der Christen nicht. Aber im J. 1076 unterjochten die Türken das Land; beschimpften die heiligen Oerter, und kränkten die Pilgrimme. Die Nachrichten davon empörten die Christen in den Abendländern, welche in großen Haufen auszogen, um das heilige Gebieth und die bedrängten Glaubensgenossen zu befreyen von den Mishandlungen ihrer Feinde; und schon im J. 1076 befanden unter diesen Wanderungen sich auch Baiern. Am häufigsten begonnen diese Züge vom J. 1096 an. Ihnen verdanken mehrere geistliche Ritterorden ihr Entstehen, nämlich: die Johannitter-Ritter- und Tempelherrn-Orden, 1118, der Marianen- oder teutscher Herren-Orden, 1190. Sie waren geschlossene Gesellschaften kriegerischer Geistlichen, welche dem gewöhnlichen Gelübde der Regulargeistlichen, noch die Angelobung eines beständigen Kriegs gegen die Unglaubigen beyfügten. Auch scheinen die Kreutzzüge hauptsächlich jene große, allgemeine Revolution vorbereitet zu haben, welche drey Hundert Jahre später erfolgte.

Wahrscheinlich lernten die Teutschen im Oriente bey den Griechen und Arabern jene allgewaltige Mischung kennen, welche tödtende Geschosse auf ungeheuere Weiten schleudert, und deren verheerenden Wirkungen, wenn sie mit Feuerunterhaltenden Substanzen vereinigt

ist, nichts zu widerstehen vermag. Doch wußte die Indolenz des Rittergeistes, der minder in Ausbildung kriegerischer Talente, als im Handgemenge thätig war, keinen Gebrauch davon zu machen. Den spätern Nachkommen war die eigentliche Anwendung des Schießpulvers, die Erfindung der Feuergewehre und der Minen vorbehalten. Bey den häufigen Belagerungen, welche der Krieg gegen die Eroberer der heil. Orte erforderte, wurden die Kriegsmaschinen der Alten, deren Gebrauch schon ziemlich selten geworden war, wieder allgemeiner angewendet; auch wohl hier und da einige Verbesserungen angebracht. Es gab, nach Verschiedenheit ihrer Bestimmung, vornehmlich dreyerley Arten solcher Maschinen: erstens solche, die den Zugang der Belagerer an die Mauern, deckten; zweytens solche, die zum Angriffe und Sturme selbst dienten, und drittens solche, wodurch man, aus der Ferne, Steine und Pfeile auf den Feind schleudern konnte. Zu den beyden ersten gehörten Sturmdächer und Wandelthürme, mit Mauernbrechern, Sturmböcken oder Sturmhacken. Sowohl zum Angriffe, als besonders zur Vertheidigung gegen die Wandelthürme wurde die Erde durchgegraben, um Minen anzulegen. Die Minen des Feindes wurden mit Gegenminen abgetrieben, und öfters, wie z. B. bey der Belagerung Tortona's durch Friedrich I., entstanden in diesen unterirdischen Gängen blutige Gefechte, wo Mann gegen Mann, enge zusammen gedrängt, nur durch Kühnheit und Leibesstärke entscheiden konnte. Bis zur Erfindung der Kunstfeuer begnügte man sich, Pfeile oder Bolzen mit Werg, Harz, Schwefel und andern Brennmaterialien, zu bestreichen,

zu umwickeln, und angezündet auf die Feinde abzuschießen. Größere Wurfspieße auf ähnliche Art bereitet, wurden von Ballisten, einer Art großer Armbrust oder Bogen, getrieben. Die Befestigungswerke der Städte bestanden in Ringmauern und Thürmen; die Feldbefestigung schränkte sich hauptsächlich auf Verschanzung des Lagers ein.

Alle jene schwerfälligen Angriffs- und Vertheidigungswerkzeuge versanken in Nichts, durch die Erfindung des Schießpulvers; und die Kriegskunst erhielt durch sie eine völlig neue Gestalt, mit völlig neuen Waffen. Es ist noch nicht bestimmt hergestellt, wem eigentlich diese Erfindung zugeschrieben werden müsse. Gewöhnlich wird Berthold Schwarz, oder Constantin Anklitzer genannt, und die Zeit um das J. 1330 angenommen; obschon es keinem Zweifel unterliegt, daß die Kenntniß des Pulvers viel älter ist, und die Chinesen, Perser und Araber eine Art Pulver, lange vor den Europäern, im Kriege gebraucht haben. Des Geschützes und Pulvers in Teutschland wird zuerst in den Nürnbergischen Ausgabe-Rechnungen vom J. 1356 erwähnet. Von dieser Zeit an hatten die teutschen Fürsten hier und da Donnerbüchsen oder Bombarden zur Belagerung, so wie zur Vertheidigung fester Städte und Schlösser.

Anfangs schoß man mit steinernen, dann eisernen und bleiernen Kugeln. Vor Einführung der letztern waren daher die Feuergeschütze von außerordentlicher Größe. Im J. 1372 schoßen die Bürger von Augsburch aus 20 metallenen Steinbüchsen auf das Heer des baierischen Herzogs Johann, der sie belagerte. Sie

hatten diese Geschütze erst in demselben Jahre gießen lassen, und 50 große Pfund Geldes dafür bezahlt. Im J. 1378 ließ der Magistrat der nämlichen Stadt drey metallene große Stücke gießen, deren größtes eine Kugel von 127, das andere eine von 60, und das dritte eine von 50 Pfund, 1000 Schritte weit schoß. Im Zeughause zu München (jetzt zu Augsburg) findet man Riesen von künstlich verzierten Kanonen, unter welchen mehrere bereits in den Jahren 1529, 1535 und 1544 gegossen wurden. Diese Geschütze hatten auch verschiedene Namen. Bey der Belagerung von Altorf, im J. 1504, hatten die Nürnberger drey große Steinbüchsen, von welchen die Eule 220 Pfund, der Falke und die Fischerin aber 100 Pfund Steine warfen. Fast mit der Einführung der Steinbüchsen zugleich verfiel man auf eine Art leichterer Feuergeschütze, die beweglich genug waren, um sich ihrer als Handgewehrs, Handrohre, zu bedienen. Bald nachher wurden auch die Musketen bekannt. Man feuerte ab mit Lunten und Radschlössern.

In die Mitte des 15 Jahrhunderts fällt die Erfindung der Mörser und Bomben. Gegen Ende desselben Jahrhunderts wurden auch die Kanonen erfunden, woraus man eiserne Kugeln schoß. Im Landshutischen Erbfolgekriege, entstanden im J. 1504, wurden dieselben schon angewendet.

Die manchfaltigen Gattungen von Feuergewehren wurden nicht nur mit verschiedenen Namen bezeichnet; sondern waren auch von verschiedenem Gewichte und ver-

schiedene Größe, und theils als Belagerungsgeschütz, theils als Feldstücke brauchbar.

Aus einer Hauptbüchse wurden des Tages ungefähr 14mal Steine von 1 Zentner abgeschossen; aber sie mußten auch durch einen halben Zentner Pulver in Bewegung gesetzt werden. In der Regel mußten sich bey ihr noch befinden: 2 Viertel=Büchsen, 2 Schlangen und 4 Hackenbüchsen.

Eine Scharfmetze wog an ihrer Röhre 100 Zentner, und schoß des Tags 36mal, jedesmal 1 Zentner Eisen.

Ein Basilisk wog an seiner Röhre 75 Zentner, und schoß des Tags 36mal, jedesmal 75 Pfund Eisen. Die Singerin wog 50 Zentner, und schoß des Tags 36mal 50 Pfund. Ihr ganz ähnlich, aber 2 Schuhe weiter reichend, war die Nachtigall, welche 50 Zentner wog, und ebenfalls des Tags 36mal 50 Pfund schoß.

Ein Böller, oder Mordthier, wog 50 Zentner, und warf des Tags 36mal Steine, 1 Zentner schwer. Ein halber Böller wog 25 Zentner, und schoß 50 Pf.; ein kleiner Böller wog 1½ Zentner, und schoß nicht über 8 Pfund.

Eine Drachen=, oder Nothschlange, schoß eine Kugel von 16 Pf. Eisen, täglich 34mal. Eine halbe Nothschlange schoß 8 Pf. Eisen oder Bley.

Eine Falkaune schoß 2 Pf. Bley, täglich 36mal. Ein Falkonet schoß 2 Pfund Eisen oder Bley, täglich

36mal. Für 55 Stücke waren 100 Büchsenmeister, über 192 Gehilfen, 512 Pferde, und für den Unterhalt des Personals und der Pferde 5280 fl., nothwendig.

Eine Metzen- oder Basiliskenkugel, wie eine Nachtigall- und Singerinkugel, kostete 4 kr.; eine Drachen- und Schlangenkugel 2 kr.; eine Falkonetkugel 1 kr.; das Pfund Pulver galt 1 Schilling *).

Bald erfand man auch Handbüchsen, Handrohre, Hacken, Musketen. Schon im J. 1381 wurden von dem Magistrate zu Augsburg 30 solcher Büchsen gegen den baierischen, fränkischen und schwäbischen Adel gestellt.

§. 3.

Im Anfange dieser Periode, die sich durch äußerst geringe Empfänglichkeit für Kultur überhaupt auszeichnete, und wo alle Tage Krieg und Fehden geführt wurden, ahndete man nicht, daß diese Beschäftigung einst zu einer Kunst und Wissenschaft erhoben werde. Der Herzog both eine Anzahl seiner Leute auf; diese zogen in gehöriger Rüstung herbey, und rückten in das Gebiet des Gegners. Nachdem sie sich ein Paar Tage mit Plünderungen und erpreßten Lieferungen das Leben gefristet, und unzähliche Fehlschüsse auf die hängenden Felsennester gethan hatten; so ging es gewöhnlich in der buntesten Unordnung wieder auseinander. Der Zwist

*) Manuscript.

wurde meistens durch gütlichen Vergleich entschieden, oder der Kreutzzug begann nach einiger Zeit wieder, bis endlich einmal Verrätherey und unverzeihliche Nachläßigkeit der Belagerten, oder eine gereitzte thierische Wuth diesen bunten Horden einen vollständigen Sieg in die Hände spielte. Nichts ging über die damalige Ungeschicklichkeit der Büchsenmeister, welche oft, einen ganzen Tag hindurch, entweder neben vorbey oder darüber hinsausschoßen *). So lang die Treffen bloß auf das Gefecht eines Mannes gegen den andern sich einschränkten, zweckten auch alle Kriegsübungen dahin ab, die Krieger hierzu geschickt zu bilden. Man schoß öfters noch einem Ziele, wo die, welche am pünktlichsten trafen, von den übrigen mit Preißen belohnt wurden. Diese Uebung geschah mit Bogen und Armbrüsten schon in den früheſten Zeiten. Jetzt, wo das Feuergewehr erfunden war, suchte man auch hierin eine Fertigkeit zu erlangen. Es wurde Unterricht in der Artillerie ertheilt; es kamen häufig die Scheibenschießen, Schützenhöfe und Schützengilden in Baiern auf. Daselbst mußten sich die Schützen, unter dem Schutze und der Aufmunterung durch besondere Privilegien von der Regierung, beständig oder zu gewißen Zeiten im Schießen üben. Das erste Scheibenschießen war in Nürnberg, im J. 1429, und das zweyte in Augsburg, im J. 1430. Zu Wasserburg sind in den Jahren 1583 und 1589 mit Büchsen große Freyschießen gehalten worden. Der Gebrauch der Minen

*) C. H. Langs neueste Geschichte des Fürstenthums Bayreuth.

ward allgemeiner eingeführt; die Befestigung mit Mauern und Thürmen nach und nach in Befestigung mit Wällen von Courtinen und Bastionen verwandelt.

§. 4.

Nach der Beschaffenheit der Feuergeschütze mußte sich natürlich auch die Rüstung der Krieger ändern. Die schwere Reiterey, oder die Ritterschaft unter dem Namen Lanzen, oder Gewaffneten, war fast ganz in Eisen und Stahl gekleidet. Sie trugen einen Helm, einen Brustharnisch mit Arm= und Beinschienen, einen Panzerrock. Ihr Gewehr bestand in einer Lanze, einem Degen, Schwerte, oder auch einer Streitaxt. Zur Unterstützung der schweren Reiter waren die Schützen zu Pferde bestimmt, welche zuerst Bogen und Pfeile, dann Armbrüste führten, bis sie solche gegen Feuergewehre vertauschten. In Ungarn hießen sie Husaren (von Husz, d. i. zwanzig). So lange die Reiterey größtentheils, und fast einzig, aus dem Adel bestand, und das allgewaltige Feuergeschütz nicht angewandt wurde, war das Fußvolk nur ein unbedeutender Theil des Heeres, mehr zum Dienste in Besatzungen, als im offenen Felde bestimmt. Aber der häufigere Gebrauch desselben mehrte sich, mit dem Gebrauche der Feuergewehre. Die Baiern insbesondere fanden sich hierzu durch das Beyspiel ihrer Nachbarn, der Schweitzer und Böhmen, ermuntert, deren sie viele in ihre Dienste nahmen, und die sich durch die Stärke ihrer Fußsoldaten so siegreich ausgezeichnet haben. Die Fußsoldaten trugen gewöhnlich einen eisernen Hut, einen Leibrock von Wilds=

haut, darüber einen Blechharnisch oder einen Panzer von Drath. Ihre Waffen waren anfänglich Bogen, Pfeile, stählerne Armbrüste, Seitengewehre, Spieße, Streitärte. Durch das Feuergewehr wurden Bogen und Armbrüste verdrängt; auch die kleinen Schilde, welche sie trugen, kamen bey Einführung der Picken und des Feuergeschoßes ab; weil sie gegen dasselbe keinen Schutz gewährten. Die Musketenträger erhielten von ihrem Hauptgewehre den Namen Musketiere.

Das Fußvolk war anfänglich zusammengesetzt aus einzelnen Fahnen oder Haufen, unter einem Hauptmanne. Ein oberster Hauptmann übte den Befehl über die ganze Infanterie. Kaiser Maximilian I. der im J. 1493 an die Regierung kam, soll der erste gewesen seyn, welcher die Bildung nach Regimentern einführte. Jedes Regiment hatte eine bestimmte Anzahl von Fahnen, welche zusammen unter dem Obersten, als dem Inhaber des Regiments, standen. Unter jedem Fähnlein vereinigten sich 4 bis 500 gemeine Soldaten: nämlich 100 mit Harnischen versehene Piquenire, und 200 Schützen mit Feuerrohren, oder Musketen, oder Hacken; von den übrigen führten 50 Hellebarten, Schlachtschwerter u. s. w.; 50 hatten bloß Spieße, ohne Harnisch und Pickelhaube. Das Fähnlein, oder die Kompagnie, ward wieder in Rotten geschieden, die aus 10 Schützen oder Piqueniren, oder aus 6 Doppelsöldnern, bestanden. Jede Rotte wählte sich ihren Rottmeister aus ihrer Mitte. Auch die Reiterey ward später in Korneten oder Kompagnien abgetheilt.

§. 5.

Der romantische Rittergeist, welcher Andacht und Tapferkeit, nachher noch Galanterie zu Grundlagen hatte, fing mit dieser Periode recht allgemein zu herrschen an. Der Ritterstand bildete eine Art zusammenhängender Gesellschaft in allen geistlichen Staaten Europa's, und unterschied sich von den Ritterorden, welche ihren Ursprung den Kreutzzügen verdankten. Der Dienst eines Jungen und Knappen öffnete den Weg zu dem höchsten Grade eines Ritters. Die Ritter fochten schwer bewaffnet in eisernem Harnische und Helme, mit Speer, Schwert und Schild; und die Unterscheidungszeichen auf Helmen und Schilden gaben Gelegenheit zu den Wappen. Wer seine Ritterpflichten vergaß, wurde hart gestraft, wo die Gesetze der Ehre entschieden. Grobe Verbrechen zogen Ausschließung aus der Gesellschaft, und Verlust des ehrlichen Namens; geringere Vergehungen aber zwar mildere, immer aber empfindliche Strafen, nach sich. Sowohl seine ritterlichen Fertigkeiten, als auch seine Pracht zu zeigen, fand der Ritter nirgends leichter eine schöne Gelegenheit, als in den Thurnieren, welche in feyerlichen Lustgefechten zur Uebung im Gebrauche der Waffen bestanden, worin geharnischte Ritter den Gegner, anfangs mit allen Arten von Waffen, in der Folge aber hauptsächlich mit dem Speere, vom Pferde herabzustoßen pflegten, und woran sogar Geistliche von Adel häufigen Antheil nahmen.

Eine Art von solcher Kampfübung gab schon sehr frühe Heinrich X. Herzog von Baiern, mit dem Kaiser

Lothar, im J. 1127, zu Würzburg. Unter dem Namen Thurnier kömmt aber diese Waffenübung in Baiern zuerst vor im J. 1145, bey der Belagerung von Wolfrathshausen. Der Herzog Welf hielt ein solches im J. 1165 in Zürch an der Lindmat, wobey über 624 Helme sich einfanden. Der baierische Adel stand in Hinsicht auf Thurnierhalten mit jenem in Schwaben, Franken und am Rheinstrome in Verbindung. Die baierische Ritterschaft wohnte nicht nur häufig den, in jenen Gegenden gehaltenen Thurnieren bey; sondern veranstaltete solche auch in ihrem eigenen Lande. So hielt sie ein Thurnier zu Regensburg, im J. 1289, wobey 15 fürstliche Personen, 32 Ritter und über 141 Edlen aus andern Provinzen gegenwärtig waren; über dieß noch, in derselben Stadt, in den Jahren 1396, 1412 und 1487. Ferner wurden Thurniere gehalten: zu Landshut von Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein und Herzoge in Baiern, im J. 1439; zu Heidelberg von der Ritterschaft am Rheine im J. 1481, wobey die Herzoge von Baiern, nebst vielen Grafen, Rittern und Herrn erschienen; zu Ingolstadt von der baierischen Ritterschaft, zu Ehren Philips, Herzogs in Baiern und Pfalzgrafen am Rheine, im J. 1484. *) Im J. 1515 wurde zu Wien ein Thurnier von dem Kaiser Maximilian I. veranstaltet, wobey sich der Herzog Wilhelm von Baiern einfand, und in jenem, welches im J. 1568 zu München gehalten wurde, zeichnete sich ein gewisser Kaspar Nothhafter von Werdenberg aus, der den Dank des Thurniers erhielt.

---

*) S. Rüxners Thurnierbuch.

§. 6.

Die Befehdungen, im Gefolge zahlloser Verwüstungen, gestützt auf das unselige Faustrecht, hatten schon im J. 900 begonnen, und erstiegen im 13 Jahrhunderte ihre furchtbarste Stufe. Unter den Freygebornen waren sie erlaubt; daher ihre Ausbreitung so allgemein; nur dann, wenn sie durch Theilnahme Anderer zu weit um sich griffen, und den ganzen Staatskörper zu erschüttern drohten, wurden sie durch den allgemeinen Landfrieden beschränkt, dem aber nicht immer zu trauen war. Das ganze Land setzten sie in Unfrieden. Wie Einer von dem Andern sich beleidigt glaubte, fiel er mit seinen Leuten in dessen Gebieth, und verheerte Alles umher, so weit sein Arm reichte. Fürsten, Adel und Städte traten zusammen in Bündnisse, um gemeinschaftlich gegen feindliche Angriffe sich zu schützen: aber da sie zugleich auf ihre Stärke trotzten; störten sie selbst den Frieden, und so wurden gleichsam die Heerden von ihren eigenen Herrn und Beschützern zerfleischt.

Eine Menge Burgen, zum Schutze wie zum Angriffe bestimmt, erhob sich in Baiern, während dieses Zeitraumes. Schon von dem Kaiser Otto III. der von 983 bis 1002 regierte, sollen die Herzoge von Baiern die besondere Begünstigung erlangt haben, in ihren Landen Schlösser und Kastelle zu bauen, und mit Mauern und Wällen zu befestigen *). Otto von Wittelsbach gab dem Schlosse Dachau und der Stadt Kellheim ihr

*) Germania Princ. von Finsterwald, VI. S. 2707.

Daseyn. Der Herzog Ludwig I. erbaute das Schloß Trausnitz, und im J. 1210, Schlösser zu Landshut und Abbach; auch umgab er Braunau und Reichenhall mit Mauern. Der Herzog Leopold von Oesterreich baute im J. 1225, mit Uebereinstimmung des Herzogs Ludwigs, das Schloß Schärding; und Graf Albert von Bogen, im J. 1230, das Schloß Flinsberg (Flintsbach) bey Osterhofen. Vom Herzoge Otto ward im J. 1233 das Schloß Trosberg befestigt, und im J. 1251, das Schloß zu Dingolfingen aufgeführt; durch den Herzog Ludwig II. erhoben sich, im J. 1256, ein Schloß, Landskron genannt, auf dem Geyersberge wider die Bürger zu Regensburg; im J. 1257, die Burg und Stadt Friedberg wider den Bischoff und die Bürger zu Augsburg; ferner im J. 1283, das Schloß Schwaben; und im J. 1340 entstand durch den Herzog Albert das Schloß Straubing. Die Schlößer zu Dachau, Starenberg, Isarek u. a. haben ihre Entstehung dem Herzoge Albert V., der im J. 1550 an die Regierung kam, zu danken.

Gegen das Ende dieser Periode wirkten aber mehrere Umstände zusammen, dem Ritterwesen und den Verwüstungen der Fehden und des Faustrechts einen mächtigen Damm entgegen zu setzen, und nach und nach ein Ende zu machen. Bey Anwendung der Feuergewehre beruhte der Sieg nicht mehr so entscheidend auf der Anstrengung körperlicher Stärke und persönlicher Tapferkeit; die festen Burgen und Felsennester, sonst jedem Angriffe trotzend, fielen jetzt unter dem Donner der Feuerschlünde; auch die stärksten Schutzwaffen, die

Schnel-

Schnelligkeit der Pferde beym Angriffe, wie in der Flucht, schützten nicht mehr so sicher gegen das niederschmetternde und weittreffende Eisen. Der Adel ward so fort allmählich zum Kriegsaufgebothe untüchtig; das Fußvolk mehr geachtet; die Ritterorden und Thurniergesellschaften verlohren ihre militärische Wichtigkeit, und arteten in eitles Gepränge aus. Das Erwachen und die allmähliche Verbreitung des edleren Strebens nach wissenschaftlicher Kultur, machte den gelehrten Stand geehrter, und das Ritterwesen verlohr in dem Maaße an seinem Glanze, in welchem jener sich mehr emporschwang. Mehrere Landfrieden wurden gestiftet; es entstanden Bündnisse, die zur Behauptung desselben, 9 bis 10,000 Mann unterhielten. Das Meiste zur Sicherstellung der Ruhe geschah aber, als durch Maximilian I. und der teutschen Stände Anordnung, auf dem Reichstage zu Worms, im J. 1495, der ewige Landfriede gestiftet, das Reich von 1500 bis 1512 in zehn Kreise getheilt, und die Einrichtung getroffen wurde; daß im Nothfalle die Execution eines Kammergerichtsbescheides gleich einer bestimmten Macht aufgetragen werden konnte.

§. 7.

Anfangs beruhte die Sammlung eines Heeres und die Vertheidigung des Landes, noch auf der Basis des Lehenwesens und des Vasallendienstes, welcher immer noch sehr gesucht wurde. Da das Streben der Fürsten, sogar in andern Ländern Mannen zu besitzen, sehr

häufig war: so wurde bey andern Besorgniß und Eifersucht erregt. Dem Kaiser Karl IV. mußte deshalb Baierns Regent, im J. 1354, angeloben; weder in Böhmen, noch in andern, dem Hause Luxenburg angehörigen Provinzen, Mannen in seine Dienste zu nehmen, und weder feste Städte, noch liegende Güter darin zu kaufen. Auch in ihren Theilungen versprachen sich die baierischen Herzoge gegenseitig; daß keiner in des Andern Lande Jemanden vertheidigen, oder wider des andern Willen Diener annehmen wolle. Auch die Bewohner der Städte hatten sich selbst waffenfähig gemacht, und waren zur Vertheidigung ihrer eigenen Sache in ungemein schlagfertigem Stande. Hievon zogen auch ihre Herrn eigenen Vortheil; indem sie dieselben, trotz ihrer Weigerung, zum Kriegsdienste anhielten. Denn die Sammlung der Heereshaufen kostete große Summen, die man nicht mehr aufzubringen im Stande war; es entstanden daraus die größten Gewalthätigkeiten, und so wie man deshalb einer Seits die Kriegszucht schärfte, konnte man auch anderer Seits der Bürger und Handwerker im Felde nicht mehr entbehren. Sogar die Bauern hatten sich der Waffenfähigkeit angemaßt, obschon Friedrich I. den Söhnen der Bauern das Tragen der Wehrgehänge, was nur Vorrecht des Adels war, streng untersagt hatte. Auf diese Art wurde nun Alles kriegerisch: der Adel wegen seiner Lehen; die Bürger der Städte theils aus Eifersucht für ihre Freyheit, theils weil ihre Landsherrn Kriegsdienste von ihnen forderten; der Bauer, den man in manchen Fällen ebenfalls zu Kriegsdiensten aufboth; der Vogt, zur Verwaltung der

Justiz- und Polizeyangelegenheiten bestimmt, war zugleich der Commandant der Burg oder Stadt, und Anführer seiner Untergebenen, wenn diese ausrücken mußten.

Bedurfte es zum Kriege, besonders zur Vertheidigung des Landes, einer Miliz und einiger Heerwagen: so erging an alle Landesherrlichen Beamten, Magistrate und Hofmarktherrn der Befehl, die Haussassen zu versammeln, und nach Maaßgabe des Bedürfnisses einen Ausschuß zu wählen oder auszuheben. In den Städten geschah zwar eine so genaue Auswahl nicht; sondern es ward nach dem Bedürfnisse jederzeit die Zahl der zustellenden Mannschaft bestimmt, weil diese vorzüglich zur Vertheidigung der Städte gebraucht wurde. Doch waren die Bürger immer in gewisse Fahnen abgetheilt, und mußten nicht allein auf den Schießstätten und den Fechtschulen, sondern auch öfters in Masse, durch große förmliche Kriegsbewegungen, in beständiger Uebung erhalten werden. Nach den Musterungsregistern wurde, den Umständen gemäß, von der ganzen Masse der Landbewohner, der 30, 10, 5 und 3te Mann ausgewählt. Die ausgewählte Mannschaft mußte fleißig exercirt, mit den gewöhnlichen Rüstungen versehen, von Zeit zu Zeit zur Musterung gestellt, und auf jeden Ruf in Bereitschaft gehalten werden. Sie ward jedesmal mit dem Namen desjenigen Gerichts bezeichnet, von welchem sie genommen war: so hießen z. B. die in den Gerichten Wolfertshausen, Dachau, Rosenheim gesammelten Mannschaften, die Wolfertshäuser, Dachauer, Rosenheimer Fahnen. Die Bauern erschienen mit lan-

gen Spießen, Lanzen, Hellebarten, auch wohl mit Sturmhauben und langen Degen (Sares); die Bürger der Städte und Märkte, mit Armbrüsten, Handbüchsen, auch wohl mit eisernen Kornhämmern oder Streitkolben, Seitengewehren und Sturmhauben; einige auch mit Harnischen. Diejenigen, welche mit den Büchsen geschickt umzugehen verstanden, wurden vorzugsweise Schützen genannt.

Die Gemeinden der Städte sowohl als der Dörfer waren auch verbunden, mehrere Heerwagen, bald ein-, bald vielspännig, zu stellen, und mit gehörigem Mundvorrathe oder Kriegsgeräthe zu versehen. Von den Bürgern der Städte forderte man endlich noch eine, ihren Kräften angemessene, Zahl Reisiger, d. i. zur Reise tauglicher Pferde mit wohlgerüsteter Mannschaft. Doch waren zur Stellung der Reiterey hauptsächlich die Adeligen verbunden, die sowohl in eigener Person, als mit einer gewissen Anzahl reisiger Knechte auf die Wahlstadt zogen, und, weil sie sich beständig in den Waffen übten, treffliche Dienste leisteten. Surmglocken wurden aufgehängt; Waffenplätze angelegt, und, wenn die Glocke rief, stand in kurzer Zeit ein, in Fahnen und Compagnien getheiltes, Heer von geharnischten und bewaffneten Männern, zum Kampfe bereit.

§. 8.

Weil die Bürger öfters sich weigerten, zum Kriege beyzutragen; die Vasallen nur nach ihrem Lehnrechte, dessen Auslegung allzeit nach der Lehensverfassung auf

sie selbst ankam, sich brauchen lassen wollten, manchmal gar nichts leisteten, öfters sogar als Feinde gegen ihre Herrn sich auflehnten; auch die Bürger und Bauern in Rücksicht persönlicher Kriegsdienste erleichtert werden mußten; die beständigen Kriege aber eine kräftige Rüstung zum Kampfe dringend forderten: so mußten die Herzoge ihre Zuflucht öfters zu Werbungen nehmen, wodurch die Söldnermiliz mehr in Aufnahme kam. Obgleich manche Regenten Teutschlands schon zuvor Kriegsleute bezahlt hatten: trat doch erst im J. 1422 zum ersten Male ein besoldeter Reichssoldat auf; aber immer geschah die Werbung eines besoldeten Heeres nur zur Zeit der Noth. Der Sold der gemeinen Soldaten betrug monatlich 4 bis 10 fl., je nachdem sie mehr oder weniger gerüstet waren. Diejenigen, welche monatlich mehr als 4 fl. bekamen, wurden unter dem Namen der Doppelsöldner begriffen.

Zu dieser Zeit fiengen auch kühne Männer, die zu arm waren, die Rüstung eines Reiters sich zu schaffen, an, als Fußknechte mit einer langen Lanze oder Picke und einem Seitengewehre, bisweilen auch mit Pistolen und Dolch bewaffnet, um Sold zu dienen. Sie wurden mit dem Namen Lanzknechte bezeichnet. Weil aber ihr Dienst allzeit mit dem Kriege sich endigte: so zogen sie dann weiter; suchten neue Fehden, und für sich weitern Verdienst, und verkauften sich, so bald die Trommel von einer Kriegführenden Parthey gerührt wurde, theuer genug an den Meistbietenden. Fehlte ein solches Verdienst: so fielen sie den Unterthanen zur drückendsten Last. Sie standen deshalb in so üblem

Rufe, daß alle Nachrichten über diejenigen Länder, worin die Soldmiliz eingeführt war, darin übereinstimmen, daß sie eine wahre Geisel des Landes gewesen seyen. In der baierischen Geschichte kommen eine Menge Klagen über die vielfältigen Excesse dieser herumziehenden Banden, und scharfe Mandate, dieselben zu entfernen und zu bestrafen, vor, welche jenen üblen Ruf vollkommen bestättigen *).

§. 9.

Gegen das Ende dieser Periode wurde das Kriegswesen überhaupt auf einen achtbaren Fuß erhoben. Ausser der Bildung der Heereshaufen in Regimenter verbesserte Maximilian I. auch vieles an der Artillerie und dem Fuhrwesen. Indeß hinderte der noch immer rege Freyheitssinn des Adels und der Städte jeden Regenten, eine stehende Soldmiliz zu unterhalten. Zur Bestreitung der vielen Ausgaben für den Söldnerdienst, welchen die Lanzknechte, Böhmen und Schweitzer vorzüglich leisteten, mußten neue Quellen geöffnet werden. Daher kam unter Kaiser Sigmund, im J. 1422, die erste Reichsgabe, der sogenannte gemeine Pfenning, und die darauf sich beziehende Reichsmatrikel. Die Herzoge waren genöthigt, jetzt häufige Steuern im Lande zu fordern; aber diese konnten doch noch nicht ordentlich und beständig werden, sondern hingen immer nur von der Bewilligung der Landstände ab. Das Kontingent zur Reichsarmee ward nicht bloß an Truppen, sondern auch an Geld und Geschütze gestellt.

---

*) Manuscript. Musterungs-Akten.

III. Abschnitt.

Einheimische Fehden.

---

§. 1.

Otto's des Größern Regentenjahre waren in Baiern eine Zeit des Friedens. Aber gleich nach seinem Todte, unter der Regierung seines Sohnes, Ludwigs I. brachen im Lande verderbliche Fehden aus.

Der Graf Albrecht von Bogen, und die Grafen Rapoto und Heinrich von Ortenburg, geriethen mit einander in Grenz- und Jagdstreitigkeiten. Graf Rapoto hatte auch Vilshofen an der Donau mit Mauern umgeben lassen, diesen Ort zu einer Stadt ungebildet, und von der Kirche zu Niederaltaich, von welcher Graf Albrecht Schirmvogt war, 200 Pfund gefordert. Als die Bemühungen der Fürsten, einen Vergleich zu stiften, vergeblich waren: griff Albrecht zu den Waffen, und mit ihm, als Theilnehmer der Fehde: die Herzogen, Ottokar von Böhmen und Leopold von Oesterreich, Graf Berthold von Andechs, und andere Grafen und Herrn. Mit gewohnter Raubsucht fielen zuerst die Böhmen in Niederbaiern ein, und verwüsteten ohne Schonnung das Land weit und breit. Der Versuch des Herzogs Ludwigs, die Feinde mit einem schnell gesammelten Heere zu vertreiben, ward vereitelt durch eine Niederlage, die er von denselben im J. 1193 erlitt. Auf der andern Seite der Donau wütheten der Herzog von Oestreich, der Graf von Andechs, und andere Grafen und Herrn

aus Baiern, Steyermark und Kärnthen. Die ganze Gegend zwischen der Donau und dem Inn ward der Verwüstung preisgegeben; die Städte Ortenburg und Osterhofen hart mitgenommen; Craiburg von Ludwig belagert, und nebst mehreren Klöstern, besonders jenem zu Asbach, geplündert und zerstöret. Schon waren das Eigenthum vieler Bauern geraubt, eine Menge Dörfer, Kirchen und Klöster verheeret; als endlich der Kaiser Heinrich VI. auf einem Reichstage zu Regensburg, den Grafen Albrecht von Bogen, als den Urheber der Fehde, in die Reichsacht erklärte, und den Uebrigen Frieden geboth.

§. 2.

Ferner forderte der Bischoff Otto von Freysing den, schon von Heinrich dem Löwen abgestellten, Salzzoll bey Vöhrung aufs neue, und hatte, zur Behauptung desselben, nicht nur um sein daselbst gelegenes Schloß Ottenburg einen Wall aufwerfen, sondern auch seine Residenz Freysing mit Bollwerken versehen lassen. Die Wittelsbacher beschlossen daher mit mehreren Herrn, ihn mit Krieg zu überziehen. Mit großer Macht rückten sie in sein Gebieth; die Fehde ward blutiger; das ganze Bißthum Freysing fühlte die Rache der Uebermächtigen. Der Kaiser geboth, und bewirkte endlich den Frieden.

§. 3.

Andere Fehden entspannen sich im J. 1201, zwischen dem Herzoge Ludwig, dem Bischoffe Conrad von Regensburg, und dem Erzbischoffe Eberhard von Salzburg.

Der Bischoff von Regensburg klagte, daß Ludwig seine Vogteyrechte in Regensburg übermäßig ausdehne; der Erzbischoff von Salzburg, daß derselbe seine Patronatsrechte der Pfarrey zu Oettingen gekränkt habe. Beyde Bischöffe griffen in Verbindung mit einander zu den Waffen; wütheten in dem Eingeweide des Mutterlandes, und verheerten Alles, was ihr Arm erreichte, mit Mord und Brand. Ein großer Theil von Freysing und Salzburg ging in Flammen auf. Umsonst war der Herzog bemüht, mit den Waffen in der Hand seine landesherrlichen Rechte gegen diese Rebellen zu behaupten. Zwar belagerte er Telsbach in Niederbaiern; eroberte es, und ließ dessen Mauern niederreissen *); allein dennoch war er nicht stark genug, der überlegenen Macht seiner Gegner Einhalt zu thun. Endlich stiftete der König Philipp Friede, und die strittigen Punkte wurden durch Vergleiche beygelegt.

Mit ihrem Herrn, dem Erzbischoffe von Salzburg, geriethen auch die Einwohner von Reichenhall in Streit, und ergaben sich in den Schutz des Herzogs Ludwig von Baiern. Dieser baute, um die Stadt gegen die Anfälle ihres Gegners zu schützen, eine Burg auf den nahe gelegenen Berg; und ohngeachtet aller Beschwerden mußte der Erzbischoff dem Herzoge die Stadt, nebst dem Gebiete am rechten und linken Ufer den Saal, überlassen.

---

*) Germania Princeps von Finsterwald. II. 686.

IV. Abschnitt.

Kriege wegen der Theilnahme der baierischen Herzoge an den Partheyen der teutschen Kaiser.

§. 1.

Der teutsche Thron war durch den Todt Heinrichs VI. im J. 1197, erlediget, und um diesen zu besetzen wählte zuerst eine Parthey, zu welcher auch der Herzog Ludwig gehörte, den Bruder des verstorbenen Kaisers, Philipp von Schwaben; die andere, schwächere aber, den Sohn Heinrichs des Löwen, Otto von Braunschweig. Jeder dieser Gewählten suchte mit Hilfe seiner Parthey seine Absicht mit Gewalt der Waffen durchzusetzen. Teutschland hatte also zween Könige, und war deshalb, zehn Jahre lang, der Zerrüttung, dem Morde und Raube der Partheyen preisgegeben.

Kreutzzug.

Auch ein Kreutzzug, den Herzog Ludwig, dem Kaiser Friedrich II. zu Gefallen, im J. 1221, unternommen, war den Baiern von verderblichem Nachtheile. Der Zweck dieses Zuges war: die schon eroberte Handelsstadt Damiata, vortreflich gelegen am Ausflusse eines Nilarmes in das rothe Meer, die Vormauer von Aegypten, mit frischer Mannschaft zu verstärken. Bey diesem Zuge befanden sich, nebst dem baierischen Herzoge, als Anführer, die Grafen von Andechs, die-

sen, Bogen und Wolfertshausen; die Bischöffe von Bamberg, Passau und Salzburg u. a. Die gesammelte Mannschaft war bis auf 70,000 Mann angewachsen. Allein bevor dieses Heer zu Damiata ankam, war diese Stadt, durch die Uneinigkeiten der christlichen Feldherrn, schon verloren gegangen. Jetzt sollte dafür Cairo erobert werden. Kaum war aber die Armee von Damiata abgezogen: als sie von den Türken abgeschnitten, und durch die gleichzeitige Oeffnung der Schleußen des Nils in die größte Gefahr zu ertrinken versetzt wurde. Der Stadt Damiata mußte unbedingt entsagt, und für jeden Mann, den der Sultan abziehen ließ, ein Sterling bezahlt werden. Von der großen Zahl baierischer Krieger kamen wenige zurück; denn die, welche dem Feinde entgiengen, starben größtentheils vor Elend auf dem Marsche.

Wenn gleich diese Unternehmung dem erwünschten Erfolge nicht entsprach: so war darum Friedrich II. von den eifrigen Gesinnungen des Herzogs nicht weniger überzeugt, und übertrug demselben, nach seiner Zurückkunft, die Vormundschaft über seinen Sohn, den jungen König Heinrich VII. Dieser aber entzweyte sich bald, durch beschuldigte Anmaßungen, mit seinem Vater. Der Herzog mußte dadurch, als Vormund, natürlicher Weise in das peinlichste Gedränge versetzt werden. Plötzlich und gewaltthätig ward er im J. 1231 aus dem Wege geräumt. Auf ihn folgte sein Sohn Otto, der Erlauchte, in der Regierung.

§. 2.

Otto schloß sich enge an die Parthey des Kaisers Friedrich an. Diese Anhänglichkeit brachte noch empfindlicheren Schaden dem Baiernlande, welches während der ganzen Regierung Otto's ein Schauplatz der größten Unruhen wurde. Gleich im Anfange seiner Regierung hielt Otto einen Landtag zu Regensburg. Dieß erklärte der König Heinrich den Rechten des Reichs und der Stadt zuwider. Ohne dieß schon gegen Otto zum Zorne gereitzt, weil er es mit seinem gehaßten Vater hielt, fiel er nun, von Maynz her, mit einer Armee von 6000 Mann in Baiern ein, und wüthete fürchterlich mit Mord und Brand. Zwar ging ihm Otto mit einem Heere entgegen; erlitt aber bey Augsburg eine Niederlage und ward zum Rückzuge genöthigt. Mit verstärkter Wuth durchzieht nun der Feind das Land vom Lech bis Regensburg. Der Erzbischoff Eberhard von Salzburg vermittelte endlich einen Frieden, gemäß welchem Otto seinen vierjährigen Prinzen Ludwig, als Geisel an den König ausliefern mußte. Heinrich selbst aber ward in der Folge seiner Würde entsetzt, die Friedrichs jüngerer Sohn, Konrad IV. erhielt.

Kaum war diese Kriegesflamme gelöscht, als von einer andern Seite her feindliche Einfälle in Baiern geschahen. Der Herzog Friedrich von Oesterreich, welcher die Tugenden und Fehler der Helden besaß, ließ keinen seiner Nachbarn in Ruhe: Baiern, Böhmen, Ungarn und Kärnthen, kündigte er den Krieg an. Unter der Anführung ihres Hauptmanns, Muringer Weser, verwüsteten die Oestreicher, im J. 1233, die Gegenden am Inn; raubten oder zernichteten das Eigenthum der Landbewohner;

nahmen Schärding und das Kloster Varnbach weg, und gaben Klöster und Kirchen, besonders die Gegend im Weilhard und Neunkirchen, den Flammen preis. Aber an diesen Feindseligkeiten roch sich der Herzog Otto durch ein bedeutendes Heer, mit welchem er das Oestreichische Gebieth verwüstete. Das Kloster Lambach, am Traunfluße, ging in Flammen auf; die Stadt Schärding und das Kloster Varnbach wurden wieder genommen; und viele Räuber, auf ihren Raubzügen überrascht, auf der Stelle hingerichtet.

Viel größer wurden noch die Unruhen in Baiern, durch die Verwickelung des Herzogs in die Irrungen zwischen dem Kaiser und dem päbstlichen Stuhle. Der Kaiser war von dem Pabste, Gregor IX. mit dem Kirchbanne belegt. Der päbstliche Legat Albert, der Böhme, verkündete in Baiern, unter dem Schutze des dem Kaiser jetzt abgeneigten Herzogs die Excomunication; setzte aber bald durch Verletzung fremder Gerechtsamen, durch Verbindung mit einigen unbändigen Edelleuten und Ausübung verschiedener Gewaltthätigkeiten, das Land in Verwirrung. Hatte Otto nicht Gründe genug, sich wieder vom Pabste zu trennen, auf die Parthey des Kaisers zu schlagen, und dem übermüthigen Ruhestörer die Entfernung aus seinem Staate zu befehlen? Aber dieser, dem Befehle trotzend, floh zu dem Grafen Conrad von Wasserburg; schleuderte wüthend und Alles gegen einander stürzend, über den Herzog, Bischöffe, Prälaten und Grafen Bannblitze, weil sie nicht gehorchen wollten. Die Folge hiervon war, daß der Legat nebst dem rebellischen Grafen, im J. 1248, aus Was-

serburg und dem Lande vertrieben wurden. So lohnte sich immer einseitige Anhänglichkeit der baierischen Herzoge an das Interesse der teutschen Kaiser nur mit den schmerzlichsten Wunden fürs eigene Land.

V. Abschnitt.

Fehden und Kriege aus der Ländertheilung entstanden.

---

§. 1.

Friedrich II., der während seiner ganzen Regierung den Heldensinn der alten großen Cäsaren zeigte, starb im J. 1250, von Schmerz verzehrt. Weder Konrad, sein Sohn, noch Wilhelm, noch der von einigen Ständen gewählte Richard aus England, noch Alfonso von Kastilien, noch irgend ein Fürst, war in der Lage und Kraft, in Teutschland königliche Macht in dem Maaße herzustellen, wie sie seit dreyhundert Jahren ist geübt worden. Der oberste Vorstand des gemeinen Wesen sank in so tiefe Schwäche, daß die 23 Jahre nach Friedrichs Todte ein Zwischenreich (interregnum), eine Periode erledigten Thrones, genannt wurdeu. Es war eine Zeit voll der Zerrüttungen, voll des Elendes für Volk und Regenten. Kein Gesetz wurde geachtet; keine Ordnung gehandhabt; jeder seinem Willen überlassen; nur die Stärke geltend; allgemeine Sucht nach Unabhängigkeit; Fürsten, Bischöffe, Grafen und Edelleute in beständigen Fehden, Kriegen und Raubzügen begriffen; jeder Burgbesitzer in seinem

Dünkel ein Monarch, Tyrann und Räuber seiner Nachbarn.

Zu diesen allverbreiteten Uebeln gesellten sich noch in Baiern, nach dem Todte des Herzogs Otto, im J. 1253, die verewigten Streitigkeiten, welche über die Landestheilung sich erhoben, und ganz den Zeitraum von der zweyten Hälfte des dreyzehnten, bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, ausfüllten. Wüthender Partheygeist löschte alle patriotischen Gefühle bey den Herzogen, wie deren Untergebenen, und der sonst so lebhafte Nationalsinn wich dem Verfolgungsgeiste erbitterter Factionen. In allen Theilen des Herzogthumes waffnete man sich: hier zum Angriffe, dort zur Gegenwehre. Ein schrecklicher Geist der Zwietracht, der auch die heiligsten Bande der Natur und der politischen Gesellschaft auflös'te, durchlief alle Distrikte des Landes. Raub, Mord, Empörung und blutige Gefechte bezeichnen jeden Tag; der grausenvolle Anblick rauchender Städte und Dörfer verkündigt das allgemeine Elend. Brüder trennten sich von Brüdern, Väter von ihren Söhnen, Freunde von Freunden, um sich zu verschiedenen Führern zu schlagen, und im mörderischen Gemenge der Bürgerschaft schrecklich wieder zu finden. So konnte das Haus Wittelsbach nie zu der Größe sich erheben, wozu die schönen Lande ihm Kraft geben konnten.

§. 2.

Diesen Zustand der Verwirrung im Lande benützend trat Ottokar, König von Böhmen, ein feueriger, ero=

herungssüchtiger Fürst, mit Ansprüchen auf gewisse Gebietstheile in Baiern auf. Mit Gewalt hatte er sich nämlich in den Besitz der österreichischen Lande eingedrungen, und wollte nun auch die Grafschaften Schärding und Neuburg am Inn aus dem Grunde an sich reissen; weil sie seinem Vorfahrer, Friedrich dem Streitbaren, als Brautschatz seiner Gemahlin, zugeeignet worden wären. Mit einem mächtigen Heere, aus Böhmen, Mährern und Oestreichern bestehend, fiel er daher, im J. 1258, nachdem er schon 5 Tage zuvor dem Herzoge Heinrich von Niederbaiern, den Krieg angekündigt hatte, in Baiern ein. Die Städte Schärding, Neuburg am Inn und Ried giengen sogleich über, und das ganze übrige Land, auf keinen Ueberfall vorbereitet, stand dem Feinde offen. Nach Landshut, der Residenz des Herzogs eilend, nahm er seinen Weg über Kunzingen, und kündigte seine Ankunft durch schreckliche Feuersbrünste, welche in weiter Ferne wiederleuchteten, und durch die vielen Unglücksbothen an, die von den bedrängten Ortschaften nach der Hauptstadt geschickt wurden. Ottokar war jetzt bis Frauenhofen, kaum zwey Meilen von Landshut, vorgerückt. Inzwischen hatte aber der Herzog Heinrich das Land in Eile zur Gegenwehre aufgeboten, und Unterstützung erhalten von seinem Bruder Ludwig II. Herzoge von Oberbaiern, und Pfalzgrafen am Rhein. Die verbündete Macht stellte sich so fort dem Feinde kräftig entgegen. Es war Abends als beyde Heere zusammentrafen. Ottokar trug Waffenstillstand an bis auf den andern Tag, entschlossen, die Nacht zum Rückzuge zu benützen. Mit seinen Truppen

pen floh er nach Mühldorf; die Baiern eilten den Flüchtigen nach. Die Feinde, ängstig und Rettung suchend, stürzen über die Brücke am Inn; diese bricht unter der schweren Last; ein großer Theil geht im Strome unter; der andere fällt unter dem Schwerte, oder in Gefangenschaft.

Der schimpflichen Niederlage ungeachtet, wiederholte Ottokar seine Angriffe 1265, mit einem zahlreichen Heere; zündete einige Städte und Dörfer, z. B. Regenstauf und Nietenau an, und opferte sie mit vielen Einwohnern den Flammen; wandte sich dann über Regensburg gegen die Stadt Eger, die er, weil sie den Baiern gehörte, eroberte und in Besitz nahm. Diese Eroberung blieb ihm auch, durch den endlich zustandgebrachten Frieden, als einziger Preis seiner mehrmals wiederholten Einfälle gesichert, und seit dieser Zeit mit Böhmen vereinigt.

§. 3.

Nach dem unglücklichen Zuge das hohenstaufischen Prinzen Konradins nach Italien, im J. 1266, bey welchem auch baiersche Truppen sich befanden, brachen bald wieder neue, durch den böhmischen König Ottokar veranlaßte, Unruhen in Baiern aus. Dieser, als Mitbewerber um die teutsche Königskrone, erklärte die Wahl des Grafen Rudolph von Habsburg für ungiltig. Um seine Parthey zu verstärken, zog er den nun ausgesöhnten Herzogen Heinrich, durch eine große Summe Geldes, auf seine Seite, wofür dieser weiter nichts that, als

daß er den schwäbischen Hilfsvölkern des neuen Königs den Weg versperrte, und den Durchzug durch die Stadt Passau abschlug. Dadurch entzweyte sich Heinrich noch mehr mit seinem Bruder, Ludwig II. Herzoge in Oberbaiern, welcher dem Kaiser treulich anhieng.

Beyde Brüder waren schon wegen Theilung des Landes mit einander in Streitigkeiten begriffen: Titel und Grenzen der Zankapfel derselben. Um Frieden unter sich zu erhalten, hatten sie, im J. 1255, das Land unter sich getheilt, so daß der eine Oberbaiern und die Pfalzgrafschaft am Rheine, mit den Residenzstädten München und Heidelberg; der andere Niederbaiern, mit der Residenzstadt Landshut, erhielt. Wie war es möglich, daß sie hofften, einerley Geist und Zusammensicht im Lande und unter sich zu erhalten? Als nun Ludwig gar eine Tochter des neuen Kaisers, dem Versprechen gemäß, zur Gemahlin empfieng: griff Heinrich zu den Waffen, und setzte ganz Baiern in Zwiespalt. Zwar wurde jetzt noch eine Vereinigung der Brüder gestiftet; aber nach kurzer Zeit begannen die Feindseligkeiten aufs neue. Da Heinrich seinem Bruder das Recht zu einer Wahlstimme bey der teutschen Königswahl und zum Titel eines Herzogs absprach: erklärte ihn Rudolph I. in die Reichsacht, und rückte, um sie zu vollziehen, mit einem zahlreichen Heere in dessen Länder. Auf der Ebene bey Straubing wurde Heinrich geschlagen. Diese Niederlage bestimmte ihn, im J. 1276, zur Aussöhnung mit seinem Bruder. Allein nach zwey Jahren nahm Heinrich wiederholt die Parthey des Königs von Böhmen, und wurde neuerdings geschlagen. Auf dem Marchfelde in Oestreich, welches sich von dem Markte

Pockfließ bis nach dem Flusse March erstrecket, ward dieser mörderische Kampf gekämpfet: beynahe 14,000 Böhmen und ihrer Alliirten sollen das Schlachtfeld bedeckt haben *); der böhmische König, von einem Theile seiner Leute verrathen, ward von zwey steierischen Edlen auf der Flucht ermordet. Ein erneuerter Vergleich und Friedensschluß auf zwey und zwanzig Jahre waren die Folgen hiervon.

Mit dem Todte Heinrichs von Niederbaiern endigten sich die alten Streitigkeiten mit dem Herzoge Ludwig von Oberbaiern nicht; sie wurden fortgesetzt von seinen Söhnen und Landeserben: von Otto, Ludwig und Stephan. Zu einem offenbaren Kriege brachen aber diese Streitigkeiten aus, als Ludwig von Oberbaiern, nach dem Hinscheiden des vortrefflichen Kaisers Rudolph, seinen Schwager, den Herzog Albrecht von Oestreich, auf den teutschen Thron zu erheben suchte; der junge Herzog Otto aber dem Grafen Adolph von Nassau, im J. 1292, seine Stimme gab. Durch die Bemühung des Bischoffs Heinrich von Regensburg wurde endlich die Einigkeit wieder hergestellt.

Indeß hatte auch die Behauptung des Reichsvicariats von Ludwig, Baiern vielfältigen Schaden zugefügt. Rudolph, ein Sohn Ludwigs, erhielt von seinem Vater die Verwaltung Oberbaierns, und legte sich, ungeachtet des Widerspruchs der Herzoge von Niederbaiern,

*) Germania Princ. v. Finsterwald II. 878.

den herzoglichen Titel bey. Rudolph bekriegte auch die Augsburger; weil sie die Reichsvicariatswürde seines Vaters nicht anerkennen wollten, und erbaute gegen sie das feste Schloß bey Füßen. Allein von den Augsburgern ward nicht nur dieses Schloß wieder zerstört; sondern auch von Rudolphs Gebiete die Burg Schwabek, und die Städte Schongau uud Donauwörth, im J. 1299, abgerissen, und in letzterer Stadt das ungemein feste Schloß vom Grunde aus zernichtet *).

Die Theilung des Landes Oberbaiern unter Ludwigs II. Söhne, nämlich Rudolph und Ludwig, vermehrte noch das Unglück. Heftige Kriege begannen, und die Länder beyder Brüder wurden der Schauplatz der empörendsten Gewaltthätigkeiten. Bald fiel dieser, bald jener in des Andern Land: kein Krieg hielt zwar lange an; aber jeder war, wegen der öftern Wiederholung, desto verheerender; und war nicht wirklich Krieg, so war doch auch kein Friede.

§. 4.

Auch in Niederbaiern ging es nicht besser. Zuerst brach eine Fehde mit Regensburg aus. Als der Herzog Otto das, ihm vom teutschen Könige Adolf für geleistete Unterstützung in kriegerischen Unternehmungen versprochene, Geld bey den Juden in Regensburg, auf die es angewiesen war, erheben wollte: entstand plötzlich ein Auflauf und ein heftiges Gefecht. Die Herzoge,

*) Geschichte Augsburgs von Stetten I. 82.

Otto und Stephan, entrüstet über diesen Frevel, bothen sogleich ihre Krieger auf, und schloßen die Stadt ein. Die aller Zufuhr beraubten Bürger, vom Hunger in Verzweiflung gebracht, wagten einen Ausfall, wobey sie Abbach in Brand steckten. Aber die Herzoge kehrten wieder zurück, um die Stadt förmlich zu belagern. Besorgt wegen der Folgen, stiftete endlich Konrad, Bischoff von Regensburg, Frieden.

Ein weit aussehender Krieg aber entspann sich, als der Herzog Otto, nach dem Todte des ungarischen Königs Andreas, im J. 1305, zum Könige von Ungarn gekrönt werde. Schon zuvor hatten die Ungarn Ladislaus, den Sohn des Königs Wenceslaus von Böhmen, zu ihrem Könige gewählt, der aber, heftiger Unruhen wegen, aus Ungarn entwichen war. Indeß hatte Ladislaus keine Lust, seines Rechts sich zu begeben, und nahm seinen Nebenbuhler Otto, bey einer Reise nach Siebenbürgen, gefangen. Diese Begebenheit sah der Kaiser Albrecht als die beste Gelegenheit an, sich an Otto deshalb zu rächen; weil er seines Gegners Parthey, des Kaisers Adolf, so standhaft vertheidigt hatte. Die Nachricht über das unglückliche Schicksal des Herzogs Otto war noch nicht nach Niederbaiern gekommen: als schon die Nachricht von einem feindlichen Anmarsche der Oestreicher die Baiern erschreckte. Augenblicklich both der Adel das Landvolk auf, und vo Neuburg am Inn, wo die östreichischen Haufen sich sammelten, erschien sogleich ein zahlreiches Heer. Zum Unglücke lag aber der Herzog Stephan in Landshut krank. Die Baiern, uneinig und unentschlossen über die Wahl eines Anführers aus ihrer Mitte, ergriffen

die Flucht; die Oestreicher drangen ungehindert vorwärts, und ganz Niederbaiern ward eine Beute ihrer Raubsucht und Rache.

§. 5.

Bald ergab sich aber Gelegenheit für die Baiern, wegen erlittener Kränkung an den Oestreichern sich wieder zu rächen. Die östreichischen Stände nämlich, unzufrieden mit ihrem neuen Herzoge, Friedrich dem Schönen, der auf Albrecht gefolgt war, rebellirten und riefen die Herzoge von Niederbaiern zum Beistande ins Land. Gerne folgten diese dem Rufe. Beyde Prinzen eröffneten, im J. 1309, mitten im Winter den Feldzug, und zogen vor die feste Stadt, Neuburg am Inn. Mit festen Mauern, tiefen Gräben und Bollwerken war diese Stadt wohlbefestigt, und die Besatzung, unter ihrem unerschrocknen Commandanten Lamberg, vertheidigte sich vier Monate lang, mit der größten Standhaftigkeit. Schon hatten die Baiern 3000 Mann verloren: als die Belagerten sahen, daß durch Untergrabung der Stadtmauer ihre Vertheidigung bald fruchtlos werde, und keine Hofnung zum Entsatze vorhanden sey. In der Verzweifelung zündeten sie selbst ihre Häuser an, und suchten ihr Heil in der Flucht. Schnell eilten die Baiern den Flüchtigen nach; holten sie ein, und würden alles niedergehauen haben, hätte Otto, die Tapferkeit auch in dem Feinde ehrend, nicht Schonung gebothen.

Nun war die Reihe, sich zu rächen, wieder an Friedrich von Oestreich. Auf die Unglücksbothschaft

von dem zerstörten Neuburg, und der Niederlage der Seinigen, sammelte er Alles, was aus Schwaben und am Rheine seiner Fahne folgen wollte; zog mit diesen durch Salzburg, wo er den Erzbischoff Konrad auf seine Seite brachte, und both in Ungarn, Oestreich, Kärnthen und Steyermark Alles auf, was zu streiten und zu plündern Lust hatte. Auf diese Art wuchs sein Heer in kurzer Zeit auf 15000 Mann an. Mit diesen eilte er nach Baiern; eroberte nach zwey Monaten das Schloß und Städtchen Ried; durchstürmte verwüstend den Districkt bis Burghausen, und rückte endlich, im J. 1310 im Septemb. vor Schärding, fest entschlossen, diese Stadt das nehmliche Schicksal empfinden zu lassen, welches Neuburg am Inn erfahren hatte. Während dieser kühnen Fortschritte des Feindes, rüsteten sich Otto und Stephan zur kräftigsten Gegenwehre. Aus Franken zogen ihnen zahlreiche Haufen zu, unter den Grafen von Truheting und Hohenlohe; im ganze Lande ward alles zu den Waffen gerufen; überall, wo sie durchzogen, strömte aus Dörfern und Einöden eine Menge Landvolks hinzu. Den Abgang an Schwertern und Spießen, ersetzten Kolben, Gabeln und Dreschflegeln; den Mangel an Kriegestacktik, hoher Muth und wilder Zorn, mit welchen man für Freyheit und Eigenthum kämpfte. Auf diese Weise war das baierische Heer auf 1500 Reiter und 60000 Mann zu Fuß herangewachsen. Mit dieser Armee zogen die Herzoge gegen den Inn, und lagerten sich hier dem Feinde gegen über. Ihr kluger Anführer, Hartmann von Puchberg, ließ in der Nacht eine Brücke über den Fluß schlagen; führte seine Mannschaft hinüber, und griff

die Oestreicher an. Diese, durch Ueberraschung von Schrecken gelähmt, stürzten unaufhaltsam über Hügel und Thäler dahin, und hinterließen den Baiern ihr Lager zur Beute. Otto und Stephan krönten so ihren Feldzug mit einem vollständigen Siege; erbeuteten viele Schätze, und unter diesen das köstliche Zelt des Erzbischoffs von Salzburg, welches auf 160 Gulden (damals eine große Summe Gelds) geschätzt wurde. Im J. 1311 ward Friede geschloßen, und darin gegenseitiger Schadenersatz bedungen. Aber da jetzt die gewöhnlichen Geiseln langer Kriege zurückkehrten: so litt jetzt das Land schmerzlicher, als im Kriege. In Baiern wütheten Seuche und Hunger.

§. 6.

Nach Befreyung von diesen Feinden faßte Herzog Otto den Plan, die ihm schimpflich entrissene Krone Ungarns mit Gewalt wieder an sich zu bringen. Bey gänzlicher Erschöpfung seiner Kassen sah er sich aber genöthigt, zur Aufbringung der zu dieser Unternehmung erforderlichen Summen, allgemeine Steuern, die um diese Zeit noch nicht herkömmlich waren, zu fordern, und gegen die Bewilligung derselben stellte er eine Urkunde, oder sogenannte Handveste aus, worin er den Gutsbesitzern, Edeln, Städten und Klöstern, die niedere Gerichtsbarkeit einräumte. Aber der vorgehabte Feldzug wurde durch seinen Todt 1312 vereitelt. Der Adel, nun im Besitze höherer Rechte, trat gegen die Herzoge anmaßender auf. Durchaus wollte er verhindern, daß der Herzog Ludwig in Oberbaiern, nach der

Verordnung des verstorbenen Otto, über dessen einzigen Sohn, Heinrich den Jüngern, und über die hinterlassenen gleichfalls noch minderjährigen Söhne des Herzogs Stephan, nämlich Heinrich den Aeltern, und Otto II, die Vormundschaft führe. Um seiner Protestation Nachdruck zu geben, verband sich der Adel mit dem Herzoge Friedrich von Oestreich. Der Versuch einer friedlichen Aussöhnung war vergeblich. Bey einer, zwischen Ludwig und Friedrich zu Landau deshalb gepflegten, Unterredung drang ersterer, durch aufbrausende Hitze dahingerissen, mit gezogenem Schwerte auf seinen Gegner ein, und wurde nur durch die Umstehenden von weiterer Thätlichkeit abgehalten. Ein Krieg war bey solchen Verhältnissen unvermeidlich.

Friedrich, der Schöne, eilt nach Schwaben, wo sich sein Bruder Leopold befand; und indem er hier und selbst am Rheine Truppen warb, forderte er zu gleicher Zeit seine Brüder, Heinrich und Otto in Oestreich auf, eine Armee zu sammeln, und mit derselben herauf nach Baiern zu eilen, während er von Schwaben mit seinen Truppencorps heranrücken werde. Ein zahlreiches Heer von Oestreichern, Ungarn, Slaven und andern benachbarten wilden Völkern, aus Hofnung reicher Beute mit Säcken und Ranzen versehen, fiel, im J. 1313 im November, in Niederbaiern ein. Zu ihnen gesellte sich der niederbaierische Adel und dessen Anhang. Indeß fing die ganze Masse der Horden, zum Schlagen ungeneigt, sich zu verschanzen an.

Schlacht bey Gamelsdorf.

Die Baiern, an der Spitze und im Rücken bedroht, vereinigten sich schnell unter die Fahne ihres Herzogs Ludwig. Obschon sie an Mannschaft ihren Feinden weit nachstanden: so beschloßen sie dennoch den Angriff; denn hier galt es der Verhinderung, daß sich die Feinde mit den heranziehenden Alliirten aus Schwaben nicht vereinigen. Ludwig wählte in dieser Absicht 400 trefflich gerüstete und geübte Reiter aus dem Heere, mit welchen er unter dem Vorwande abzog, das nöthige Geld zum Solde herbey zu holen. Die übrigen Truppen vertheilten sich in Kantonirungsquartiere, beobachtend den Feind von Schwaben her. Ludwig eilte mit den Seinigen nach Mosburg, und dem benachbarten, am Einflusse der Amber in die Isar liegenden, Schloße Isareck. Zwey Stunden weiter nördlich hatte das Heer der Oestreicher und des Niederbaierischen Adels, beym Dörfchen Gamelsdorf, Posto gefaßt. Durch Begünstigung des Nebels gelangte Ludwig unvermuthet vor die Haufen seiner Feinde. Die Gegner zum Kampfe herausfordernd, gab er das Signal zum Treffen, welches um 1 Uhr Nachmittags, am 9. Nov., unter Anstimmung des Kriegsgesangs, seinen Anfang nahm. Heftig war der Kampf, und unentschieden noch, als der Tag sich neigte. Aber nun gaben die Herrn von Schwezzelberg den Ausschlag. Gespart hatten sie bisher ihre Kräfte, um dem Feinde den entscheidenden Schlag zu versetzen. Unwiderstehlich drangen sie jetzt mit ihrer Reserve von tapfern Reitern in die feindlichen Schaaren; durchbrechen ihre Reihen mehrere Malen, und auf verschiedenen Seiten; die Baiern, durch den glücklichen Erfolg er-

muntert, trennen die dickſten Haufen der Oeſtreicher. Allgemeine, wilde Verwirrung reißt ein; aus dieſer entwickelt ſich allgemeine Flucht. Die ungariſchen Bogenſchützen auf ihren ſchnellfüßigen Pferden waren ſchon früher, beym Anblicke der ungünſtigen Wendung, ihrem Lande zugeeilt. Viele blieben auf dem Schlachtfelde, und noch mehrere kamen bey Volkmannsdorf um, wo ſie durch den Sturz der Brücke in der Sempt ertranken. Was aber dieſen Sieg noch glorreicher machte, waren die vielen Gefangenen, unter welchen 350 Adelige und Vornehme ſich befanden. Die reiche Beute ward den Landleuten der umliegenden Gegend, beſonders denen zu Mosburg und Landshut, überlaſſen. Letzteren ertheilte Ludwig auch die Erlaubniß, zum ewigen Andenken ihres bewieſenen Heldenmuthes, in ihrem Stadtwappen drey Helme zu führen.

VI. Abſchnitt.

Kriege wegen Ludwigs Wahl zum teutſchen Könige; Kriege mit den Oeſtreichern.

---

§. 1.

Ein Jahr nach dem berühmten Treffen bey Gamelsdorf wurde der Herzog Ludwig von Oberbaiern von einem Theile der Churfürſten zum teutſchen Könige gewählt; indeß andere Stimmen auf den Herzog Friedrich von Oeſtreich fielen. Hieraus entſtand im Reiche eine achtjährige Unruhe, welche durch die Schlacht bey Mühldorf für Ludwig entſchieden wurde.

Mehrere Feindseligkeiten zwischen beyden Partheyen gingen dieser Hauptschlacht schon vorher. Als Ludwig, nach seiner Krönung zu Achen im J. 1314 den 26. Novemb. mit seinem Gefolge zu Speyer sich aufhielt: rückten die Herzoge, Leopold und Friedrich, gegen diese Stadt; der Kaiser Ludwig aber entwich, um die getreuen Bürger nicht in das Elend einer Belagerung zu stürzen. Darauf ließ er in München seine Truppen auseinander. Aber plötzlich erscholl das Gerücht, daß eine östreicher Armee unter Anführung Leopolds bey Augsburg sich zeige. Ludwig eilte mit einem geringen Gefolge nach Friedberg; erhielt dort eine große Zahl Hilfsvölker, und wäre im Stande gewesen, die Oestreicher, welche wegen gänzlicher Ueberschwemmung ihres Lagers durch die ausgetrettene Wertach in der mislichsten Lage waren, mit Nachdruck zurückzuschlagen. Aber falschem Rathe einiger Adeligen folgend, ließ er diesen Vortheil unbenützt aus den Händen. Leopold entkam glücklich; plünderte Oberbaiern, und ließ beym Abzuge die Stadt Landsberg in Asche legen. Nunmehr setzen die Oestreicher den Krieg damit fort, daß sie die Reichsstädte, welche sich für den Kaiser Ludwig erklärt hatten, durch harte Belagerungen zum Abfalle zu zwingen suchten. Sie schloßen die Städte Heilbronn und Eßlingen in Schwaben sehr enge ein. Ludwig kam ihnen zu Hilfe mit seinen Baiern, von Böhmischen und Trierischen Truppen, verstärkt, und stürmte bey Eßlingen auf den Feind, der sich aber schnell nach dem gegenseitigen Ufer des Neckars zurückzog. Dieser Feldzug war zwar nicht entscheidend; allein auf beyden

Seiten großer Verlust: 1500 Pferde lagen todt auf dem Wahlplatze, und die Zahl der getödteten Mannschaft war nicht minder bedeutend.

§. 2.

Im nächsten Jahre überfielen die Herzoge mit zahlreichen Truppen Baiern selbst: Friederich, der Schöne, von Oesterreich, und Leopold von Schwaben her. Ludwig hatte keine Zeit, seine Getreuen zur schleunigen Hilfe zu sammeln. Indeß verstärkte sich sein Heer bald, und war allerdings im Stande, mit den Oestreichern es aufzunehmen. Unweit Mühldorf am Inn fand er diese bereits gefaßt, und der Tag, wo die Schlacht beginnen sollte, wurde festgesetzt. Aber durch Verrätherey verleitet entfernten sich von Ludwig, im Dunkel der Nacht, ganze Haufen; selbst der Herzog von Niederbaiern zog mit seinen Truppen heimlich davon. Dem Kaiser blieb nun nichts übrig, als sich nach München zu flüchten, und den Feinden das offene Land preis zu geben. Diese zogen laut jauchzend durch Baiern, mit Brandfackeln bis nach Regensburg, wo sich die Bürger weigerten, ihnen den Weg über die Donaubrücke zu öffnen. Damals saß Ludwig in seiner Residenz, dem alten Hofe zu München, ohne Freund, ohne Trost, umgeben nur von Botschaftern, derer immer einer um den andern kam, traurige Nachricht verkündend. Aber Ludwigs Muth kehrte bald mit gedoppelter Kraft zurück. Im Sommer desselben Jahres eilte er nach den Südgegenden des Rheines; versammelte dort ein großes Kriegsheer, bey welchem 3000 Mann schwer bewaffnete

Reiter waren; rückte nach Elsaß, und Straßburg huldigte mit lautem Jubel dem kommenden Kaiser. Inzwischen hatte sich auch Leopolds Heer im Elsaß täglich verstärkt, aber mehr an Fußgängern, als an Reitern; denn man hatte durch das Beyspiel der Schweitzer bey Morgarten, mit dem empfindlichsten Schaden, gelernt, daß Infanterie der schweren Reiterey wohl kräftigen Widerstand leisten könne. Leopolds Truppen verlangten das Treffen, doch unter der Bedingung, daß Ludwigs Ritter zu Fuße fechten sollten. Diese schlugen die Anforderung aus; weil sie nicht gegen die Bauern, überhaupt nicht gegen Leopold, sondern gegen den fechten wollten, der dem Könige Ludwig die Krone streitig mache. Friedrich selbst kömmt indeß aus Oestreich beym Heerre an. Ludwig, durch die bisherigen Aeußerungen seiner Bundesgenossen gewarnt, hält die Gegend nicht für die ihm vortheilhafte Stelle zu einem Haupttreffen; unter dem Scheine eines Angriffs zieht er sich zurück, und entläßt im Spätjahre seine Truppen. Darauf kehrte er nach München zurück. Seine Gegner suchten diese Entfernung zu ihrem Vortheile zu benützen; auch im nächsten Jahre machten sie einen verwüstenden Streifzug durch Baiern, welcher aber nicht von besonderer Bedeutung war *).

§. 3.

Das Treffen bey Mühldorf oder Ampfing.

Mit dem lebhaftesten Eifer wurden jetzt von beyden Theilen die Kriegszurüstungen auf das folgende

---

*) Kaiser Ludwig IV. oder der Baier, von Mannert. S. 148.

Jahr betrieben. Der achtjährige Streit sollte endlich mit Nachdruck entschieden werden. Nicht nur die östreichischen Unterthanen wurden in den Waffen geübt; sondern Alles bey den benachbarten Völkern, was Waffen tragen konnte, zu dem künftigen Feldzuge aufgemuntert. Mit 2200 schwer bewaffneten Reitern, gesammelt aus dem Adel seines Landes, rückte Friedrich vor; dazu kamen noch 4000 leichte ungarische und kumanische Reiter, treffliche Bogenschützen, welche König Karl von Ungarn seinem Bundesgenossen zu Hilfe schickte. Die Schaar der begleitenden Fußgänger wird auf 24000 Mann angegeben *). Dieses Heer verstärkten noch die Hilfstruppen des Bischoffs Albert von Passau, des Erzbischoffs Friedrich von Salzburg, und des Bischoffs Dietrich von Lavant. Mit nicht geringerer Anstrengung hatte Leopold ähnliche Anstalten in den Rheingegenden und in Schwaben vorgekehret; zählte 1500 auserlesene Reiter und noch mehr Fußvolk in seinem Heere, und harrte nur noch auf die Aufforderung seines Bruders Friedrich zum Abmarsche. Während dieser Zeit verheerte er die Güter des Grafen von Montford, welcher mit seiner Fahne dem Könige Ludwig zugezogen war. Darauf rückte er an den Lech, als er die Annäherung seines Bruders erfahren hatte. Der Plan von beyden war: im Herzen von Baiern sich gegenseitig die Hand zu bieten, und durch überflügelnden Einfluß die Baiern zu Boden zu drücken.

---

*) Vitus Arnpekh V. 46.

Auf die erste Nachricht der Annäherung der Feinde erschienen sogleich, auf Seiten des Königs Ludwig, der Herzog Heinrich, der ältere, von Niederbaiern, dem die Kraft von Niederbaiern folgte; ferner der König Johann von Böhmen, und bald darauf sein Oheim Balduin, Erzbischoff von Trier, beyde mit einer Heeresmacht von 1500 Reitern und 30,000 Fußgängern *). Allgemeines Aufgebot erging in Oberbaiern an die bewaffneten Bürgerzünfte: aufgerufen wurde der Adel am Rheine, in Franken und in Schwaben, und es erschienen aus Schwaben der Graf von Montford und zwey Grafen von Oettingen; aus Franken mit dem angränzenden Noricum die geübtesten und zahlreichsten Krieger. Mehr als 400 schwer bewaffnete Reiter aus jenen Gegenden folgten der Fahne des Burggrafen Friedrich von Nürnberg; andere Abtheilungen des Reichsadels führten die Grafen von Henneberg und Hohenlohe herbey; mehrere erschienen einzeln.

Niemand hatte mehr Ursache, den Ausgang dieses Krieges zu beschleunigen, als Ludwig. In der Lage, wo seine Finanzen tief herabgeschmolzen waren, sah er sich ausser Stande, das versammelte Heer lange zu unterhalten und zu bezahlen; Leopold war mit den Seinigen bereits über den Lech, und bey angehaltenen Boten fand man Briefe, die baldige Vereinigung der feindlichen Heere verrathend. Der allgemeine Sammelplatz war die Gegend um Dachau. Nun ward vorwärts geschrit-

*) Albert. Argent ap. Urstis T. II.

schritten, und man stand den Oestreichern unvermuthet mit hinlänglicher Macht entgegen.

Der Kampfplatz war die Vechwiese in den ampfingischen Feldern, unweit dem Städtchen Mühldorf am Innflusse. Zum unumschränkten Anführer des baierischen Heeres ward Seyfried Schweppermann, ein geprüfter Krieger aus Nürnberg, von Ludwig aufgefordert. Mit kaltem Blute traf er seine Verfügungen: auf den linken Flügel stellte er den König Johann von Böhmen, nebst der Ritterschaft des Herzogs von Niederbaiern; im Centrum und auf den rechten Flügel ordnete er die baierischen Ritter und Reichstruppen; das Fußvolk von Ober- und Niederbaiern bildete, als zweyte Linie, die Reserve; den rechten Flügel kommandirte der Ritter Konrad von Bayrbrunn; das Centrum der Ritter Rindsmaul, Pfleger zu Neustadt — beyden war ein Trupp Reiter zugetheilt mit dem Auftrage, während der Schlacht Friedrich, den Schönen, nie aus den Augen zu lassen, und sich seiner Person, wo möglich, zu bemächtigen. Der Burggraf von Nürnberg mit seinen 400 Reitern mußte, nördlich am Fluße Isen, eine isolirte Stelle besetzen, und hier, hinter den Anhöhen beym Schlosse Zangenberg, den Augen des Feindes entzogen, das Zeichen zum Angriffe erwarten. Der König Ludwig selbst hielt sich, in gemeiner Rüstung, in der Mitte der beyden Flügel auf. Vier Tage lagen die feindlichen Heere einander gegen über. Heftiger ward das Verlangen nach einer Schlacht auf beyden Seiten, und Friedrich ließ sich mit vorschneller Hitze, ohne die Ankunft Leopolds abzuwarten, in dieselbe ein. Zu unvor-

sichtig waren die Oestreicher über den Inn geschritten; hatten diesen Fluß links, die Anhöhen am Flusse Isen rechts, vor sich die Gefilde von Ampfing und Ludwigs wohlgeordnete Armee, im Rücken das Schloß Dornberg und Oettingen, beyde von baierischen Truppen besetzt. In vier Rotten getheilt bildeten sie eine Linie: die beyden ersten auf dem rechten Flügel führte, unter dem Paniere von Oestreich, der Marschall Dietrich von Pillichdorf, bey welchem der Prinz Heinrich sich befand; die dritte kommandirten, unter dem Reichspaniere, die beyden Brüder von Waldsee, bey welcher Abtheilung Friedrich selbst, in vergoldeter Rüstung, auf einem stolzen Roße prangte. Auf dem linken Flügel, wahrscheinlich an den Inn gelehnt, stand die vierte Rotte mit dem Paniere von Salzburg, dessen Erzbischoff den Abend zuvor, um die Seinigen zu ermuntern, 93 Ritter geschlagen hatte.

Noch wogten am frühen Morgen des 28 Sept. 1322, Oestreichs Schaaren unstät an den Anhöhen vor Mühldorf herum: als Johann mit seinen Böhmen und den Reitern von Niederbaien zum Angriffe ansprengte, und das Signal zum Treffen gab. Mit höchster Anstrengung, mit unglaubiger Ausdauer wurde gekämpft bis zum Mittage; viele unterlagen; Niemand wich von der Stelle; Friedrich selbst glänzte durch persönliche Tapferkeit vor Allen hervor. Endlich riß unter den Schaaren der Böhmen Verwirrung ein, veranlaßt durch den Regen tödtender Pfeile, die von den Ungarn auf sie abgeschossen wurden. Sie ergriffen die Flucht, und die Glieder des rechten Flügels, meistes aus Baiern bestehend, geriethen in Unordnung. Dem Könige

Johann wurde sein Pferd unter dem Leibe getödtet; 300 Böhmen mußten sich als Gefangene ergeben; viele fanden ihren Tod; Oestreich schien den Sieg zu feßeln. Aber bald ward die Ordnung der Hauptarmee wieder hergestellt. In der Reserve standen die leichter bewaffneten, weniger geübten Theile der Baiern; diese wurden vor an den linken Flügel gegen den in Unordnung verfolgenden Feind geführt; die fliehenden Böhmen schließen sich an sie wieder an, und so stürzen sie in die feindlichen Haufen, mit erneuerter Kraft. Ein blutiges Gefecht beginnt; von heroischem Geiste war im östreichischen Heere jeder, von dem obersten Anführer bis zum niedrigsten Krieger, entflammt. Jetzt, auf das von Schweppermann gegebene Zeichen, bricht der Burggraf von Nürnberg mit seinen 400 Reitern aus dem Hinterhalte; durchwadet unter Oestreichs täuschendem Paniere den Isenfluß; zeigt sich auf der Flanke, und fällt in Vereinigung mit den sich selbst befreyenden 300 gefangenen Böhmen den Feind auf dem Rücken an. Plötzlich wurden die Reihen des östreichischen rechten Flügels zerrissen; sie mußten wider Willen einzeln fechten; die Ungarn, in die Mitte genommen, wurden zusammengehauen; kaum die Hälfte rettete sich durch die Flucht; ungehindert stürzen die Sieger in die Flanke und auf den Rücken des Centrums. Mit größter Erbitterung wurde hier gefochten; aber der Angriff im Rücken und das Drängen nach dem Innstrome hin, verbreiteten Muthlosigkeit und allgemeine Verwirrung im östreichischen Heere; viele fanden den Tod auf dem Kampfplatze; viele gaben sich gefangen.

Um 3 Uhr Nachmittags hatte aller Streit ein Ende; der vollständige Sieg war für die Baiern entschieden, und auf dem Blutfelde bey Mühldorf sproßte das schönste Reis in Schweppermanns Heldenkranze. Friedrich und sein Bruder geriethen in Gefangenschaft: dieser wurde dem Könige von Böhmen übergeben; jener nach dem festen Schlosse Trausnitz an der Pfreimd gebracht. Die Zahl der Erschlagenen ist ungewiß; aber die Gefangennehmung des beym Heere sich befindeuden Adels von Oestreich, nach dem Treffen nur noch 1300 Helme stark, läßt auf eine äusserst große Niederlage schließen. Leopold zog sich, auf die Nachricht von der Niederlage seiner Brüder, aus Baiern nach Schwaben zurück.

§. 4.

Obgleich diese Schlacht sehr entscheidend war, Frieberich mit dem Kaiser Ludwig sich verglichen und Verzicht auf die teutsche Königswürde gethan hatte: so erneuerten sich dennoch die Feindseligkeiten zwischen Baiern und Oestreich bald wieder. An die Stelle Friedrichs trat sein Bruder Herzog Leopold. Auch der Pabst nahm die östreichische Parthey, und belegte den teutschen König mit dem Kirchbanne. Von seinem Schlosse Burgau her, worin 300 Helme oder schwere Reiter lagen, ließ Leopold nicht nur Baiern, sondern auch Schwaben mit Plünderungen und Verheerungen unausgesetzt beunruhigen. Diesen frechen Unfug abzustellen, begab sich Ludwig nach Donauwörth, wo sich die Augsburger, die für ihn immer in Bereitschaft stehende Be-

waffnung der Grafen von Hohenlohe, und die Kriegsleute anderer nahen Städte, die ebenfalls Schaden gelitten hatten, einfanden. Von seinen eigenen Truppen nahm er, was, ohne Aufsehen zu erregen, schnell vereinigt werden konnte. Alles war auf Ueberraschung berechnet. Ludwigs Heerhaufen hatten ihre Maschinen, derer man sich damals bey Belagerungen bediente, angebracht, und bathen Ludwig, sie sogleich znm Sturme anzuführen. Aber in der Burg kommandirte Burchard von Ellerbach, nebst seinem Sohne — „zween auserwelt Degen" *). Diese widerstehen mit Entschlossenheit; der Winter erschwerte den Angriff und erleichterte die Vertheidigung; die Belagerung zögert sich zwey Monate, und der Herzog Leopold, zu dem auch sein Bruder Albrecht mit Hilfe aus Oestreich herbeyeilte, erhält dadurch die nöthige Zeit zur Entsetzung des bedrohten Ortes. Auf die Nachricht der Annäherung feindlicher Truppen zieht sich Ludwig bey Nacht zurück, um einen Ausfall der Besatzung zu vermeiden; die Kriegsmaschinen nebst dem schweren Gepäcke bleiben als Beute für die Befreyten.

Lange dauerten die Feindseligkeiten in Baiern fort. Ludwig hatte noch, so lange er lebte, mit dem Pabste und den Italienern zu kämpfen; auch Frankreich, der König von Böhmen und die Sachsen traten als Feinde gegen ihn auf. Doch befreyte er sich noch am Ende vom Kirchenfluche und hielt Ordnung im Lande.

---

*) Vitodurani chron. p. 1792. apud Eccard. I. Anonymi narrat. cet. Albert. Arg. p. 123.

§. 5.

Unter der zweyjährigen Herrschaft Mainhards, Sohns von Ludwig IV. kehrte die Verwirrung wieder zurück. Die Rathgeber und Lieblinge des Herzogs bemächtigten sich seiner Person, und hausten nach Willkühr, woraus Spaltungen und Bündnisse unter den Adeligen und Städten entstanden. Nach dem Tode Mainhards, im J. 1363, suchten die Oestreicher sogleich sich in den Besitz der Grafschaft Tyrol zu setzen.

Die Baiern wurden genöthigt, ihre rechtmäßigen Ansprüche mit Gewalt der Waffen geltend zu machen. Herzog Albert belagerte im J. 1363 die Stadt Schärding, die er vor 8 Jahren an Oestreich versetzt hatte; aber vergeblich. Mit dem Herzoge Stephan vereinigten sich: der Burggraf von Nürnberg, die Grafen von Nassau, Orlamund und Schwarzburg, und man machte den Anfang mit der, in Baiern liegenden Salzburgischen, Stadt Mühldorf; indem der Erzbischoff von Salzburg auf die Seite Oestreichs getretten war. Als sich inzwischen der Herzog Rudolph von Oestreich vor dem baierischen Städtchen Ried gelagert hatte: rückten zwar die Herzoge gegen ihn an; aber Rudolph, zufrieden damit, daß die Baiern die Belagerung von Mühldorf aufhoben, wollte sich in kein Treffen einlassen. Endlich vermittelte König Ludwig einen Waffenstillstand, der bis St. Georgentag 1365 dauern sollte, nachher aber bis ans Fest Johannis des Täufers verlängert wurde.

Nach Verlauf dieses Waffenstillstandes nahmen die Feindseligkeiten aufs neue ihren Anfang; Mord und Brand auf beyden Seiten. Die Herzoge von Baiern drangen einige Jahren nachher in Tyrol ein; eroberten Rattenberg, Kufstein, Kitzbüchel, sogar das ganze Innthal (Innsbruck und Halle ausgenommen) drangen weiter bis nach Steyermark vor, in der Hofnung, daß die gänzliche Entscheidung durch eine Schlacht erzwungen werden sollte. Allein bald wurde ihnen das Eroberte wieder entrissen; nur der Besitz von Kufstein, Schloßberg, Landeck und Matrey, ist ihnen geblieben. Ein neuer Waffenstillstand kam durch den König Ludwig von Ungarn zu Stande, der bis Georgitag dauern sollte. Nachher brachen die Feindseligkeiten mehr in unbedeutenden Streifereyen, als in förmlichen Kriegen abermals aus. Da aber die baierischen Herzoge endlich sahen, daß sie in der Hauptsache nichts ausrichten konnten: so bequemten sie sich 1369 zu einem Vergleiche, in dessen Folge sie ihre Ansprüche auf Tyrol aufgaben, und die Schlösser, Schloßberg, Landeck und Matrey wieder herausgaben. Dagegen bezahlten die Herzoge von Oestreich an das Haus Baiern 116,000 Gulden; thaten Verzicht auf die Schlösser, Kufstein, Kitzbüchel und andere, die der Margaretha Maultasche zum Leibgeding verschrieben waren, und gaben auch das an sie verpfändete Schärding dem Herzoge Albrecht unentgeldlich zurück.

VII. Abschnitt.

Kriege mit dem teutschen Kaiser und dem schwäbischen Städtebund.

---

§. 1.

Im Anfange der Regierung der drey Brüder, Stephans III. Friedrichs und Johannes III. in Oberbaiern-Landshut, glimmte in Teutschland, besonders in dem benachbarten Schwaben, in den Ländern am Rheine und in Westphalen, ein reichhaltiger Zündstoff zu unendlichen Fehden. Alles war in Gährung. Die Knappen und Jungen auf dem Lande vermehrten sich so sehr, daß sie kaum zu leben wußten, und aufs Rauben und Plündern um so mehr sich verlegten, je häufiger sie vom Regimente der Städte, und aus den Stiftern durch die Doktoren und Mönche, verdrängt wurden. Der Landfriede war verschwunden; die Klerisey lag im Verderben; der Kaiser, Karl IV. hatte, um seine Hausmacht blühender zu machen, nach Belieben Städte und Güter des Reichs verpfändet; und seine Vögte erlaubten sich die überschwenglichsten Erpressungen. Um sich einer Seits gegen die Beschädigungen der Räuber, anderer Seits gegen die Gewaltthätigkeiten des Kaisers zu schützen, entstanden viele Verbindungen. Es bildeten sich 1376 der große schwäbische, 1381 der rheinische Städte-Bund. Da der Adel die Bündnisse sowohl zum Schutze als zu Eroberungen gleich vortheilhaft fand: so trat auch er in Verbindungen, wodurch der Löwen-, Falkener-, Hörner-, St. Georgens-, St. Wil-

helms:, und der alte Minne=Bund, sämmtlich in Hessen, der Wetterau, Westphalen u. a., ihren Ursprung erhielten.

Zum Ausbruche der gegenseitigen, feindseligen Spannung gab Karl IV. die Veranlassung. Um die teutsche Königskrone auf das Haupt seines Sohnes Wenzeslaus zu setzen, war er im J. 1376 bestrebt, die Churfürsten durch Geschenke und Verpfändung verschiedener Reichsgüter, sogar 16 schwäbischer Städte, zu bestechen. Die Städte, dieß als eine ungerechte Bedrückung ansehend, errichteten dagegen einen Bund zur wechselseitigen Hilfe. Karl, statt sie zu besänftigen, suchte vielmehr Rache, und übertrug dem verhaßten Grafen Eberhard von Wirtemberg die Landvogtey über die schwäbischen Städte. Der darüber entstandene Krieg wurde bald wieder, durch die Vermittlung der baierischen Herzoge, geendigt. Karl, bestimmte darauf den baierischen Herzog Friederich zum Landvogte über die Städte. Die Schwaben, denen dieser, schon vermöge seiner Länder, nicht so gefährlich, wie Graf Eberhard, werden konnte, waren damit zufrieden. Als aber Wenzeslaus, der Nachfolger Karls IV. die Landvogtey dem Herzoge Friederich wieder abnahm, und dem Herzoge Leopold von Oestreich übertrug: so wurden die baierischen Herzoge darüber lebhaft erbittert, und verbanden sich mit dem pfälzischen Hause, welches sich ebenfalls nichts Gutes von dem Kaiser versprechen mochte. Nicht weniger als 32 Reichsstände treten der Verbindung bey, um jeden ungerechten Angriff mit Gewallt abzutreiben. Wenzeslaus zog nachher, um einen Rückhalt zu haben, die Städte auf seine

Seite; allein Baiern und die Pfalz schloßen sich desto enger aneinander, und foderten frey und offen, die ihrem Gesammthause von Karl IV. abgenommenen Orte in der obern Pfalz zurück, besonders jene, welche den baierischen Herzogen verpfändet, aber nicht eingeräumt worden waren. Da Wenzel diese Zurückgabe verweigerte: so bemächtigten sie sich 1386 des Gesuchten mit Gewalt. Die Herzoge in Baiern behielten Sulzbach, Lauf, Floß, Parkstein und Weiden; der Pfalzgraf nahm Auerbach, Bernau, Hersbruck, Hirschau, und andere Orte für sich.

§. 2.

Die baierischen Herzoge wurden auch mit den verbündeten Reichsstädten in einen Krieg verwickelt, wozu Wenzel die Fackel angezündet. Die schwäbischen Städte fanden sich nämlich tief gekränkt, daß der Fürstenstand, aus Eifersucht über ihre Reichthümer, ihre Bürger mißhandelte, und verschiedene Gewaltthätigkeiten gegen sie ausübte. Besonders hatten die baierischen Herzoge alle, für die Städte Augsburg, Ulm und Regensburg bestimmten, Waaren mit höhern Zöllen belegen lassen. Keinem Bürger von Regensburg war es gestattet, seine Waaren auf die Jahrmärkte in Baiern, nach Mosburg und Mainburg, zum Verkaufe zu bringen. Gesperrt war ihr Salzhandel zu Wasser und zu Lande. Lebhaft gährte schon die Erbitterung hierüber; vielfältige Fehden waren schon geführt, und die Herzoge genoßen bey allen ihren Kämpfen nur den höchsttraurigen Trost, den verbündeten Städten dieselben Verheerungen, welche diese

in Baiern angerichtet, durch Streyfereyen in deren Länder vergelten zu können. Die Augsburger stellten schon 30 Büchsenschützen zu dem Bunde, und machten unter ihrem Hauptmanne von Tegg beständige Einfälle in das baierische Gebieth. Mit einem Haufen von 250 Bewaffneten stürmten sie in dieses Land; plünderten und zerstörten viele Städte, Flecken und Dörfer; schlugen theils mehrere Einwohner tod, theils führten sie solche gefangen mit sich fort. Nicht mindere Rache nahmen auch die baierischen Herzoge an diesen Feinden. Tapfer wehrten sich aber die Augsburger. Aus 20 metallenern Büchsen schoßen sie Steinkugeln auf das baierische Heer, von dem sie belagert wurden.

In helle Flammen brachen aber erst diese Fehden aus, durch folgende Veranlassung. Es hatte nämlich der Erzbischoff Pilgrin von Salzburg, aus Mistrauen gegen die baierischen Herzoge, gleich anfangs die Parthey der Städte ergriffen, und manche Streifereyen in das baierische Gebieth gemacht, welche die Herzoge ihm nicht nur erwiederten, sondern auch auf jede Gelegenheit warteten, wie sie diesen Feind vollends entwaffnen könnten. Die Gefahr bestimmte den Erzbischoff, Frieden zu suchen, und in dieser Absicht war er im J. 1387, auf Einladen des ältesten der baierischen Herzoge, Stephans, nach Raitenhaslach gekommen, um dort zu unterhandeln. Aber plötzlich ward er hier von dem Herzoge Friederich, welcher von dieser Unterhandlung nichts wissen wollte, in Verhaft genommen. Schnell verbreitete sich das Gericht verübter Gewaltthätigkeit unter die verbündeten Städte, welche sich alle, sammt dem Kaiser, sogleich in

Bewegung setzten, des beleidigten Bundesglieds sich anzunehmen. Da den schwäbischen Reichsstädten die rheinischen und wetterauischen bundesmäßige Hilfe leisten mußten: so griffen auch die rheinischen Pfalzgrafen, Graf Eberhard von Wirtemberg und andere von hohem und niederm Adel, wohlbedenkend, daß sie ohne eigene Gefahr die Herzoge in Baiern nicht hilflos lassen dürften, zu den Waffen, und der Krieg wüthete allgemein. Derselbe, obschon anfänglich nur auf die Herzoge in Baiern abgesehen, ward geführt: in Baiern, Schwaben, am Rheine und in Franken. Länger als drey Jahre dauerte dieser Verwüstungskrieg.

§. 3.

Baiern, auf diesen so allgemeinen, plötzlichen Angriff nicht gleich gefaßt, war anfangs allenthalben der Verwüstung preis gegeben. Die Städte hatten den Vortheil, daß sie beständige Söldner hielten, die sie gut bezahlten; dahingegen die Fürsten erst ihre Vasallen und Landleute aufbiethen mußten. Auf diese Art konnten die Städte ihre Absichten leicht erreichen, die in nichts anderm bestunden, als: mit flüchtigen, streifenden Schaaren zerstreut liegende, unbefestigte Flecken und Dörfer anzufallen, in Brand zu stecken, die Habschaften derselben zu plündern, Menschen und ganze Heerden von Vieh wegzuschleppen, und die Früchte des Feldes zu zertreten. So zogen die Verbündeten von Augsburg, im J. 1387, mit 3000 Bewaffneten, worunter 1000 Reiter waren, gegen Regensburg, unter Verübung der gewöhnlichen Gräulthaten, auf beyden

Seiten der Heeresstrasse. Die Augsburger selbst streiften nach Möhringen und Landsberg; dann nach Rechlingen, Scherneck, Oberdorf, Dornsberg, Ellingen. Ueber 24 Dörfer und 3 Schlösser wurden den Flammen aufgeopfert. Indeß mußten die Feinde auch dafür büßen durch die Niederlagen, welche sie im J. 1388 auf dem Lechfelde bey Hausstädten, bey Aichach, bey Herrwartshofen und Möhringen erlitten. Die Nürnberger machten neue Streifereyen mit 1000 Mann zu Pferd und 200 zu Fuß nach Neuburg, eine Meile von Sulzbach, nahmen die Stadt mit Sturm ein, und legten 16 Dörfer in Asche.

Indeß säumten auch die baierischen Herzoge nicht, diese Gräulthaten ihren Feinden auf das empfindlichste zu vergelten. Mit ihren Bundesgenossen schlugen sie dieselben bey Stauf; tödteten viele derselben bey Regensburg, wiewohl nicht ohne großem Verluste auf ihrer Seite; zogen mit einer Menge von Rittern, Knechten, Bauern, Büchsen, Leitern und Handwerksleuten über den Lech; verbrannten und plünderten Berg, Stepach, Leutershofen, Zusmarshausen, und kamen vor Kaufbeuern, wo sie aber bey der tapfern Gegenwehre der Belagerten mit Büchsen und Armbrust, sieben Tage lang und durch zweymaligen Sturm, nichts auszurichten vermochten.

§. 4.

Die Feinde, durch solche für sie eben nicht unglückliche Versuche, kühn gemacht, und voll hoher Meinung von ihrer Macht und Tapferkeit, faßten den Ent-

schluß, auch im offnen Felde sich zu versuchen. Den 24. August 1388 kamen sie bey dem Städtchen Weil, einem Heere gegenüber zu stehen, welches aus wirtembergischen, pfälzischen, badischen, würzburgischen und andern fürstlichen Truppen, zusammengesetzt war. Zum Unglücke fiel gleich, beym Anfange des Treffens, der wirtembergische Graf Ulrich, und die Bestürzung, welche sich darüber in dem Heere der Fürsten verbreitete, schien bereits für die städtischen Truppen eine günstige Vorbedeutung zu werden. Indeß ermannte sich der alte Graf Eberhard bald wieder; die erschreckten Wirtemberger schöpfen frischen Muth, und unterstützt von dem wahrhaft großen Ritter, Wolf von Wunnenthal, der, sonst abgesagter Feind Eberhards, jetzt als dessen Schutzengel mit einem guten Trupp erschien, schlagen sie den Feind aufs Haupt. Tausend Mann des Städtebunds blieben auf dem Platze; über 600 wurden gefangen genommen.

Ein härteres Schicksal als dort widerfuhr den Städten bey Worms am Rheine. Hier brachte ihnen der Pfalzgraf Ruprecht, dessen Gebieth sie feindlich betretten hatten, eine gänzliche Niederlage bey, und ließ ihrer 60 Gefangenen, zur Rache für die vielen von ihnen abgebrannten Dörfer in einen brennenden Kalkofen werfen *). Auch in Franken wurden die Städte in die Enge getrieben. Mit dem widrigen Schicksale der Städte scheiterte nun Wenzels Klugheit. Durch Vorstellungen des schlauen Herzogs Friedrichs ließ er sich bewegen, die verbündeten Städte, bisher vorzügliche

*) Trithem. Chron. Sponh. ad a. 1388.

Stütze wider die Macht der Reichsfürsten, den Foderungen der letztern aufzuopfern. Er hob demnach zu Eger 1389 den Städtebund auf, und führte allgemeinden Landfrieden ein. Baiern sowohl, als die Pfalz, erhielten zur Entschädigung eine Summe Geldes.

VIII. Abschnitt.

Befehdungen und Kriege der Herzoge unter sich.

§. 1.

Die Quelle dieser Streitigkeiten waren, wie immer, Zwiste über die Theilung der Regentschaft — Zwiste, welche das wittelsbachische Haus nie zu dem hohen Grade der Stärke gelangen ließen, zu welchem es sich hätte erheben können.

Siebenzehn Jahre hatten Stephan III., Friederich und Johann gemeinschaftlich regiert: als letzterer, bereits mit mehrern Kindern begabt, auf einmal eine Theilung von seinen Brüdern verlangte. Da sich diese hierzu nicht verstehen wollten: griff er zu den Waffen, und bemächtigte sich, von den Bürgern unterstützt, der Stadt München. Die übrigen Brüder überließen endlich die Sache dem Ausspruche einiger Schiedsrichter, welche 1392 auf eine Theilung erkannten. Johann behielt München und die dazu gehörigen Bezirke; Friedrich blieb im Besitze von Landshut, Burghausen und den dazu gehörigen Orten; dem Herzoge Stephan wurde In-

golstadt nebst Rattenberg, Kitzbüchel, Kufstein und andern Plätzen im Gebirge, angewiesen. In Straubing regierte damals noch Albrecht I.

§. 2.

Keine Theilung zog aber so viele Streitigkeiten nach sich, als diese. Gleich nach dem, schon im nächsten Jahre erfolgten, Todte des Herzogs Friedrichs von Landshut, maßte sichs Stephan, als der ältere Herzog an, die Vormundschaft über den noch minderjährigen Heinrich, Prinzen des Erblaßten, zu führen. Darüber aufgebracht schloß der Herzog Johann heimlich ein Bündniß mit Berthold, Bischoff von Freysing, und Oestereich trat demselben bey. Zum Widerstande gegen dieses Bündniß erhebt sich jetzt ein Held, der während seiner Laufbahn alles in Bewegung setzte. Es war Stephans Prinz, Ludwig der Gebartete. Stolz war sein Sinn, voll hochfahrenden Muthes seine Seele. Entflammt durch das Feuer des Ehrgeitzes, war er gleich erfahren in den Künsten des Kriegs, wie des Friedens; strenge, aber nicht grausam, nur gegen Höhere trotzig und ungestüm, und von so ausgebreitetem Unternehmungsgeiste, daß er, hätte ihm das Schicksal ein weitläufigeres Reich bestimmt, mit einem vorzüglichen Range unter den Heroen seines Zeitalters glänzen würde. Kaum hatte dieser Ludwig Nachricht von jenem geheimen Bündnisse erhalten: als er mit gewaffneter Hand auf den Herzog Johann und dessen Bundesgenossen losstürmte. Nach einem vergeblich gewagten Versuche auf Freising zog er sich, ohne einen Fehdebrief vorausgeschickt zu haben, gegen

gen Neustadt an der Donau; nahm es weg, und plünderte Alles rein aus. Um demselben ein Gleiches zu erwiedern, belagerte Johann die nach Ingolstadt gehörige Stadt, Aichach, und zerstörte Friedberg nebst noch einigen Orten. Die Feindseligkeiten nahmen nicht eher ein Ende, als bis der Herzog von Burgund durch Vermittelung, im J. 1396, einen Frieden zu Stand brachte.

§. 3.

Ein Jahr darauf starb der Herzog Johann. In dem väterlichen Erbtheile hätten seine Söhne, Wilhelm III. und Ernst, folgen sollen. Allein nach dessen Besitze strebte Stephan von Ingolstadt. Ohne weitere Erklärung fielen er und sein feueriger Sohn Ludwig ins Land, und nahmen von demselben sogleich in Besitz, was ihnen beliebte. Die jungen Prinzen, welche wohl sahen, daß sie durch Gewalt nichts ausrichten würden, beriefen sich auf den Ausspruch einiger in dieser Sache aufzustellender Schiedsrichter. Ihr Vetter Rupert III. von der Pfalz und der Graf von Wirtemberg, als die Häupter derselben, nahmen sich der Sache thätig an, und entschieden: daß die Herzoge von Ingolstadt alle entrissenen Orte zurückstellen sollten. Diese, darüber unzufrieden, ließen sich auf nichts weiter ein, als auf einen dreymonatlichen Waffenstillstand. Aber auch das zweyte Mal ward zu Gunsten der jungen Herzoge zu München gesprochen, und jene von Ingolstadt mußten sich bequemen, die abgerissenen Orte zurückzugeben. Die Fehde schien nun beygelegt.

Allein Warmund Pienzenauer, Ludwigs des Gebarteten vertrauter Minister, welcher von dem Herzoge Ernst persönlich beleidigt worden war, schwang von neuem die Fackel der Zwietracht, und wußte das Feuer noch weit heftiger unter den Verwandten schnell anzufachen. Ein gräulvolles Partheiengewühl beginnt. Ein Krieg jagte oder durchkreutzte den andern; kein Jahr war ohne Feldzüge, ohne Aufgebot; kein Eigenthum der Bewohner sicher; das Blut der Baiern floß im Uebermaaße.

Es haben inzwischen die Herzoge, Stephan und Ludwig, den Umstand, daß Wilhelm und Ernst die Einwohner Münchens, durch Entziehung gewißer Rechte und Freyheiten, zum Unwillen gereitzt hatten, zu eigenem Vortheile benützt. Sie warben sich nämlich insgeheim einen Anhang unter den Mißvergnügten, und wußten es so einzuleiten, daß die Münchner Herzoge ihre Residenz verließen, um bey ihrem Vetter Heinrich in Landshut, Schutz zu suchen. Kaum waren diese entfernt, als Stephan und Ludwig ankamen, München im J. 1402 besetzten, und die Anhänger der Entflohenen daraus vertrieben. Ludwig, an der Spitze der ihm zugethanenen Münchner, stand gegen Ernst und Wilhelm, welche, unterstützt von Heinrich von Landshut, auch die aus München Vertriebenen auf ihrer Seite hatten. Beyder Partheyen Kraft war durch Werbung stärker herangewachsen. Indeß entschloßen sich Ernst und Wilhelm zu gleicher Zeit, die Streitsache abermals von Schiedsrichtern beendigen zulassen. Ludwig, der Gebartete, den Ausspruch der Schiedsrichter wohl voraussehend, benützte, ohne

Jemanden sein Vorhaben zu entdecken, seinen gegenwärtigen Vortheil; forderte von den Münchnern die schwersten Geldsummen; nahm aus dem Archive die Schriften und Urkunden, welche ihm zweckdienlich schienen; leerte alle Kassen; flüchtete sich aus der Stadt, und nahm, nachdem er noch vorher die Stadt Pfaffenhofen überfallen und gebrandschatzt hatte, seinen Weg zu seiner Schwester nach Frankreich. Stephan, Ludwigs Vater, erklärte nachher; daß er an den Unternehmungen seines Sohnes, keinen Theil genommen habe; und die beyden Herzoge, Wilhelm und Ernst, wurden wieder eingesetzt, gemäß eines Vertrags im J. 1403, den Ludwig selbst unterschrieb. Die Münchner sperrten nun ihren neueingesetzten Herzogen die Thore. Allein mit Gewalt wurden diese geöffnet, und die ersten Aufwiegler mit dem Todte bestraft. Nichts desto weniger begann ein paar Jahre darauf auch in Landshut eine Empörung, wo an den Urhebern die strengsten Strafen vollzogen wurden. Der unkluge, verschwenderische Herzog Heinrich hatte dazu selbst Anlaß gegeben, durch blindes Vertrauen auf einige Hofleute, die ihre Gewalt mißbrauchten. Sein Land versank in Schulden; die Kassen waren erschöpft, und am Ende sah er sich sogar genöthigt, um Sold fremde Kriegsdienste zu nehmen.

§. 4.

So lange Ludwig, der Gebartete, in Frankreich lebte, herrschte in Baiern ziemliche Ruhe. Als aber sein Vater im J. 1413 starb, eilte er mit vielen

von seiner Schwester erhaltenen Kostbarkeiten nach Baiern zurück, und mit ihm der Geist der Zwietracht und der heftigsten Unruhen zwischen den baierischen Agnaten. In Frankreich war bereits das Recht der Erstgeburt in der Thronfolge eingeführt; und mit den Grundsätzen dieses Landes mehr, als mit den vaterländischen bekannt, verlangte Ludwig, als der Aelteste, die Alleinherrschaft in Baiern. Bald darauf äußerte er seine Eifersucht auch wider Friedrich von Hohenzollern, Burgrafen von Nürnberg, welcher vom Kaiser Sigismund die Mark und das Churfürstenthum Brandenburg gekauft hatte, und behauptete; daß ihm, vor jenem, das Einstandsrecht zukomme. Von Seiten der Pfalz fürchtete man sogar, daß er das von Karl IV. unterdrückte Recht der baierischen Linie auf die Abwechslung der Churwürde hervorsuchen werde. Auf diese Art ließ der unruhige Ludwig beynahe keinen seiner Nachbarn und Verwandten unbeleidigt. Diese waren genöthigt, zum Widerstande sich zu rüsten.

Der Herzog Heinrich zu Landshut, die Herzoge Ernst und Wilhelm III. zu München, die Pfalzgrafen Ludwig und Johann, der Churfürst Friedrich von Brandenburg und andere errichteten daher, im J. 1415, unter sich ein Bündniß. Als Bedingungen wurden fest gesetzt: daß bey der ersten feindseligen Behandlung des einen oder andern Bundesglieds von Ludwig, jedes andere Bundesglied 50 Spieße dem Angegriffenen zu Hilfe schicken; daß jeder der Spiese wenigstens 2 gewappnete Mann und 3 Pferde enthalten, und diese auf Kosten des Angegriffenen und derer, welche dieselbe

schicken, unterhalten werden sollten. Im Falle man für nöthig fände, den Herzog Ludwig selbst anzugreifen: sollte man zu Nürnberg sich versammeln, um dort zu berathschlagen, wie das Vorhaben auszuführen sey. Auf den Beschluß des Angriffs hätten die Bundesglieder, einen Monat darauf, mit der bestimmten Mannschaft ins Feld zu rücken. Auch Ludwig säumte nicht, sich in die gehörige Verfassung zu setzen. Besonders hielt er es mit dem niederbaierischen Adel, welcher größtentheils dem Herzoge Heinrich nicht gewogen war.

§. 5.

Zum Ausbruche des Krieges fehlte jetzt weiter nichts, als eine schickliche Gelegenheit; und diese blieb nicht lange aus. Während der Kirchen- und Reichsversammlung zu Constanz am Bodensee, ward Heinrich von Ludwig, in Gegenwart des Kaisers und der vornehmsten Reichsfürsten, öffentlich mit Vorwürfen beschimpft. Der gekränkte Heinrich verließ augenblicklich die Gesellschaft; paßte aber dem Ludwig auf, fiel ihn auf seinem Heimwege mit dem Degen an, und stürzte ihn zu Boden. Zwar ward dieser wieder hergestellt; aber seine Narben schmerzten, und sein Blut kochte Rache. Mit den Feindseligkeiten machte er den Anfang. In Verbindung mit seinen Verbündeten fiel er in das Gebiet das Herzogs Heinrichs, und dieser mit den seinigen in jenes des Herzogs Ludwig. Mit ungemeiner Tapferkeit wehrte sich gegen diesen der Herzog Ernest, ein an Körper wie am Geiste vollkräftiger Held. Er und die andern Bundgenossen Heinrichs zogen im J.

1418, vor Wasserburg; lagerten sich einen Monat lang vor die Stadt, und schoßen 1360 große steinerne Kugeln in dieselbe, ohne die tapfern Einwohner, die an Ludwigs Parthey festhielten, zur Uebergabe zu zwingen. Schon hatte Ernst mit Johann Freysingen einnehmen helfen, von welchem man fürchtete, daß es Ludwig an sich reißen wolle; schon hatte er Aichach und Friedberg erobert, und mehrere Orte in dieser Gegend in Asche gelegt; auch schon den Markt Schwaben in Besitz genommen: als Ludwig mit einem ansehnlichen Heere Reiter den obern Theil der Provinzen überfiel, und zwey bis drey Meilen von München die Gegend und Stadt Bruck, die Orte Pässing, Germaning, Alling und andere, mit Feuer und Schwert zu verheeren begann. Auf die Nachricht dieses Einfalls eilte Ernst von München mit seinem Bruder Wilhelm und jungen Sohne Albert, an der Spitze eines mächtigen Haufen Kriegsvolks, dem Feinde entgegen. Bey Alling und Hoflach kam es zu einem Treffen. Ernst siegte, und machte 200 feindliche Reiter gefangen, die er mit sich nach München führte. Nachdem sich beyde Partheyen lange mit einander herumgeschlagen, viele Orte und Gegenden verwüstet, das Eigenthum der Bewohner theils geplündert, theils mit zügelloser Wuth zernichtet hatten; wurde endlich durch den Kaiser Sigismund, zu Nürnberg und Augsburg 1422, ein Landfriede zu Stande gebracht.

§. 6.

Der Tod des Herzogs Johann von Baiern-Straubing, im J. 1425, gab zu ähnlichen Streitigkeiten An-

laß. Da keine Erben vorhanden waren: so machten die sämmtlichen baierischen Herzoge Ansprüche auf die Hinterlassenschaft des Verblichenen. Ludwig, der Gebartete, trat wieder zuerst auf, den ganzen straubingischen Antheil für sich allein fordernd; weil er der Aeltere sey. Auch der Herzog Albrecht V. von Oestreich machte, wegen Verwandtschaft seiner Mutter Johanna mit dem verstorbenen Herzoge, Anspruch auf das Erbe, und der Kaiser belieh ihn wirklich mit demselben, da dieser sein Tochtermann war, und wollte es ihm, falls er ohne Mannserben stürbe, als Eigenthum hinterlassen. Denn er glaubte als Kaiser das gegründetste Recht darauf zu haben; weil die baierischen Herzoge, mit Hintansetzung aller Ehrfurcht gegen das teutsche Reichs-Oberhaupt, die Länder ehedem sowohl getheilt, als nun über die Erbschaft sich entzweyt hatten — allerdings ein Grundsatz, nach welchem die halbe Christenheit damals ihren Oberherrn, und Teutschland insbesondere, dem Kaiser anheimgefallen wäre! Ein heftiger Krieg drohte, und das Land war in Gefahr, von eben denselben wieder verwüstet zu werden, welche ihren Eifer darein setzten, demselben die Ruhe zu erhalten. Indeß stand aber Albrecht von Oestreich bald von seinen Ansprüchen ab, theils wegen seinen Aussichten auf Ungarn und Böhmen, theils weil die Sache anfing, Aufsehen zu erregen; denn nach den baierischen Gesetzen waren die Töchter und ihre Nachkömmlinge so lange, als noch männliche lebten, nicht für erbfähig gehalten. Der Kaiser, welcher das Haus Baiern, als eines der ältesten und mächtigsten Häuser in Teutschland, wegen den Hußitischen Unruhen schonen mußte, that, nach vielen Steitigkeiten, end-

lich den Ausspruch; daß der straubingische Antheil nach den Häuptern unter die vier Herzoge vertheilt werden solle, was auch im J. 1429 wirklich geschah.

§. 7.

Zuletzt stand gegen den Herzogen Ludwig sein eigener Sohn, Ludwig der Höckerichte, auf. Dieser hatte sich, zum Verdrusse des Vaters, mit Margaretha von Brandenburg vermählt, und aus diesem, wie noch andern Gründen, von seinem Vater sich mancherley Kränkungen zugezogen. Dazu gesellte sich bey ihm ein, dieser Art Menschen ohnehin schon sehr natürliches, Mistrauen, welches hauptsächlich darin bestand; daß ihn sein Vater durch dessen unehlichen und vorgezogenen Sohn, Wieland von Freyberg, von der rechtmäßigen Nachfolge ausschließen werde. Uneingedenk der kindlichen Pflicht ergreift er die Waffen gegen den gehaßten, gefürchteten Vater. Um der Macht desselben gewachsen zu seyn, hatte er schon zuvor mit Albrecht Achilles von Brandenburg, dem Herzoge Heinrich von Landshut und Albrecht von München, ein Bündniß geschlossen. Mit Hilfe des Erstern bemächtigte er sich, im J. 1439, der Stadt und des Schlosses Friedberg, deren Besatzung sich zwar tapfer, besonders angefeuert durch den unerschütterlichen Muth des Pflegers Jörg von Schwangau, widersetzte aber doch endlich nachgab, um den gedrohten Sturm zu verhüten. Zwey Jahre nachher bekam er sogar die Hauptstadt Ingolstadt und fast alle Hauptplätze, die Städte Lauingen und Neuburg ausgenommen, in seine Gewalt. Je freundlicher das Glück seinen Unternehmungen zu-

lächelte; desto zahlreicher wuchs sein Anhang, zumal beynahe vom ganzen Adel verstärkt, der gegen den alten Ludwig wenig Achtung mehr hegte. Jetzt, im J. 1443, rückte Ludwig, der Höckerichter, vor Neuburg, worin sein Vater sich aufhielt, und belagerte diese Stadt achtzehn Wochen lang. Mit Sturm bekam er endlich die Festung, und mit dieser den Vater in seine Hände. Albert von Brandenburg führte den Gefangenen zu einer ritterlichen Haft nach Ansbach. Allein Ludwig, der Höckerichte, genoß diesen traurigen Sieg nicht lange; er starb schon im J. 1445, und zwey Jahre nachher folgte ihm sein alte Vater.

§. 8.

Theilnahme an dem Hussiten Kriege.

Der Kayser Sigismund hatte eingewilligt, daß an dem Reformator Huß sein Versprechen des königl. Geleites gebrochen, und dieserpopuläre, böhmische Lehrer, ein redlicher Eiferer wider Verderbnisse der Kirche, zu Konstanz lebendig verbrannt wurde. Durch diese Gräul erregende That machte sich der Kaiser beim Volke so verhaßt, daß er einen achtzehnjährigen Krieg wider Ziska, Prokopius und andere hussitische Anführer, bestehen mußte. Bald erweiterte sich dieser Krieg zur Angelegenheit des ganzen teutschen Reichs. Sigismund brachte, im J. 1420, eine Armee von 150,000 Mann auf die Beine, wobey, nebst vielen großen Fürsten in Teutschland, auch die vier Herzoge von Bayern in Person erschienen. Wenn es sich jemals recht deutlich gezeigt hat, wie sehr die Stärke kaltblütiger, zum Theile gezwungener Krieger, von jener solcher Menschen, die mit Gefühlen des En=

thusiasmus und Nationalinteresse kämpfen, überwogen werde: so geschah es unstreitig hier. Fünfmal zogen zahlreiche teutsche Heere nach Böhmen, und fünfmal wurden sie dort geschlagen *). Gleich das erste Heer, wie zahlreich es auch war, wurde von den Böhmen fast gänzlich aufgerieben. Ein zweytes Heer aus teutschen, besonders vielen Baiern bestehend, gegen 200,000 Mann stark — ein Herr, mit dem ein Heinrich der Löwe, oder ein Otto der Große, die halbe Welt würde erobert haben, wird im J. 1421. ebenfalls geschlagen, und mit großem Verlust zum Rückzuge genöthiget. Das nämliche Schicksal litten die Baiern, wie überhaupt alle Teutschen, auf ihren Zügen in den Jahren 1426 und 1427. Im J. 1431, wo der Zug der Teutschen aus 40000 Mann Kavallerie, 90000 Mann Fußvolks, 9000 Wagen und vielen Kononen bestand, setzte man sich bey Tausz, einer Stadt im Klattauer Kreise von Böhmen. Allein bey der ersten Nachricht, daß die Böhmen im Anzuge wären, brachen die baierischen Herzoge mit ihren Truppen noch in der Nacht auf, und eilten in größter Verwirrung, all ihr Gepäcke zurücklassend, nach Regensburg zurück. Die Sachsen, von ihnen im Stiche gelassen, werden aufs Haupt ge-

*) Herzog Heinrich schrieb selbst aus dem Lager an seinen Vicedom, Albrecht von Preising: Quinquies Boiemiam intravimus, quinquies copiis, impedimentis, tormentis, carris, machinis, armis, annona, commeatu, supellectile, instrumentis bellicis, calonibus amissis, plerisque occisis, multis in fuga obtritis, nec dum viso hoste, turpiter terga, nescio quo fato iniquo, vertimus.

schlagen *). Der Kardinal Julian Cäsarinus, welcher den Zug begleitete, verlohr seine Kreuzbulle, seinen Hut, sein Meßgewand, Kreutz und Schellen; gewann aber selbst Neigung zum Frieden, über welchen bald zu Basel, auf der Kirchenversammlung, unterhandelt wurde.

Dafür haben aber auch die Böhmen das Land der Baiern heimgesucht. Schon im J. 1420 wagten sie einen feindlichen Einfall, und brandschatzten und plünderten viele Städte. Im J. 1430 griffen sie die Städte Amberg, Bamberg und Nürnberg an; letztere mußte sich mit 45000 Goldgulden abkaufen. Wenige Orte konnten sich ihrer mit Gewalt erwehren, und wer nicht Schonung von ihnen erkaufte, wie Nürnberg und andere Städte, fiel ins Verderben. Sogar bis vor die Thore Regensburg dehnten sie ihre Streifereyen aus; aber in dieser Gegend wurden sie auch einmal mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt. Ueber sie siegte der Herzog von Neumarkt. Er hatte 200 Reiter und eine kleine Zahl Bauern, mit welchen er 1433, unter Anführung Heinrichs Pflug, die Räuber angreifen ließ, und eine große Anzahl tödtete.

§. 9.

Mehr Ruhe, wenigstens in dem Schoose der baierischen Regenten-Familie selbst, kehrte zurück mit dem Herzoge Ludwig, dem Reichen, der im J. 1450 die Regierung in Landshut und Ingolstadt übernahm. In

---

*) Pelzels Gesch. von Böhmen. I. Th. 397. u. f.

München regierte damals Albert der Fromme, ein Mann voll Mäßigung und Klugheit. Nichts lag dem Herzoge Ludwig mehr am Herzen, als an seine Verwandten sich nahe anzuschließen, und mit ihnen durchaus im freundschaftlichen Verbande zu leben. Dem Herzoge Albert von München, seinem Vetter, trat er daher, um ihn zu befriedigen, die Aemter: Schwaben, Lichtenberg und Baierbrun ab, und mit seinem Vetter Friedrich, dem Siegreichen, Pfalzgrafen bey Rhein, schloß er einen Freundschaftsbund.

IX. Abschnitt.

Kriege mit dem östreichischen Kaiser und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg.

---

§. 1.

Unstreitig gehören die Zeiten unter Heinrich IV., des Interregnums und Friedrichs III. zu den unruhigsten in Teutschland. Friedrich III. an eigentlicher Hausmacht schwach, konnte nur wegen dem Namen seines Hauses und der Meinung von seinem Charakter, zu der höchsten Würde empfohlen worden. Die meisten Churfürsten waren zuunternehmend, oder furchtbar durch ihre Macht, und wollten nur einen Kaiser, der keinen Gehorsam erzwingen könne. Ueber ein halbes Jahrhundert (von 1440 bis 1493) trug Friedrich die Kaiserkrone. Teutschland war während dieser Zeit der Schauplatz der größten Unruhen, vom Anfange bis zum

Ende durch Krieg und Kriegesgeschrey bezeichnet. Krieg und Fehden in Sachsen, wo der Churfürst von Sachsen, Friedrich II. unter den Waffen gegen seinen Bruder Wilhelm stand. Krieg und Mord in der Pfalz, wo der Pfalzgraf Friedrich, der Sieghafte, seinen minderjährigen Neffen, Philipp, von der Chur verdrängte, und darüber mit seinen Nachbarn in Fehden gerieth. Am Rheine wüthender Kampf und Blutvergießen, zwischen dem abgesetzten Erzbischoffe von Maynz, und dessen Nachfolger, Grafen Adolf von Nassau. Mord, Brand und Zerstörung in Pommern, wo der Churfürst von Brandenburg und die Herzoge von Pommern-Wolgast ihren Streit über die Erbfolge in diesem Herzogthume mit den Waffen in der Hand zu entscheiden suchten. Aufruhr und Gräul der Verwüstung in Oestreich, wo die Einwohner Wiens selbst dem Kaiser den Gehorsam aufkündigten, und ihn in seiner Burg zwey Monate lang belagerten. In Baiern Krieg, verbreitend sich über mehrere Districte Teutschlands, entzündet durch den Herzog Ludwig von Baiern-Landshut gegen den Kaiser; und endlich Krieg zwischen dem genannten Ludwig, Friedrich von der Pfalz und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg. So scheint beynahe ganz Teutschland nur ein großes Schlachtfeld darzustellen.

§. 2.

Einnahme der Stadt Donauwörth.

So fest Ludwig den Frieden in seinem eigenen Hause zu feßeln wußte; so bald erregte er dagegen

Unruhen mit dem Kaiser, Friedrich III. In der Ueberzeugung, daß die Stadt Donauwörth unter den vorigen Kaisern, in den J. 1347 u. 1434, mit Unrecht von Baiern abgerissen worden sey, entschloß er sich, dieselbe wieder mit Gewalt an sich zu bringen. In dieser Absicht suchte er mehrere Fürsten Teutschlands in seinen Bund zu ziehen, nämlich: den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den Grafen Ulrich von Wirtemberg, die Bischöffe von Bamberg und Würzburg. In diesem Bunde befand sich auch der seines Heldenmuths und Siegesruhms wegen ohnehin schon gefürchtete und beneidete Friedrich, Pfalzgraf am Rheine, vom Kaiser noch besonders deshalb gehaßt; weil er, nicht zufrieden mit der Vormundschaft über den Pfälzischen Churprinzen Philipp, nach Annahme des Titels eines Churfürsten sich auch als Landsherr in der Churpfalz aufführte.

In dieser lebhaften Spannung schritt nun Ludwig zu seinem Werke, und rückte, im J. 1458, mit einer großen Heeresmacht, vielen Büchsen, Leitern, Sturmwerkzeugen, und 400 Wagen vor Donauwörth. Durch Georg von Aheim, und Oswald von Törring ließ er mit 500 Reitern, welche zu Nördingen lagen, sogleich diese von ihren Bürgern, 60 Augsburgern, und noch mehreren Ulmern und Nördlingern Söldnern besetzte Stadt berennen, indeß er mit der Haupt-Armee, aus 12000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde bestehend, um die Stadt sich lagerte. Nur zwey Schüsse wurden in die Stadt gethan, welche aber keinen Schaden verursachten.

Ludwig ließ auf dem Felde eine weiße Fahne wehen, auf welches Zeichen die Bürger, um die Belagerung, oder vielleicht einen gewaltigen Sturm abzuwenden, auf der Stadtmauer eine gleiche Fahne aufsteckten. Hierüber machte der kaiserliche Pfleger und Marschall, Heinrich von Pappenheim, den Bürgern bittere Vorwürfe. Da aber diese von ihrem Vorhaben nicht abstanden: so zog jener mit den Seinigen ungesäumt durch ein anderes Thor hinaus. Die Bürger näherten sich darauf dem Herzoge Ludwig, ihm die Schlüßeln der Stadt überreichend. Die Reichswappen wurden in der Stadt abgenommen, und dafür die baierische angeheftet. Darauf wollte man sowohl die baierischen als pfälzischen Angelegenheiten in Güte beylegen, und zwar zuerst zu Eßlingen, wo die Bildung einer Reichsarmee von 20000 Mann gegen Ludwig beschlossen wurde, und nachher zu Nürnberg, wo der Markgraf Albrecht und andere, welche bey der Wegnahme Donauwörths dem Ludwig Hilfe geleistet hatten, vorgaben; daß Ludwig ihnen seine wahre Absicht nicht entdeckt, sondern sie insgemein nur um einen Gesellendienst angesprochen habe. Allein — beyde Versuche waren vergeblich.

§. 3.

Noch mehr zog sich Ludwig den Unwillen des Kaisers dadurch zu, daß er in den Familienstreitigkeiten, welche jener mit seinem Bruder, dem Herzoge Albrecht von Oestreichhatte, diesen nicht nur mit Geld und allem Vorrathe Beystand leistete, sondern auch selbst einen Einfall in das Oestreichische machte. Der Kaiser suchte

sich nun mit Macht gegen den Herzog, wie gegen den Churfürsten von der Pfalz, zu bewaffnen.

Schon hatte er, im J. 1461, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit welchem Ludwig wegen Reichsverletzungen wieder entzweit war, den Grafen Ulrich von Wirtemberg, und Markgrafen von Baden, zu seinen und des Reichs Oberfeldherrn bestellt, und jedem ein besonderes Reichspanier zugeschickt. Im Ganzen vereinigte er 11 Reichsfürsten, 32 Reichsstädte und viele Grafen auf seiner Seite.

Der Kaiser schickte nun an Ludwig einen Fehdebrief, und erklärte ihn als einen Reichsfeind, obschon dieser dagegen erwiederte; daß er ihn nicht als Kaiser, sondern als Herzog von Oestreich angegriffen habe. Auf diese Art bekam Ludwig mit zwey gefährlichen Feinden zu thun: mit dem Kaiser der für die Vortheile seines Hauses; mit Albrecht, der für die Ehre eiferte, mit welcher er, teutscher Achill genannt, bereits in Teutschland glänzte. Beyde waren für sich eingenommen, und konnten das Wohl ihrer Nachbarn, am wenigsten das der Baiern, gleichgiltig ansehen. Gegen sie mußte sich Ludwig durch kräftige Bündnisse waffnen. In seinem Bunde befanden sich seine Vetter von der Münchner Linie, der König Georg von Böhmen, die Bischöffe von Bamberg und Würzburg. Mit ihnen vereinigte sich noch Friedrich der Siegreiche, der Churfürst von der Pfalz, welcher einen Theil Truppen in seinen obern

Lan-

Lande stellte, und selbst noch 700 Reiter vom Rheine her zuführte. Der erste Schlag, den er versetzte, brach gegen Eichstädt los, dessen Bischoff mit dem Markgrafen im Bunde stand. Die Hauptstadt nahm er weg, und eroberte fast das ganze Bisthum. Jetzt brach der Krieg an allen Orten los. Ludwig, durch aufgefangene Briefe über die geheime Zurüstung des Kaisers, wie über dessen Plan, ihn unvermuthet zu überfallen, in Kenntniß gesetzt, steht schon den 27. August 1461, mit einem Heere von 25000 Mann zu Fuß, 1600 Reitern, und 2500 Wagen, vor Altdorf im Lager. Langenzenn, Neustadt an der Aisch, Kammerstein, Hohentann, Marklbach, Tettelsau, wurden weggenommen; die Stadt Uffenheim mit dem Degen in der Faust, und das feste Schloß Hoheneck, nach einer kurzen Belagerung erobert.

Während die Fürstlichen solche Eroberungen machten, that auch der Churpfälzische Vitedom zu Amberg dem Markgrafen Albrecht großen Schaden; indem er aus der Stadt Kemnat ins Markgräfliche Gebiet einfiel; viele Städte und Schlösser, nämlich: Neustadt am Kulmen, Weissenstadt, Königsberg, Creußen, Widerburg und Schnabelweid, überrumpelte; mehrere Orte in Asche legte, und mit reicher Beute beladen wieder zurückzog. Der Reichsoberfeldherr, Markgraf Albrecht von Brandenburg, stand in einem verschanzten Lager vor Schwabach, und mußte zusehen, wie seine eigenen Länder verwüstet wurden, ohne etwas für die Rettung derselben thun zu können. Gräßlich waren die Verheerungen der

Böhmen, welche dem baierischen Herzoge um Sold dienten; denn sie waren gewohnt, nach ächter Räuberart, Alles und überall, wo sie hin kamen, zu zerstören und zu plündern. Bey diesen Vorfällen konnte der Kaiser nicht nur nicht helfen, sondern war selbst fast noch übler, als der Markgraf, daran; da er auf einmal mit dem übermüthigen Oestreichischen Adel, der Stadt Wien und seinem Bruder Albrecht, vollauf zu thun hatte. Indeß zogen sich seine Bundsgenossen, auf die Nachricht der Leiden des Markgrafen, in größter Eile zusammen, und schickten den 18. Jäner 1462 von Ulm, wo sie eine Versammlung hielten, dem Herzoge Ludwig einen Fehdebrief. Ludwig erwiederte; daß er weder des Reichs noch des Kaisers Feind seye; dieweil ihm aber abgesagt worden, so wolle er sich mannhaft wehren mit Hilfe der Seinen, und hiemit seine Ehre gegen Jedermann bewahret haben.

§. 4.

Die Kaiserlichen sammelten sich bey Donauwörth, welches dem Heinrich von Pappenheim Ludwig wieder übergeben hatte. Sie besetzten die Reichsstädte gegen Baiern zu: Nördlingen, Giengen und zumal Augsburg, aus welcher letzten Stadt häufige Streifereyen nach Baiern gemacht, und die Gegend bis Friedberg verwüstet wurden. Die Augsburger hatten zu ihnen gestellt 150 Reiter, über 300 Mann zu Fuß, 4 Mittelbüchsen und eine Wagenburg mit 12 Wägen, die sehr wohl mit Ketten, und jeder mit zwey Mann mit Büchsen versehen waren. Ludwig hatte unter Anfüh=

rung des Herrn von Frauenberg, Gumpenbergs, und Pienzenauers, Höchstädt, Lauingen, Friedberg, Aichach und Rhain, aus welchen Städten ebenfalls der kleine Krieg geführt, und wodurch auf beyden Seiten in wenigen Monaten über 600 Dörfer entweder ganz, oder zum Theile, abgebrannt wurden *), besetzt, und die Hauptarmee zu Rhain, wo 4000 Böhmen zu ihm stießen, versammelt. Sein Plan war dahin gerichtet: der Pfalzgraf Friedrich, und der Landgraf von Hessen, sollten den Markgraf zu Baden, Pfalz-Veldenz, den Bischoff zu Metz, und Wirtemberg angreifen; die Herzoge Albert und Sigismund den Kaiser in seinen Erblanden beschäftigen; der König von Böhmen den Markgrafen Friedrich von Brandenburg bekriegen; er selbst aber wollte mit den Herzogen zu München und den baier. Bischöffen, den Markgrafen Albert mit den verbundenen Städten zu einer Hauptschlacht bringen. Nach einem Scharmützel vor Gundelfingen war Ludwig so glücklich, seinen Zweck zu erreichen. Er hatte nämlich jetzt sein Lager bey Lauingen. Von demselben aus, nahm er das Schloß Hollenstein und die Stadt Heidenheim, welche der Feind im vorigen Jahre erobert hatte, weg, und zog darauf wieder in sein Lager zurück; sogleich kam der Markgraf Albert in der Absicht, sich der Stadt Heidenheim zu bemächtigen. Ludwig rückte über Giengen der Stadt zum Entsatze, und nun kam es am 19. Juli 1462, am Berge zu Giengen, zu einer Hauptschlacht.

---

*) Oefel. T. 1. 182. Augsb. Chr. v. B. Zenz.

§. 5.

Hauptschlacht bey Giengen.

Da der Versuch, Heidenheim wieder zu erobern, dem Markgrafen Albert fehlgeschlagen hatte: so rückte er auf die Stadt Giengen los. Sein Herr war durch die Vereinigung mit würtembergischen Truppen von 300 Reitern, und gegen 1000 Mann zu Fuße, auf 8000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde angewachsen. Dabey führte er etwa 400 Wagen und 10 Stücke Büchsen auf Rädern. Mit diesem Heere zog er auf den Berg bey Giengen, und schlug dort sein Lager auf. Bevor er diese Zubereitung vollendete, wurde er schon von Ludwig überrascht. Dieser kannte die Stärke seines Feindes wohl; er wußte, daß dessen Reiterey ziemlich gering, wegen ihrer Ungeübtheit, da sie meistens aus den Handwerkern in den Reichsstädten zusammen gebracht war, wenig furchtbar, und sofort dem Fußvolke nur schwachen Schutz zu leisten vermögend sey. Aus diesen Gründen suchte er den Angriff zu beschleunigen. Das Rennpanier mit dem Baiernlande führte Heinrich von Gumpenberg, mit 500 Reitern; den gewaltigen Haufen von 1000 Reitern, mit dem Hauptpanier, führten Georg Törring, Friedrich Pinzenauer, Heinrich Alheim, Heinrich Moroltinger, und Johann Ebram, im ersten Gliede an; das fürstliche Panier führte Wolfgang von Chamer, hinter welchem der Herzog selbst, in Begleitung der Herrn Thomas Preising, Johann Frauenberg und Wilhelm Frohnhofer, einhertritt. Das Fußvolk der Böhmen führte der Graf Wolfgang Schaumberg an. Ermuntert von der Zusprache Ludwigs, griffen die Baiern, unter lautem Geschrey: Maria! die

Feinde an. Diese widersetzten sich standhaft; ließen das Geschrey: römisches Reich! ertönen, und schoßen in geschlossenen Reihen tapfer gegen die Angreifer. Allein die baierische Reiterey, der feindlichen weit überlegen, setzte der kaiserlichen so heftig zu, daß, nachdem sich die Schaar des jungen Grafen von Würtemberg mit dem Paniere von Tübingen zurückgezogen hatte, eine allgemeine Flucht unter ihnen einriß. Vergeblich war die Mühe des Markgrafen Albert, dem Fußvolke Muth zu zusprechen; vergeblich die Entschlossenheit der von der Stadt Augsburg besoldeten Schweitzer, welche muthig den Kampf fortzusetzen wünschten. Der überwältigende Schrecken verbreitete wilde Verwirrung durch alle Glieder. Statt den Fliehenden nachzusetzen, fielen die Baiern und Böhmen vielmehr in die Wagenburg, und raubten, was sie fanden.

Ueber 100 Raisige, etwa 300 Fußknechte von den Kaiserlichen wurden getödtet, und 200 gefangen; andere verlohren durch den Sturz vom Berge, oder in dem Fluße Brenz, ihr Leben. Alle Kriegsrüstungen, Wagen, Büchsen, Pulver u. s. w., die Paniere des Reichs, des Kaisers, der Reichsstädte, des Markgrafen, des Burggrafen von Nürnberg, des Grafen von Wirtemberg u. s. w., fielen in die Gewalt des Herzogs Ludwigs. Auf Seiten Ludwigs waren nur 32 Mann auf dem Schlachtfelde geblieben. Nach diesem Siege schlug der Herzog 40 Adelige auf der Wahlstadt zu Ritter *).

*) Joh. Jak. Fugger östreich. Ehrenspiegel.

§. 6.

Während dieser Zeit hatte auch der Pfalzgraf Friedrich bei Seckenheim im J. 1462. den 30. Juni, einen herrlichen Sieg über seine Feinde erfochten. Ein Herr von Anseltheim war sein Oberster Hauptmann, und da er der Erste unter den teutschen Fürsten war, welcher allzeit geübte Soldaten für Sold auf den Beinen hielt; so war er immer zum Schlagen bereit. Hart war der Kampf, aber entschieden endlich zum Vortheile der Feinde des Churfürsten. Karl von Baden, dessen Bruder Georg, Bischoff von Metz, und der Graf Ulrich von Wirtemberg, geriethen in Gefangenschaft. Wie Diebe und Schelme ließ sie der Sieger in Ketten schlagen, bis sie zugaben, was er verlangte. Der Bischoff mußte 60000 Gulden bezahlen, und weil er diese Summe nicht völlig erlegen konnte, einige Stücke seines Landes abtreten. Dem Grafen von Wirtemberg wurden 100,000 Gulden angesetzt, und bis zur Zahlung derselben, einige Städte in Besitz genommen *).

Wie entschieden nun nach diesen Siegen das Glück auf Seite des baierischen Herzogs war; so wenig Neigung hatte dieser, seine Rechte weiter mit Krieg zu erzwingen. Das große Elend des Landes, wo die herrlichsten, fruchtbarsten Distrikte größtentheils in eine, von Ruinen und mehr als 600 niedergebrannten Ortschaften, rauchende Wüste verwandelt waren, gieng ihm nahe zu Herzen. Auch dem Kaiser waren durch diese Nie-

---

*) Bemerk. hierüber in Coment. Pii. II. L. II. p. 543.

derlagen friedlichere Gesinnungen eingeflößt worden. Demnach schritt man zuerst zur Vermittelung eines Waffenstillstandes und alsdann zu einem Friedensschluße. Hierin wurden die Verhältnisse meistens wieder in denjenigen Stand gesetzt, in welchem sie vor dem Kriege waren; aber Donauwörth blieb fortan eine Reichsstadt.

§. 7.

Nach diesen Kampfe genoß Baiern einige Zeit die Früchte des Friedens. Manches Gute geschah, das die tiefen Wunden, die der Krieg dem Lande schlug, heilte und die öffentliche Sicherheit mehr befestigen konnte. Zur Bezähmung der wilden Ritterwuth fuhr Albrecht fort, die strengsten Maasregeln zu ergreifen. Die Freybeuter und Strassenräuber wurden hart gezüchtiget; viele Burgen, aus denen die Ritter stolz jedem Rechte und aller Gewalt trotzten, gestürzt. Diese Strenge hatte Albrecht schon 1445 mehrere Raubritter vor dem Walde fühlen lassen, deren er über fünfzig fangen, und theils ertränken, theils durch den Strang hinrichten ließ *). Auch die Künste kamen mehr in Aufnahme; durch Ludwigs Stiftung der Universität zu Ingolstadt im J. 1472. verbreitete sich im Lande mehr Liebe zu den Wissenschaften; ein höherer Sinn wurde belebt; der Trieb etwas Besseres, als Rauben und Befehden, zu lernen und zu treiben, mehr rege, und der wilde kriegerische Geist kam nach und nach mehr ausser Achtung. Um die

*) Manuscript.

Quelle der verderblichen Streitigkeiten in der Erbfolge zu verstopfen, verordnete Albrecht der Fromme; daß nach seinem Todte immer nur die zwey ältern Söhne das Land, ohne es unter sich zu theilen, regieren sollten. Doch ganz konnte diese Verordnung die künftige Unruhen noch nicht verhüten. Gleich nach seinem Todte, im J. 1460, entstanden Streitigkeiten.

Der Verordnung gemäß traten nun Johann und Sigmund, die zwey älteren Söhne Albrechts III. die Regierung in Baiern=München an. Johann starb schon im dritten Jahre seiner Regentschaft; Sigmund, von den baierischen Ständen wenig geliebt, trat die Regierung seinem Bruder Albrecht IV. ab, und erhob denselben dadurch zum Alleinherrscher. Aber dagegen erhob der vierte Bruder Christoph, der Starke, seine Stimme; forderte einen Antheil an der Regentschaft, und schloß, während Albrecht die Entscheidung dieser Streitsache dem Richterspruche des Herzogs Ludwig von Ingolstadt übertrug, einen Bund mit mehreren Rittern. Schnell entbrannen die Feindseligkeiten; aber nicht minder schnell folgte die Beylegung derselben. Ludwig that einen Ausspruch zum Vortheile Albrechts, und Christoph mußte demselben folgen. Albrecht blieb allein im Besitze von München.

Dieser Albrecht wurde aber bald auch mit dem Kaiser Friedrich in Krieg verwickelt. Er nahm nämlich die Reichsstadt Regensburg, als die vormalige Haupt= und Residenzstadt Baierns, in Besitz, und ließ sich, im J. 1486, von den Einwohnern derselben huldigen. Der

Kaiser, über diesen feindlichen Eingriff erbittert, erklärt die Stadt und den Herzog in die Reichsacht. Zur Vollstreckung derselben wußte der Kaiser keinen bereitwilligeren Anführer, als den Markgrafen Friedrich von Baireuth zu finden. Dieser übernahm den Auftrag mit Freuden, und bestimmte den nächstgelegenen Ständen einen Sammelplatz auf das Lechfeld, den entfernteren diesseits des Rheines einen gegen Fürth. Die Völker des schwäbischen Bundes allein stellten 2150 Reiter, und 18000 Mann Fußvolk. Die Stadt Augsburg schickte hierzu 40 Mann zu Pferde, 250 zu Fuß, 36 Rüstwagen, 16 Zelte und 8 Stücke. Zum obersten Hauptmanne der Armee wurde der oben genannte Markgraf Friedrich ernannt. Nach geschehener Musterung rückte nun das ganze Heer in schönster Bedächtlichkeit, am 4. Juni 1492, aus; allein es kam zu Augsburg zu einem gütlichen Vergleiche, dessen Hauptbedingung die Herausgabe der Stadt Regensburg war *).

VI. Abschnitt.

Landshuter Erbfolgekrieg.

---

§. 1.

Auf Ludwig den Reichen in Ingolstadt folgte im J. 1479. sein Sohn Georg der Reiche, welcher die

---

(*C. H. Langs neueste Gesch. des Fürst. Baireuth. Erster Theil. S. 90.

Gefälligkeit für den Kaiser hatte, ein grosses Heer zu werben, mit welchem er persönlich nach Ungarn demselben zu Hilfe zog, und Ofen und Stuhlweißenburg eroberte. Indeß erhielt er doch meist sein Land in Ruhe.

In seinen spätern Jahren hatte er keinen Prinzen, der das väterliche Erbe empfangen konnte. Ihm war nur eine einzige weltliche Tochter übrig geblieben, mit dem Pfalzgrafen Ruprecht vermählt. Nach den baier. Hausverträgen sollte, wenn er ohne männliche Leibserben stürbe, sein Land der Linie von Münchn-Straubing als Erbschaft zu Theile werden. Allein die väterliche Zärtlichkeit gewann bey ihm das Uebergewicht, und er setzte, ohngeachtet der kräftigsten Vorstellungen Albrechts IV. von Münchn, in einem Testamente seine Tochter zur Erbin seiner gesammten Länder und übrigen Verlassenschaft ein. Durch diese Anordnung entstand eigentlich der äusserst verderbliche Landshuter Erbfolgekrieg. Denn als der Herzog Georg der Reiche im J. 1503 starb, und mit ihm die baierische Linie von Landshut-Ingolstadt erlosch: traten die beyden Bewerber, Pfalzgraf Ruprecht mit seiner Gemahlin, und der Herzog Albrecht IV. von München mit seinem Bruder Wolfgang auf, um ihre Ansprüche, da ein gütlicher Vergleich nichts half, mit Gewalt der Waffen durchzusetzen.

Am ersten schlug los der Pfalzgraf Ruprecht. Seine heroische Gemahlin Elisabeth brachte im J. 1504 d. 24. April mit einem etwa 1000 Mann starken Heerhaufen,

Landshut in ihre Gewalt. Am nemlichen Tage nahm sie durch Sigmund von Thüngen die Stadt Burghausen, nebst dem großen dort verwahrten Schatze in Besitz. Die Sieger foderten nun die Huldigung. Dieser Foderung setzte der Herzog Albert von München mit seinem Bruder eine Abmahnung an die Landstände entgegen, und diese ordneten indeß, bis zur Entscheidung der Streitigkeiten, eine Regentschaft an. Vergebens suchte der Kaiser Maximilian I. einen Vergleich zu stiften; vergebens that er hierauf einen richterlichen Ausspruch, worin er Georgs ganze Hinterlassenschaft den Herzogen von München zuerkannte. Ruprecht suchte den Anspruch seiner Gemahlin mit den Waffen in der Hand geltend zu machen, und die Herzoge von München setzten sich dagegen gleichfalls in gehörige Rüstung. Der Pfalzgraf hatte nicht nur den Vortheil, daß er in dem Besitze eines ansehnlichen Schatzes war; sondern hoffte auch auf den Beystand des Churfürsten von der Pfalz und einiger andern Fürsten; stellt eine Werbung in Böhmen an, von woher er gleich Anfangs 2400 Mann an sich zog, und hatte selbst schon ein Heer von 3000 Mann zu Pferd, und von 10000 zu Fuß beysammen. Auf Seiten der Herzoge von Baiern waren: der Kaiser Maximilian I., der schwäbische Bund, Markgraf Friedrich von Brandenburg, Graf Ulrich von Wirtemberg, Landgraf Wilhelm von Hessen. Auf diese Art standen mehr als 7 Armeen auf einmal in Baiern, und in der Pfalz; die Furien des Krieges wütheten fürchterlich in beyden Ländern.

§. 2.

Das Heer Ruprechts hütete sich sorgfältig vor einer Hauptschlacht. Meistens schloß es sich ein in Landshut, Burghausen, und andere festen Städte, von welchen es von Zeit zu Zeit auf die benachbarten Orte Ausfälle machte; dieselben plünderte und verheerte. So nahm Ruprecht durch Georg Wisbek Oettingen und Kraiburg weg, und zog gegen Braunau. Um dieser Stadt jede Unterstützung von Albert zu versperren, ließ er die Brücke über den Inn abwerfen. Da aber die Bürger sich nicht ergeben wollten, auch inzwischen ihm hinterbracht worden war, daß Erding von Albrecht angegriffen sey, zog er ab; kam aber letzterem Orte zu spät zu Hilfe. Mit 600 Reitern und 300 Mann zu Fuß eilte Ruprecht nach Amberg und Neunburg; nahm letztere Stadt und nachher auch Rhain weg. Auch ergab sich ihm Wasserburg auf Anstiften des treulosen Pflegers, Georg von Preysing; Ruprecht zog ungehindert mit 15 Reitern in die Stadt, und ein Haufen von 400 Mann folgte ihm nach. Nicht minder bestrebt war zu gleicher Zeit auch der Herzog von Baiern, mehrere Städte in seine Gewalt zu bringen. Die Einwohner derselben schwuren ihm größtentheils den Eid der Treue. So ergaben sich ihm: Friedberg, Aicha, Hilpoltstein, Gundelfingen, Wemding, Weißenhorn, Heidecß, Monheim, Kirchheim, Wollnzach, Baldern und Staufen. Am 20 May kamen die Herzoge Albrecht und Wolfgang nach Reichertshofen, dann nach Ingolstadt, wo sie vor der Festung ihre Wagenburg aufschlugen, wobey 1000 Pferde, 8000 Knechte und 2000

Wagen sich befanden. Hier erhielt Albrecht noch 200 Reiter vom Churfürsten Friedrich vom Sachsen; und Friedrich von Brandenburg vereinigte seine Truppen gleichfalls mit Albrechts Heereshaufen.

Das ganze Heer bewegte sich dann über Schrobenhausen und Pfaffenhofen nach München. Die Hilfsvölker des Herzogs theilten sich in die Gegenden ein, die ihnen am nächsten, oder zur Eroberung am bequemsten lagen. Die Hessen verwüsteten die Gegenden in der Rheinpfalz um Heidelberg, und richteten in wenigen Wochen über 300 Dörfer zu Grunde; indeß der Graf Ulrich von Wirtemberg die Schlösser am Rheine anfiel, und alles, was er konnte, der Vernichtung Preis gab. Der Markgraf Friedrich von Brandenburg theilte sich mit seinen Söhnen in die obere Pfalz; ein gleiches thaten die Nürnberger. Diesen hatte Jany Steiber, ein böhmischer Edelmann, 200 Fußknechte zugeführt, unter welchen 20 Pavesner, 20 Leichtschützen und 2 Fähndriche sich befanden, die monatlich 8 fl., die gemeinen Knechte aber 4 fl. Sold erhielten. Zugleich bekam jeder Mann bey der ersten Musterung 2 fl. Rüstgeld, und 2 Ellen rothes Tuch, woraus Röcklein gefertigt wurden, mit rothen und weißen Sparren auf den Ermeln *). Von den Nürnbergern zogen nun 600 Mann vor Neumarkt; beschoßen die Stadt, aber vergeblich; weil ihre beste Hauptbüchse zersprungen war. Im Mo-

*) Geschichte des baierischen Erbfolgekriegs aus Müllers ungedruckten Annalen von Nürnberg. S. 11.

nate Juny ergaben sich wieder mehrere Orte an die Herzoge von München. Das ganze Rotthal ward in ihre Gewalt gebracht.

§. 3.

Während die Truppen nach diesen Unternehmungen einige Tage in Braunau rasteten, brachen die Feinde wieder aus Landshut, und drangen verwüstend vor bis nach Pfaffenhofen. Ihre Macht war verstärkt durch die Ankunft mehrerer Hilfsvölker aus Böhmen, nämlich: von 700 Reitern und 5000 Mann Fußvolks. Aus Braunau rückten die Baiern nach Walching, Purlbach (Paierbach) Allerbach, Isarhofen, Platling, Aholming, und Landau; dann nach Poring, Kellenbach und Mosburg, wo sie wieder einige Zeit der Ruhe gönnten.

Nun nahm auch der Kaiser thätigen Antheil an dem Kriege, das Augenmerk gleich anfangs auf diejenigen Orte gerichtet, welche ihm zur Belohnung für seinen, den Münchner Herzogen geleisteten, Beystand bestimmt waren. Nach dem Siege über die Böhmen, zog er nach der Pfalz und Elsaß; rückte nach Mauerstetten, Weissenhorn, Kirchberg; nahm Hagenau, Luzestein weg, und brachte mehr als 10 Städte und 60 Dörfer in seine Gewalt. Darauf zog er über Augsburg, Schongau und Füßen, nach Innsbruck; nahm Kufstein, dann Kizbühl, das Gräserthal, und die Stadt Rattenberg in Besitz. Der wichtigste dieser Orte war Kufstein, von der Kunst, noch mehr aber von der Natur befestiget. Hans Pienzenauer hatte schon von seinen alten Herrn, den Herzogen in Baiern, die Commandan=

tenstelle über diese Festung erhalten. Der Kaiser bestätigte ihn in dieser Stelle, und nahm ihn, als Kaiserlichen Diener, in seine Pflicht.

Inzwischen wurde Braunau von dem Feinde von Burghausen aus belagert, und eingenommen. In der Stadt kommandirte Georg, Graf von Helfenstein; die Besatzung betrug ohngefähr 70 Mann, welche, da sie keinen Entsatz erhielt, sich ergeben mußte. Die Belagerer suchten zuerst sich der Brücke zu bemächtigen, und nachdem dieß gelungen war, sperrten sie die Stadt von dieser Seite, und auf der andern lagerten sie sich bey Simbach, so, daß den Belagerten jeder Ausgang unmöglich gemacht war. Die Feinde schoßen nun Tag und Nacht in die Stadt, bis Thürme und Mauern stürzten. Sie fiel endlich nach langem Widerstande, und ihre Vertheidiger zogen mit all ihrem Gepäcke aus. Für die Stadt Schärding hatte Albrecht ein ähnliches Schicksal befürchtet. Allein die Feinde ließen sie unangefochten, und brachen vielmehr in die obere Pfalz ein; nahmen die Orte Schwandorf und Langenfeld weg; belagerten Sulzbach, und bekamen Amberg und Schmiedmühlen in ihre Gewalt.

§. 4.

Unterdessen waren Ruprecht den 19. Julius in Landshut gestorben, und siebenzehn Tage nachher seine Gemahlin. Damit war aber die Kriegesflamme noch nicht gelöscht; indem Philipp, Churfürst von der Pfalz, Großvater und Vormünder der hinterlassenen Söhne, mit Eifer die pfälzischen Steitigkeiten fortsetzte.

Der Herzog Albrecht stand indeß mit seinen Verbündeten in Donauwörth. Zahllose Verwüstungen der Länder auf beyden Seiten ohne Unterlaß. Nunmehr schrieb der Kaiser einen Reichstag nach Frankfurt aus, um diese Streitsache friedlich beyzulegen; aber vergebens. Die Flamme des Krieges loderte noch immer mit gleicher Heftigkeit. Albrecht suchte sein Heer zu verstärken durch die Anhänger Ruprechts, von welchen er glaubte, daß sie jetzt um so eher seine Parthey ergreifen werden.

Die Feinde hatten sich während dieser Zeit bey Schönberg gelagert. Ihnen entgegen rückten den 4. Sept. der Kaiser und der Herzog mit einem Heere von 4000 Mann zu Fuß, und 800 zu Pferde. Der Zug ging über Monheim, Weißenburg und Hilpöltstein. Am 9ten kamen sie nach Erasbach, nahe bey Parching. Hier gesellten sich noch zu ihnen im Lager der Markgraf Friedrich mit seinen zwey Söhnen, Casimir und Georg; Erich, Herzog von Braunschweig, und die Nürnberger mit 200 Reitern. Darauf bewegte sich das ganze Heer gegen Hemau; ging über Ettershausen und den Regen, und stieß bey Mangesberg, einem Orte zwey Stunden oberhalb Regensburg, auf den 3000 Mann starken Feind. Das Heer des Kaisers bestand jetzt aus 4000 Mann Fußvolks und 1200 Mann Reiterey. Durch die plötzliche Erscheinung der baierischen Truppen in Schrecken gesetzt, verließen die Böhmen ihr Lager, und zogen sich auf eine Anhöhe zurück, um dort sich zu verschanzen. Vor ihrer Fronte steckten sie Schilde mit

spitzi-

spitzigen Eisen, durch Ketten an einander befestigt, (Septartschen genannt), in die Erde, und deckten ihren Rücken durch eine Wagenburg. Der junge, feuerige Prinz Casimir von Brandenburg griff, um durch einen kühnen Streich sein Heldenglück zuerst mit Glorie zu umstrahlen, mit 400 Reitern und 8 Nürnberger Feldschlangen den Feind an; wurde aber mit großem Verluste an Mannschaft und Geschütze zurückgeschlagen. Dadurch doppelt gereitzt stürmte Maximilian, an der Spitze eines Flügels der Reiterey, mit verhängtem Zügel, die Anhöhe hinan, und erneuerte wüthend den Angriff. Aber er fand verzweifelten Widerstand. Von seinem ermüdeten Pferde gefallen, rettete er nur durch Beystand des Herzogs Erich sein Leben. Indessen wurde der Kampf gegen die Böhmen mit ausdauerndem Nachdrucke fortgesetzt, und erst nach einem erlittenen Verluste von 1800 Todten und 600 Gefangenen wichen sie zurück. Was von den Trümmern durch Flucht nicht entkam, ward vollends niedergestoßen. Nach diesem Siege zog der Kaiser und Albrecht zu Regensburg im Triumphe ein.

§. 5.

Bald darauf theilten dieselben ihr Heer bey Abbach, und wandten sich, auf verschiedenen Wegen, gegen die Alpen nach Tyrol. Bey Rosenheim vereinigten sich beyde Heere wieder, und ihre Anführer entschloßen sich, auf Kufstein loszugehen, um diese Festung, welche der treulose Pinzenauer, gleich nach erhaltener Nachricht von den Kriegsbewegungen in Baiern, den Feinden,

nämlich Ruprechts Anhange, wieder übergeben hatte, zu erobern. Maximilian lagerte sich mit dem Gefolge des Herzogs Albert und anderer teutschen Fürsten vor diese Festung, und ließ sie zur Uebergabe auffordern. Mit Stolz beantwortete Pinzenauer die Aufforderung. Nun läßt der Kaiser aus 7 Batterien die Feste beschießen; allein die Belagerten wurden nicht geschreckt. Der Commandant leistete tapfere Gegenwehre, trotzend auf die unersteiglichen Anhöhen der Burg und die schroffen Felsenwände. Sich in dieser Lage unüberwindlich glaubend, spottete er der feindlichen Bomben, und ließ im Angesichte der Belagerer, die Mauern mit Besen reinigen. Durch diese Hartnäckigkeit, und einen solchen Hohn noch mehr aufgebracht, ließ der Kaiser größere Stücke von Innsbruck bringen, und der Stadt so lange zusetzen, bis derselben keine Rettung mehr übrig blieb. Der Gewalt dieses Geschützes konnten selbst die vierzehn Schuhe dicken Mauern nicht mehr widerstehen. Den 17 October ward Kufstein übergeben. Der erbitterte Kaiser rächte sich durch die Hinrichtung Pinzenauers, mit welchem noch 24 Andere ein gleiches Loos theilten.

Die Feinde inzwischen wußten die Entfernung des Kaisers und Herzogs trefflich zu benützen. In Landshut lagen derselben noch über 2000 Mann, unter Georg von Rosenberg, Ludwig Hutten, zwey Herrn von Sickingen, Wolf von Dalberg, u. a. Neuburgs Besatzung bestand aus 1000 Reitern unter Georg Wisbeck; Wasserburg blieb noch unerschütterlich treu den Pfälzern; Braunau und Burghausen bothen den Baiern jenseits des Innstromes Trotz; neue Hilfe war noch

dazu den Feinden versprochen. Wisbeck brach, gegen die Mitte des Octobers, von Landshut mit 1400 Reitern und 2000 Mann zu Fuß auf, und durchstürmte verheerend die Gegenden von Erding, Schwaben, Ebersberg bis nach München hin. Letztere Stadt beschoß er von dem Isar-Hügel herab; ward aber zurück getrieben. Auf seinem Rückzuge überfiel ihn der Commandant in Schwaben, Namens Weisdorf, und beraubte ihn seines Geschützes. Den erlittenen Verlust zu rächen, rückt Wisbeck vor Schwaben, zur Belagerung; ward aber wegen tapfern Widerstandes genöthigt, sich mit den Seinigen, ohne den Zweck erreicht zu haben, theils nach Landshut, theils nach Wasserburg zurückzuziehen. Das nehmliche Schicksal erfuhren die Feinde in Burghausen, welche den Versuch wagten, Uttendorf einzunehmen. Nicht lange nachher machte Wisbeck einen Angriff auf Vilshofen, mit einer Macht von 6000 Kriegern. Diese Stadt war besetzt von 500 Mann, aber befehligt von tapfern Anführern, nämlich von Sigismund und Schwarzenstein von Englburg, Hieronymus von Stauf, Erasmus Schilt, Albanus Closel und Michel Pär. Wisbeck ward mit großem Verluste abgetrieben.

§. 6.

Um diesen Plackereien einmal ein Ende zu machen, nahmen sich der Kaiser und Herzog vor, den Böhmen, welche immer als die gefährlichsten Plünderer und Zerstörer gehaßt und gefürchtet waren, gänzlich aus ihren errungenen Besitzungen zu vertreiben. Nachdem sie die

Städte und Gegenden von Rattenberg, Schwaz, Kufstein, Traunstein, Reichenhall, Uttenberg, Hopfgarten, Lofer, Kitzbühel, Innsbruck, Aurburg, Altenburg an der Mangfall, theils einzeln, theils vereinigt, durchzogen hatten: nahm, gegen Ende Decembers, die beschlossene Expedition (der Kehrab genannt) ihren Anfang. Reinprecht von Reichenberg war Anführer derselben. Die Gegenden vom Rotthale, Vilsthale, besonders Pfarrkirchen, Eckfelden, Biburg, wurden wieder eingenommen und gezüchtigt. Die Böhmen erhielten auf ihr Begehren freyen Abzug. Der schlechte Erfolg des Krieges nöthigte den Churfürsten von der Pfalz zum Frieden, welcher auch, nach einem vorher gegangenen Waffenstillstande, im J. 1505, zu Stande kam, und zwey Jahre nachher zu Costniz vom Kaiser bestättigt wurde.

In Folge desselben wurden dem Prinzen des Pfalzgrafen Ruprecht von den Ländern des Herzogs Albrecht, Sulzbach mit mehreren Orten, und von der Verlassenschaft Georgs des Reichen, die Stadt Neuburg an der Donau, gleichfalls mit andern im Nordgau gelegenen Stücken Lands, überlassen, und diese sämmtlichen Länder zu einem Herzogthume, die junge Pfalz genannt, erhoben; dazu bekam er noch Hengersberg in Baiern mit Niederalteich, Bernstein, Schönberg, Hofkirchen, Ranfels, und andere in dieser Gegend des baierischen Walds gelegene Orte. Auch der Kaiser und die übrigen Bundesgenossen der beyden Partheyen, ließen sich ihre Theilnahme an diesem Kriege theuer bezahlen. Ersterer behielt Neuburg am Inn, Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg in Tyrol. Die Nürnberger ihrer Seits

gaben Hersbruck, Lauf, Altorf und andere eroberte Bezirke nicht wieder heraus.

§. 4.

Diesen für Baiern höchst verderblichen, aus der Ungewißheit des Erbfolgerechts unter mehreren Verwandten entstandenen Kriegen, suchte Albrecht IV. der Weiße, endlich dadurch ein Ende zu machen, daß er im J. 1506, mit Einwilligung des Kaisers und seines Bruders Wolfgang, ein Hausgesetz machte, nach welchem künftig und für ewige Zeiten nur der erstgeborne Prinz allein und nach ihm dessen Nachkömmlinge, so lange regieren sollten, als einer aus dieser Linie vorhanden seyn würde. Die übrigen Brüder sollten einen angemessenen Unterhalt genießen, und nur Grafen genannt werden. Einige Streitigkeiten erhoben sich zwar bald nachher, wo Albrecht gestorben war, unter seinen Söhnen über die Folgen eben dieses Hausgesetzes; wurden aber bald beygelegt. Wilhelm IV. der Aeltere, gab in seinen Rechten nach; regierte mit seinem Bruder Ludwig gemeinschaftlich, während der dritte Bruder, Ernst mit Namen, dem geistlichen Stande sich widmete. Unter einem so friedfertigen und uneigennützigen Fürsten, wie Wilhelm IV. war, genoß Baiern lange Zeit ungestört das Glück des Friedens. Hierzu trugen nicht nur die Feststellung der Nachfolge, und der Umstand bey, daß die Güter der mächtigen Landsassen dem herzoglichen Hause schon längst eigen oder unterthänig waren; sondern auch die ausgezeichnete Sorgfalt, welche Wilhelm und Ludwig für die Erhaltung der Ruhe hegten. Zur Sicherheit gegen Räuber, Ruhestörer und Todtschläger,

Originalschreiben des Abtes Cyriacus von Frauenzell an seine gnaedige Herrschaft Brennberg über das herzogl. Mandat in Betreff der neu errichteten bayerischen Miliz v. 1510. Msc. im Besitz des [illegible] (V. Archiv IX. 387. N. 55.)

welche damals das ganze Land in große Gefahr setzten, trafen sie die zweckmäßigsten Anstalten. In mehreren ihrer Verordnungen wurde bestimmt; wie stets eine gewisse Zahl von streitbarer Mannschaft, um diesem Feinde zu begegnen, in den Städten, Märkten und Dörfern, bereit seyn; wie bey Verübung von Gewaltthätigkeiten auf das gegebene Signal, durch Sturmläuten und Kreutzschießen, die tauglichsten Personen mit Gewehr, Harnisch, Geschütz und den gehörigen Waffen, sich versammeln; welche und wie viele den Ruhestörern entgegen ziehen; wie viele zu eigenem Schutze zu Hause bleiben; wie sogleich die Thore gesperrt, die Schrankbäume niedergelassen — kurz alle Maaßregeln zur Sicherheit der Personen und das Eigenthums, getroffen werden sollen *). Um zu nachdrucksamer Vertheidigung feste Orte zu besitzen, wurde Ingolstadt zu einer bedeutenden Festung erhoben. Selbst da, wo in der Nachbarschaft die Mord = und Brandfackeln des Bauernkrieges wütheten, blieb Baiern beynahe durchaus ungestört im Genusse des Friedens.

§. 8.

Baierns Verhalten beym Bauernkriege.

Die Flamme dieses furchtbaren Krieges brach aus, im J. 1524 und 25, durch revolutionäre Gährung unter den Bauern entzündet, welche größtentheils selbst nicht recht wußten, was sie eigentlich wollten. Von einem irrführenden Freyheitsschwindel ergriffen, liefen die

*) Manuscript. Musterungs-Acten.

meisten, durch Zufall, entfernten Lärm und Beyspiel verleitet, zu den Waffen. Einige verlangten die Absetzung ihrer Magistratspersonen, die Zulassung protestantischer Prediger, die Handhabung der Gerechtigkeit und des Evangeliums; andere drangen auf Vertilgung der Adeligen und Pfaffen, Zerbrechung ihrer Schlösser, Zerstörung und Plünderung der Klöster und Kirchen, und Befreyung von Abgaben. Bey einer so großen Verschiedenheit des Interesse standen denn auch die einzelnen Haufen selten in enger Verbindung mit einander. Indeß verbreitete sich dieser Aufruhr mit unglaublicher Schnelligkeit von Schwaben aus durch die Länder am Rheine, an der Donau, am Bodensee, und in Franken bis nach Thüringen und Sachsen. In allen diesen Gegenden rotteten sich die Bauern, wie von einem bösen Dämon getrieben, in zahlreiche Haufen zusammen; überschwemmten die, zum Widerstande zu schwachen, Städte; zerstörten mit der wildesten Grausamkeit die Schlösser der Edelleute; plünderten und verbrannten Kirchen und Klöster; vereinigten sich, wenn sie an einem Orte geschlagen waren, an drey andern wieder, und trotzten mit blinder Wuth der überlegensten Macht. Mehrere hundert Klöster, Kirchen und Schlösser waren in Rauch aufgegangen; mehr als 100,000 Menschen getödtet; viele Dörfer und Städte in Aschenhaufen verwandelt; das gegenseitige Zutrauen und die Liebe zwischen Herrn und Unterthanen erstickt; die weltliche Freyheit als teufliches Ding gebrandmarkt und die Knospe des bürgerlichen Wohlstands zerknickt worden.

Während die benachbarten Länder, durch die Wuth der Bauern verheert, das Bild des höchsten Elends darstellten; lebte Baiern in sicherer Ruhe. Sorgfältig hatten es seine Regenten gegen Ansteckung von dieser Seuche zu verwahren gesucht. Die Herzoge erließen Mandate an alle ihre Unterthanen, worin sie dieselben zur Treue und zum Gehorsame gegen Obrigkeiten, Fürsten und Gesetze ermunterten; vor gefährlicher Ansteckung warnten, und da sie denselben auf einer Seite das unglückliche Schicksal dieser Empörer und derjenigen Länder zeigten, worin jene hausten, erklärten sie ihnen auch andern Seits, wie sehr sie sich um ihr Wohl bemühen, und jede gegründete Beschwerde abzustellen bereit seyen. Zwar fielen die schwäbischen Bauern, an der Zahl wohl 14000 Mann, auch über den Lech in Baiern ein; suchten hier ihren Anhang zu vergrößern; verwüsteten, nachdem ihre Absicht fehlgeschlagen hatte, viele Oerter und Gegenden; wurden aber von den Baiern wieder über den Lech zurückgetrieben. Die Baiern leisteten sogar benachbarten Fürsten gegen ihre rebellischen Unterthanen Hilfe. So brachte der Herzog Ludwig 1525 die aufrührischen Bauern in Salzburg, die ihren Erzbischoff Mathäus Lang in seiner Festung belagerten, theils durch Gewalt, theils durch Güte, zur Ruhe.

§. 9.

Nicht minder war Albrecht V. Sohn und Nachfolger Wilhelms 1550, bemüht, den Frieden in seinem Lande zu erhalten. Schon hatte er, durch Vermittelung bey dem Passauer Vertrage 1552, und dem Religions=

frieden zu Augsburg 1555, vieles für die Ruhe Teutschlands beygetragen: als er auch zur größern Sicherheit seines eigenen Landes, im J. 1556, mit dem Kaiser Ferdinand zu Landsberg eine Bündniß schloß, in welchem festgesetzt wurde; daß Albrecht und Ferdinand wechselweise die obersten Hauptleute, ein Jahr nach dem andern seyn sollten. Jedes Glied hatte zur Vorsorge 10,000 Gulden zu Augsburg zu hinterlegen, die auf den Fall der Noth aufbewahrt, nebst 1000, die zur Bestreitung der geringen Ausgaben zu verwenden wären. Zur einfachen Hilfe sollte ein Glied dem andern 200 Mann zu Roß, unter einem Rittmeister, und 800 zu Fuß, unter zwey Fähnleins schicken. Diese Hilfe sollte nach Beschaffenheit der Umstände verdoppelt, oder noch höher angesetzt werden. Ein Jahr nachher gesellten sich diesem Bunde auch bey: der Erzbischoff von Salzburg, die Bischöffe von Freysing, Regensburg, Passau, Eichstädt und Augsburg. Später wurde dieser Bund noch vermehrt durch den Beitritt der Bischöffe von Würzburg, und Bamberg, wie der Städte Augsburg und Nürnberg. Die Tendenz dieses Bundes war Vereinigung aller zum Schutze des einen oder andern Mitglieds aus ihnen, gegen den Feind, von welchem es angegriffen würde.

Auf diese Art mußten die Baiern immer in gehöriger Rüstung seyn, zum Kampfe bereit. Dieß war noch um so nothwendiger, je dringender die Gefahr wegen der Türken wurde, die von Zeit zu Zeit mit fürchterlichen Kriegsrüstungen drohten. Diese hatten unter Soliman II. dem Prächtigen, der von 1519 bis

1566 regierte, den größten Theil von Ungarn erobert, waren selbst nach Teutschland vorgedrungen und hatten 1529 Wien, wiewohl vergeblich, belagert. In diesem Jahre hatten die baierischen Herzoge, Wilhelm und Ludwig, ein Aufgeboth in ihrem Lande gegen die Türken ergehen lassen. In jedem Landgerichte wurde eine Anzahl Volks, jedesmal der sechste wehrhafte Mann, in Eile aufgefordert, mit Wehren, Harnisch und Reisewägen nach Braunau oder Vilshofen zu ziehen. Jeder Mann bekam auf seinem Zuge bis zur Wahlstadt täglich 14 Pfenninge, und wurde auf der Wahlstadt selbst gehalten, wie die Gerichtsleute der Herzoge. Den Gutsbesitzern wurden für ein Pferd, das er mitbringt, des Monats 12 fl. bezahlt. Als Waffen wurden von der Mannschaft verlangt: lange Wehren, Spieße, vorzüglich Hellebarten, Seitengewehre, Büchsenschützen mit Handrohren.

Unter Solimans Nachfolgern wütheten beständige Kriege, besonders in Ungarn. Die teutschen Kaiser lagen daher in immerwährendem Kampfe mit ihnen, und die Nachbarn der östreichischen Länder waren nie ausser Gefahr, von diesen wüthigen Feinden der Christen überfallen zu werden. Diese Anstrengungen forderten großen Aufwand, den der Herzog aus seinen Kammergütern nicht bestreiten konnte. Zu Hilfe kamen die Landstände durch besondere Bewilligungen der nöthigen Geldsummen. Dazu gesellte sich bald noch ein anderer nicht minder kostspieliger Krieg, den Wilhelm V. auf welchen der friedliche Sinn des Vaters sich vererbt hatte, führen mußte, um seinem Bruder Ernst die Churwürde zu Cöln

zu verschaffen. Der Erzbischoff und Churfürst Gebhard zu Cöln hatte sich nämlich zur reformirten Religion gewendet, und eine Gräfin von Mansfeld geheyrathet. Da aber dieser Schritt den Verträgen, unter welchen er vom dortigen Domkapitel zum Erzbischoffe erwählt, und bestättigt worden war, zuwider lief; so wurde er vom dem Pabste Gregor XIII. seiner Würde entsetzt und von Kaiser Rudolph in die Acht erklärt. Seine Stelle erhielt Ernst Herzog von Baiern. Gebhard widersetzte sich zwar seinem Gegner; aber diesem leistete kräftigen Beystand sein Bruder Wilhelm V. Herzog von Baiern. Dieser schickte ihm, unter Anführung seines andern Bruders Ferdinand, ein Corps von 4 bis 5000 Mann zu Hilfe, welche sich theils mit kölnischen, theils mit andern Truppen, vereinigten. Im J. 1583 ward die Festung Godesberg; das folgende Jahr die Stadt Bonn, nach langem Widerstande, von Gebhards Bruder weggenommen, und bald darauf das Hilfs-Heer des Herzogs von Braunschweig bey Burg geschlagen. Bey diesen mislichen Schicksalen nahm Gebhard die Flucht nach Holland, und starb nachher in Straßburg; Ernest aber blieb im ruhigen Besitze seines Erzbisthumes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserung der Druckfehler.

Seite.	Zeile.	
9	28	statt Gepeiden lies Gepiden.
—	29	— Herueler — Heruler.
23	6	— Logobarden — Longobarden.
31	21	— das — daß
43	6	— Treffe — Treffen.
44	1	— II. — III.
45	15	— beflanzt — bepflanzt.
50	17	— stelle — stellte.
51	letzte	— Karlein — Karl ein
54	16	— Vereining — Vereinigung.
78	3	— Rhugino — Rhegino.
81	16	— vertrieben — vertriebenen.
83	17	— Ernst — Ernst.
88	11	— Hinternisse — Hindernisse.
100	17	— Verfahrer — Vorfahrer.
102	16	— Steites — Streites.
103	15	— Den — Der.
115	12	— Regensbug — Regensburg.
118	letzte	— urchd — durch.
121	3	— Psalzgrafen — Pfalzgrafen.
123	14	— Kriegen — Krieger.
126	19	— 1274 — 1174.
134	3 von unten	— Augsburch — Augsburg.
136	1	— verschiedene — verschiedener.
138	9	— hinsausschoßen — hinausschoßen.
138	13	— noch — nach.
148	20	— Surmglocke — Sturmglocke.
150	23	— ordeutlich — ordentlich.
151	11	— ungebildet — umgebildet.
151	21	— Schonnuug — Schonung.
156	17	— Eherhard — Eberhard.
161	18	— das — des
167	18	— ganze — ganzen.
167	23	— Dreschflegeln — Dreschflegel.
174	14	— Heerre — Heere.
185	29	— Gewallt — Gewalt.
191	3	— allgemeinden — allgemeinen.
196	10	— Burgrafen — Burggrafen.
201	4	— Höckerichter — Höckerichte.
201	12	— alte — alter.
202	16	— Kononen — Kanonen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eisenmann, Joseph Anton, 1775-1842

Kriegsgeschichte der Baiern von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten

Bd.: 1

München (1813)

Bavar. 4816 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10386830-9